Digitized by Google

Rosa Taddei.

Lithogr. Anst. v. Goeldsche u. Stemmeccy in Meissen.

Digitized by Google

HERBSTGABE

Taschenbuch auf das Jahr

1840

von

Caroline Leonhardt-Lyser

II Jahrgang

Meissen, bei F. W. Goedsche.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Herbstgabe.

Ein Taschenbuch

auf das Jahr 1840

von

Caroline Leonhardt-Lyser.

Mit sieben Umrissen von J. P. Lyser.

Zweiter Jahrgang.

Meissen,

bei Friedrich Wilhelm Goedsche.

Herbstgabe 1840

RF

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Klothilde und Hanni. Novelle.

Die Brüder. Novelle.

Rosa Taddei, die Improvisatrice.

Digitized by Google

Digitized by Google

Louise Karschin

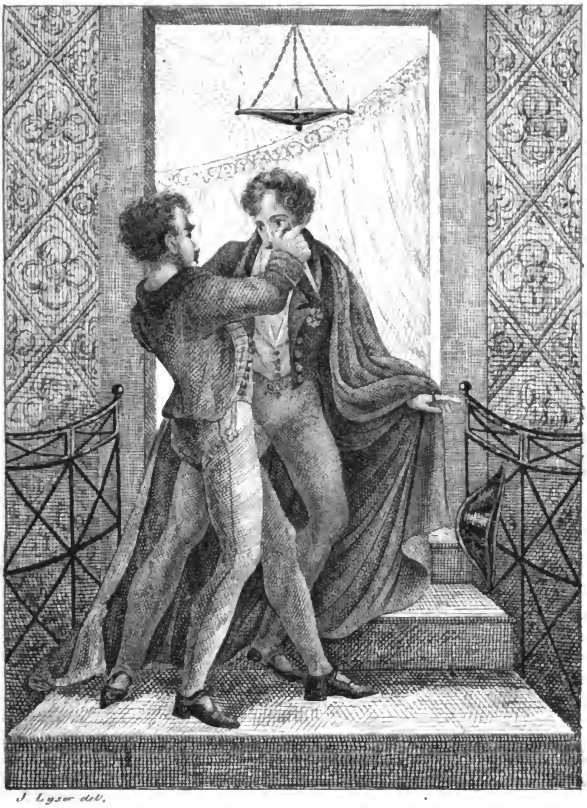
Digitized by Google

J. Ligne del

Eine Liebe.

Digitized by Google

Digitized by Google



J. Lyser del.

Irrungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Lysco del.

Clothilde und Hunni.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Ligser del.

Die Brüder.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Lyser del.

Rosa Taddei

Digitized by Google

Digitized by Google

Klothilde und Hanni.

Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der Villa des französischen Gesandten war Souper und Ball; schon war der größeste Theil der Gesellschaft in den Sälen versammelt, nur der Baron Hallwill mit seiner Gemahlin und Tochter, der Schönheit der Residenz, fehlte noch, und der junge Graf Körsten, seit einigen Wochen der Verlobte der Baronesse Hallwill. Eine Gruppe von jungen Männern hatte sich um eine junge Lady versammelt, die, noch ziemlich fremd in der Gesellschaft, gekommen schien, der Baronesse Hallwill den Preis der Schönheit streitig zu machen. Nur einer von den Männern, der Oberst Vernon, blickte durch das Fenster, an dem er in der Nähe der Lady stand. Das Rollen eines Wagens trieb ihn eiligst hinab aus dem Saale in die Hausflur, wohin er schon zu spät kam, um Klothilden von Hallwill seine Hilfe beim Aussteigen aus dem Wagen anzubieten. Sie schien ihn gar nicht zu gewahren, ihn, der sich hinter eine

Digitized by Google

Säule zurückgezogen hatte, um unbemerkt die schöne Gestalt an sich vorüberschweben zu sehen.

Schon war Klothilde im Begriff, die Treppe hinaufzusteigen, als eine Bettlerin, der es gelungen war, bis zur Treppe zu schleichen, einige Worte vor sich hinmurmelnd, die Hand nach dem Fräulein ausstreckte.

Klothilde sah, daß ihre Eltern sich schon oberhalb der Treppe befanden. „Hab' ich denn gar kein Geld?" sagte sie halblaut zu sich selbst, und rasch ihr goldnes, reich mit Diamanten besetztes Armband abnehmend, reichte sie es der Bettlerin hin: „da, da!" und nun eilte sie flüchtig die Treppe hinauf, und trat in den Saal.

Vernon war durch Klothildens Großmuth ganz bezaubert; „wie gut, wie theilnehmend ist sie, wie ohne alle Putzsucht! Denn dies Armband war fast der einzige Schmuck, den sie trug, und sie gab es augenblicklich hin!" So dachte Vernon, und löste mit allem Golde, das er eben bei sich hatte, das Armband wieder ein. Als er in den Saal trat, war seine Verbeugung gegen Klothilde noch ehrfurchtsvoller und tiefer; sie erröthete bei seinem Gruße, was ihm den Muth gab, sie anzureden.

Sie antwortete ihm heute mit besonderer Freundlichkeit, und zog dadurch einige junge Männer, die dies bemerkten, und sich bisher mit Lady Wellings unterhalten hatten, zu sich hin; doch war ihre Heiterkeit erkünstelt, und unruhig schweiften ihre Blicke

Digitized by Google

im Saale umher, und hefteten ſich auf die Thüren, durch welche Körſten eintreten mußte.

Der Tanz hatte ſchon längſt begonnen, als er in den Saal trat; Klothilde tanzte eben mit dem Oberſten die Gavotte, und mit ſo bezaubernder Kunſt und Anmuth, daß aller Augen mit Bewunderung auf ihr ruhten.

Erſt als der Tanz beendet war, bemerkte ſie, daß Körſten gekommen war; er eilte auf ſie zu, doch ehe es ihm gelang, ſeine Entſchuldigung vorzubringen, ſagte ſie leiſe, doch ſehr heftig zu ihm: „So ſpät ſuchen Sie einen Ort auf, an dem Sie mich finden? Arthur, Sie wiſſen, wie ich Sie liebe, aber Sie wiſſen auch, daß ich fähig bin, augenblicklich mit Ihnen zu brechen, wenn Sie verlangen, daß ich Vernachläſſigungen ertragen ſoll.“

„Theure Klothilde!“ ſprach Körſten, ſeine ſchönen Augen mit Zärtlichkeit auf ſie richtend, „hören Sie mich, ehe Sie mich verdammen.“ Klothilde wandte ihm den Rücken zu, wie ein eigenſinniges Kind; er, ohne dies beachten zu wollen, flüſterte ihr zu: „Sie ſollen mich hören, Klothilde, es darf keinen Augenblick länger ein Mißverſtändniß zwiſchen uns ſeyn!“

„Nun?“ ſagte ſie, und ihre Augen glänzten von Thränen, als ſie ſich nach ihm umwandte.

„Werthhoff, mein einziger Jugendfreund, der, wie Sie wiſſen, in Paris lebt, den ich ſeit zwei Jahren nicht ſah, reiſte in dringenden Geſchäften hier durch; er konnte ſich nur drei Stunden aufhalten,

Digitized by Google

und ſchenkte dieſe Zeit mir. Sie ſehen alſo, theuerſte Klothilde —"

„Daß ein Freund Ihnen mehr gilt, als ich," fiel ſie ihm gereizt in das Wort, „aber ich weiß es, Sie kennen, Sie begreifen mein Herz nicht, und wenn meine theuerſte Freundin käme, nicht eine Minute würde ich deßhalb verſäumen, Sie zu ſehen."

„Liebe Klothilde," erwiederte Arthur, mehr in der Abſicht, ſich zu entſchuldigen, als eine Behauptung gegen ſie auszuſprechen, „wir Männer ſind auch treuerer, tieferer Freundſchaft fähig; eine Freundin aufgeben, iſt von einer Frau noch nicht viel aufgegeben!"

Klothilde warf ihm einen zornigen Blick zu, und entfernte ſich von ihm; er blieb beſtürzt zurück, denn er fühlte jetzt mit Beſchämung und Aerger, daß er ſie beleidigt hatte.

Vergebens ſuchte er ſie nur einen Augenblick allein zu ſprechen, Klothilde war noch nie ſo umringt geweſen wie heute; ſie tanzte viel oder ging mit andern Damen auf und ab, und beim Souper wußte ſie ihm ſo geſchickt zu entſchlüpfen, daß er wohl ſah, ſie wolle ihn nicht ſprechen.

Er zog ſich auch zurück, und verließ zeitig den Ball. Als er noch einmal aus ſeinem Wagen nach den erleuchteten Fenſtern blickte, ſeufzte er, denn er dachte an Klothilden, an die Seligkeit und an die Pein, welche aus ihrer Liebe zu ihm für ihn hervorging.

Digitized by Google

Er dachte an die Zukunft, an die immer wachsende Herrschsucht Klothildens, die entweder Unfrieden oder ihre völlige Herrschaft über ihn herbeiführen mußte; aber er liebte sie mit Leidenschaft, es gab für ihn kein Weib, ihr gleich, und in gewissen Dingen beherrschte er wieder sie; er wußte, sie liebte ihn genug, um jetzt ihr Benehmen gegen ihn bitter zu bereuen. Dieser letzte Gedanke beruhigte ihn und führte seine Phantasie wieder in das Reich schöner Träume.

* * *

Als Klothilde den Morgen nach dem Balle in das Zimmer ihrer Mutter trat, fand diese sie blaß und trübe aussehend. Zärtlich erkundigte sie sich nach dem Befinden der von ihr abgöttisch geliebten Tochter, die der Mutter nur eine kurze, leise Antwort gab.

„Du bist krank, mein theures, mein liebes Kind?" rief Frau von Hallwill, in großer Aufregung auf die Tochter zueilend und sie in ihre Arme schließend.

„Ich bin nicht krank!" sagte Klothilde, sich an die Mutter anlehnend, „gewiß nicht, meine Mutter!"

„Aber betrübt; hat Dich Jemand beleidigt? gekränkt? Sprich, meine Klothilde. Hast Du ein Mißverständniß mit Arthur gehabt? Mich dünkt, ich sah Euch gestern wenig zusammen, und als er mit mir sprach, schien er verstimmt!"

Digitized by Google

„Ich werde mit ihm brechen!“ sagte Klothilde sehr heftig, worauf die Mutter leise und bittend erwiederte: „Ist dies auch wohl gethan, mein Kind? Bedenke, daß Arthur Dich seit Jahren treu und wahrhaft liebt, seiner Schönheit, seiner geistigen Vorzüge und seiner glänzenden Stellung gar nicht zu gedenken.“

„Und wenn ich Dir sage, daß er mich nicht liebt?!“ rief Klothilde trotzig.

Die Mutter schüttelte den Kopf, und sprach unbeschreiblich mild: „Das ist nicht möglich, Klothilde; eine so tiefe, begründete Neigung, wie Arthurs Liebe zu Dir, verfliegt nicht so leicht,“ „aber ich weiß es leider“ — sie seufzte: „daß Du dich niemals genug geliebt siehst. Arthur kann für Dich sterben, Du wirst doch nicht an seine Liebe so glauben, daß nicht zu Zeiten finstre Zweifel in Dir aufstiegen. Du hast Augenblicke, in denen Du wähnst, daß Dein zärtlicher Vater Dich nicht liebt, und hast Du nicht auch schon an meiner Liebe gezweifelt? Wenn Du einst Kinder haben wirst, dann erst wirst Du empfinden, wie eine Mutter liebt. Ich möchte“ — fuhr die Mutter mit steigender Rührung fort, und Thränen flossen über ihre Wange, „ich möchte jeden Schmerz von Dir entfernen, ehe er Dir nahte, ich wollte lieber nie mehr etwas sehen, als jemals Dein liebes Gesicht von Gram entstellt, ich wollte —“

Klothilde wurde von diesen Worten so bewegt, daß sie der Mutter um den Hals fiel, sie ungestüm küßte, und in einem Athem ausrief: „Ja, Du liebst

Digitized by Google

mich, ich weiß es, zürne nur nicht, meine liebe, gute Mutter, ich liebe Dich ja auch so unaussprechlich, wie kein Kind seine Mutter liebt; wenn ich mich beklage, daß Andre mich nicht lieben, kommt es ja nur daher, weil ich die, welche ich einmal liebe, so ausschließlich, so aus voller Seele liebe!"

„Ich fürchte, meine Tochter, Du wirst bei solchen Gesinnungen in Zukunft nicht glücklich seyn! Arthur ist mehr, als jeder andre Mann, tiefer nnd zarter Liebe fähig; aber diese leidenschaftliche Liebe, die Dich beglückt, nimmt nach und nach einen ruhigern Charakter an, ohne deßhalb an Wahrheit und Wärme zu verlieren!"

„Ein trauriger Trost!" seufzte Klothilde, und theilte der Mutter ihr Gespräch mit Arthur mit.

Indem sie so sprachen, trat ihr Vater ein, begrüßte seine Tochter auf das Zärtlichste, und hörte ihre Klage gegen Arthur mit vieler Theilnahme an.

„Mein Kind," sagte er, nachdem er sie gehört, mit mildem Ernst, „ich fürchte, Du hast Arthur von Dir gescheucht, denn welcher Mann wird sich so beherrschen lassen? Wäre Arthur Deiner Liebe noch nicht gewiß, so wäre er vielleicht zur Minute auf den Ball gekommen; aber jetzt, wo er keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten hat, schenkte er natürlich die wenigen Stunden seinem liebsten Freunde."

„Damit sprichst Du aus, daß Arthurs Liebe zu mir im Abnehmen ist!" sagte Klothilde empfindlich.

„Thörichtes Kind, nur sein Vertrauen in Deine Liebe ist größer, oder möchtest Du, daß er Dich

Digitized by Google

mit Eifersucht quälte, oder daß ein früherer Freund ihm nichts mehr wäre? Ein Mann, der kein treuer Freund ist, wird auch kein treuer Gatte seyn, und das merke Dir, Klothilde, daß Du durch nichts eher die Liebe Deines künftigen Gemahls verlieren kannst, als durch solche an Eigensinn grenzende Eifersucht, die aus Trotz und Sel stsucht entspringt."

Klothilde war während der Rede ihres Vaters dunkelroth geworden; so hatte er noch nie zu ihr gesprochen, noch nie so hart ihr Benehmen getadelt. Sie fühlte sich unendlich gekränkt, und ohne ein Wort zu sagen, verließ sie leise das Zimmer.

„Lieber Mann," sagte Frau von Hallwill, als sie mit ihrem Gemahl allein war, „wenn nur Klothilde nicht wieder krank wird, Du bist recht hart gegen sie gewesen."

„Zu mild noch, Amalie!" entgegnete er seufzend; „ich muß Dir gestehen, daß der Gedanke an Klothildens Zukunft mich peinigt, sie muß ihr ganzes Wesen ändern, oder sie wird sehr unglücklich werden."

„Sie ist so gut, so geistreich!" schaltete die Mutter ein, „ist wohl ein Mädchen unter allen unsern Bekannten so schön, talentvoll und gesucht, wie unsre Klothilde?"

„Ja, ausgezeichnet schön ist sie!" stimmte der Vater bei, „konnten wir unser einziges Kind, das ohnedies so oft kränkelt, hart und lieblos behandeln? Sie ist noch so jung, die Zeit wird sie ändern, und junger Wein muß gähren!"

Digitized by Google

Als Arthur zur bestimmten Stunde seinen gewöhnlichen Morgenbesuch bei Klothilden abstatten wollte, sagte ihm das Kammermädchen, daß Fräulein Klothilde Migräne habe, und nicht zu sprechen sey.

Arthur ließ dem Fräulein gute Besserung wünschen und ging; er hatte keine Lust, Frau von Hallwill, die das Nebenzimmer bewohnte, zu sehen, bevor er mit ihrer Tochter völlig ausgesöhnt war. Klothildens Betragen erfüllte ihn mit Unmuth, denn einen Augenblick, so meinte er, hätte sie ihn doch sehen können.

Als das Kammermädchen Klothilden Arthurs Worte überbrachte, fuhr diese heftig auf: „Und nicht einmal gesagt hat er Dir, daß Du mich bitten möchtest, für ihn sichtbar zu seyn?"

„Keine Sylbe, gnädiges Fräulein, er ging ruhig wieder fort; Verzeihung, Gnädigste, was konnte er auch anders thun; Sie befahlen mir ja, den Herrn Grafen auf das Entschiedenste abzuweisen!"

„Ein Mann, welcher wahrhaft liebt, läßt sich nicht abweisen, und Du wußtest ja, daß ich ihn sprechen wollte!" zürnte Klothilde.

„Ach, gnädiges Fräulein," sagte verlegen das Mädchen, „ich würde gewiß immer zu Ihrer Zufriedenheit handeln, wenn ich wüßte, was Sie eigentlich wünschen; Sie befehlen oft etwas, was unvollzogen bleiben soll, ich weiß nicht!" —

Das Fräulein warf Julchen einen finstern Blick zu, der diese verstummen hieß.

Digitized by Google

„Haben das gnädige Fräulein noch etwas zu befehlen?“ fragte leise das Mädchen.

„Nichts, als daß ich heute für keinen Menschen zu sprechen bin!“

Julchen wollte sich entfernen, und indem sie noch einen Blick aus dem Fenster warf, sagte sie: „Eben trat der Oberst Vernon in das Haus, soll ich diesen —“

„Geh, geh!“ fiel ihr das Fräulein in das Wort, und Julchen begab sich in das Vorzimmer, in welchem sie den Obersten fand.

Der Oberst hörte von der Unpäßlichkeit des Fräuleins, aber er bestand darauf, daß ihn Julchen meldete, und Klothilde nahm ihn an. Frau von Hallwil, die, sobald er eintrat, aus ihrem Zimmer kam, sprach nur wenig mit ihm; sie überließ es der schönen, geistreichen Tochter, den Obersten zu unterhalten, und schaute mit mütterlichem Stolze auf ihr liebenswürdiges, glänzendes Kind.

Vernon sprach mit vielem Feuer, und flocht die feinsten Schmeicheleien für Klothilden in das Gespräch; sie überhörte dies scheinbar, aber sie lächelte Vernon freundlich an, sie spann die Unterhaltung aus, und hatte alle Migräne vergessen.

Als sich Vernon empfohlen hatte, sagte die Mutter sanft: „Arthur ist nicht eifersüchtig, aber ich fürchte, es könnte ihm empfindlich seyn, wenn Du Vernon ferner auszeichnetest!“

„Vernon auszeichnen? O meine Mutter, darüber mache Dir keine Sorge, noch habe ich mit Ar-

Digitized by Google

thur nicht gebrochen, noch liebe ich ihn, nur zu heiß für meine Ruhe, Vernon wird nie Eindruck auf mein Herz machen, obgleich in seinem leidenschaftlichen Wesen etwas Anziehendes, Liebeversprechendes liegt, das ich mir an Arthur wünschte. Aber ich werde Vernon scheinbar auszeichnen, denn ich habe gemerkt, daß die Männer nur so lange wahrhaft lieben, so lange sie in Furcht sind, einen Nebenbuhler zu bekommen!"

„Klothilde, nur kein Experiment mit dem aufrichtigen, treuen Arthur, ihm ist auch die kleinste Falschheit zuwider!"

„Falschheit nennst Du die Sorge für mein Glück? Ach, Mutter, Du kennst mich nicht, ich liebe Arthur so tief, so innig, aber eben, weil ich ihn liebe — o Mutter, wie kannst Du mich falsch nennen?"

„Nun weine nur nicht, mein liebes Kind! ich wollte Dich ja gar nicht kränken, ich weiß gar nicht, wie ich mit Dir sprechen soll, daß Du mich recht verstehst; ich bin freilich nur die Tochter eines Landedelmannes, und habe Deine Bildung nicht erhalten!"

Klothilde fühlte sich durch diese Rede der milden, tugendhaften Mutter beschämt, und bis zur Stirn erröthend, dachte sie daran, wie oft sie den Rath ihrer minder unterrichteten, aber so weisen Mutter verschmäht hatte.

* * *

Digitized by Google

Als Vernon von Klothilden kam, funkelte sein Auge; er hatte mit dem Weibe gesprochen, das seine ganze Seele mit Liebe erfüllte, er hatte ihr süßes Lächeln gesehen, ihre helle, musikalische Stimme gehört; aber der Freudenrausch, in den ihn ihre Nähe versetzt hatte, verschwand bald, als er daran dachte, daß Klothilde in kurzer Zeit die Gemahlin Körstens seyn würde. Vernon, ein leidenschaftlicher, verzogener Mensch, würde Alles angewendet haben, Klothilden zu besitzen, wäre nicht Körsten, den er jetzt heimlich haßte, sein Jugendfreund gewesen. Als er Klothilden kennen lernte, war sie schon verlobt, und das Gefühl von Ehre hielt ihn ab, ein Band trennen zu wollen, was zu trennen er kein Recht hatte, und so ergab er sich in stillem Grimme über sein Mißgeschick darein, Klothilden als verloren für sich zu betrachten. Oft schon hatte er seinen Abschied nehmen und auf Reisen gehen wollen in ferne, ferne Länder, aber ein freundlicher Blick der Angebeteten hielt ihn fest; er vermochte es nicht, den Ort zu verlassen, an dem sie lebte.

Als er nach Hause kam, fand er einen Brief vor von dem General von Warrenberg, seinem und Körstens ehemaligen Vormunde.

Dieser schrieb:

Mein lieber Eugen!

Sie wollen auf Reisen gehen, Deutschland auf längere Zeit verlassen. Sie wünschen, daß ich in Ihrem Namen Ihr Rittergut verkaufen möge; ist

Digitized by Google

dies Ihr Ernſt, Eugen? Oder haben Sie dies in einer Aufwallung von Unmuth geſchrieben? Denn ſo muß man bei Ihnen fragen, mein lieber, junger Freund!

Daß Sie auf Reiſen gehen wollen, finde ich lobenswerth; denn ein Mann in Ihren Jahren mag ſich immer noch eine Weile in der Welt umſehen, ehe er ſich daheim niederläßt. Wollen Sie denn Abſchied nehmen immerhin? Sie haben ſich in den Jahren 1813 und 1814 ausgezeichnet, Sie haben ſich Ihr Regiment verdient, und jetzt nach zehnjährigem Frieden haben wir wohl noch keinen Krieg zu fürchten; die Wunden, welche der vorige ſchlug, ſind noch nicht geheilt. Aber warum wollen Sie Ihr Gut verkaufen? Warum das alte Schloß, in dem ihre Ahnen ſich freuten und betrübten, Fremden überlaſſen? Hundert und neunzig Jahre war das Schloß das Eigenthum der Hohenburgs, der Ahnen ihrer Mutter; beinahe dreißig Jahre führte es nach Ihrem Vater den Namen Schloß von St. Vernon; liegt nichts Angenehmes für Sie in dem Gedanken, daß dieſes alte Gebäude noch Jahrhunderte hindurch in dem Beſitz der von St. Vernon bleiben möge? Und warum wollen Sie Deutſchland fliehen, und das Eigenthum Ihrer Väter in fremde Hände übergehen laſſen? Wegen eines Weibes, wegen Klothilde Hallwill? Aufrichtig, lieber Eugen, dieſer Vorſatz kommt mir ſehr thöricht vor, und ich meine, es iſt Ihnen Glück zu wünſchen, daß das Fräulein ſchon verlobt iſt.

Digitized by Google

Sie wissen, ich bin im Hallwillschen Hause genau bekannt; während Ihres Aufenthaltes in Italien war ich vier Monate lang der Gast des alten Hallwill, da habe ich Klothilden kennen gelernt.

Ich gestehe Ihnen zu, daß sie sehr geistreich, unterrichtet und talentvoll ist, ihre Schönheit ist bewundernswürdig, und im Grunde des Herzens ist sie gut, aber ihre Eltern haben Alles gethan, um ein verzogenes Kind aus ihr zu machen.

Ihre Mutter ist eine sanfte, wahre, bei aller Einfachheit weise Frau; aber weil sie es weiß, daß Sie von allen den Künsten, mit denen jetzt junge Damen in Gesellschaft glänzen, nichts gelernt hat, so ließ sie es zu, daß ihre Tochter als Kind von vier Jahren schon mit Lehrstunden überhäuft und dadurch überreizt wurde. Weil Frau von Hallwill durchaus wahr und nicht der geringsten Verstellung fähig ist, so hat sie keine Ahnung davon, daß Klothilde aus Unwahrheit zusammengesetzt ist. Immer muß sie übertreiben, intriguiren, sich verstellen. Sie ist reizbar, weil sie leidenschaftlich ist; aber es vergeht keine Woche, in welcher sie sich nicht einige Male krank stellt; die wahre Mutter glaubt an diese Krankheiten, dies macht sie schwach gegen Klothilden, denn die arme Frau hat mehrere Kinder begraben. Weil Frau von Hallwill sanft ist, widerspricht sie ihrem Gatten nicht, der Klothilden verzieht, weil er in seiner Kindheit äußerst streng gehalten wurde, und er seinem Kinde gern alle die Qualen ersparen will, die er erduldet hat. So entspringen Klothildens

Digitized by Google

Fehler nicht aus den üblen, sondern aus den guten Eigenschaften der Eltern, und zu spät werden sie einsehen, daß ihre Güte doch nur Klothildens Unglück begründet hat. Oft, mein theurer Eugen, habe ich meine Tochter beweint, die ich verloren habe, wie sie noch ein zartes Kind war; aber bitterere Thränen würde ich um sie vergießen, wenn ich sie jetzt als ein so verkehrtes Wesen wiedersähe.

Ein so leidenschaftlicher und zur Eifersucht geneigter Mensch, wie Sie, mein lieber Eugen, sind, müßte nothwendig unglücklich mit solch einem Wesen werden.

Ich gestehe, Arthurs Zukunft flößt mir Sorgen ein, und Alles, was ich Ihnen über ihren Charakter hier mittheile, habe ich auch Arthur damals geschrieben, als er mir von seiner Bewerbung um Klothilde sagte. Er ist, obgleich er sie liebt, nicht blind für ihre Fehler; aber er hat den Vortheil vor Ihnen voraus, daß er, obwohl tiefer Empfindung fähig, doch nicht so leidenschaftlich und bestimmter ist, als Sie; er ist geliebt, und Sie wissen, daß ein Weib, wenn es wahrhaft liebt, leicht von dem Geliebten zu lenken, zu bessern ist. Endlich ist es mir ein Trost, daß Arthur mir sein Ehrenwort gegeben hat, sich erst ein Jahr nach seiner Verlobung mit Klothilden zu verbinden; er hat also noch zehn Monate Zeit, sie kennen zu lernen, und vielleicht — Doch man muß nicht zu viel im Voraus wissen wollen.

Digitized by Google

Nehmen Sie, mein lieber Eugen, meine Worte freundlich auf; ich habe Ihrem Vater am Sterbebette geschworen, immer Ihr treuester Freund zu seyn, und wie könnte ich mein Wort besser erfüllen, als wenn ich Ihnen die Wahrheit sage?

Mein Befinden ist gut.

Immer freundschaftlich und aufrichtig

B. den 1. Aug. 1825. der Ihrige

Friedrich von Warrenberg.

Vernon legte den Brief hin; was der General ihm über Klothildens Charakter geschrieben hatte, fand keinen Eingang bei ihm, aber den Einfall, das Schloß St. Vernon zu verkaufen, gab er auf.

Wie mit feurigen Buchstaben standen die Worte vor seiner Seele: „Er hat noch zehn Monate Zeit, sie kennen zu lernen, und vielleicht —!" An diese Worte klammerte Eugen sich an; sie waren seine letzte Hoffnung, und wie der Mensch leicht glaubt, was er wünscht, so fing er endlich an zu glauben, daß Klothilde niemals Arthurs Gattin werden würde.

Wie konnte auch, so meinte Vernon, der ernste, schwärmerische und ruhige Arthur die feurige, leidenschaftliche Klothilde fesseln? Er begriff nicht, warum Körsten, dessen Ideal früher ein sanftes, zärtliches Weib gewesen, diese heftige Klothilde liebe.

„Für mich ist sie geschaffen!" sprach er zu sich, „Gluth sehnt sich nach Gluth, und mögen die ruhigen, besonnenen Menschen Schritt vor Schritt ihr

Digitized by Google

Ziel erreichen, wir fliegen hin, wir erstürmen den Himmel.

* * *

Den andern Morgen besuchte Körsten seine Braut; ihre Mutter ließ die Liebenden allein, und Klothilde überschüttete den Geliebten mit einer Fluth von Vorwürfen, die er, weil sie ihn verletzten und schmeichelten zugleich, anscheinend ruhig anhörte.

Endlich sagte er sanft, und sah sie wehmüthig an: „Aber, Klothilde, wenn ich wirklich ein so kalter Mensch bin und Sie so wenig liebe, als Sie hier behaupten, warum schenken Sie mir Ihre Liebe?"

„Weiß ich es? Ach, Arthur, ich bin recht unglücklich; ich wünsche oft, Sie möchten mir mehr Liebe zeigen, und doch glaube ich oft, daß gerade Ihre Ruhe meine Leidenschaft für Sie erhöht. Ich bin gewiß, daß ich einen Mann, der mich mit Eifersucht und Leidenschaft liebte, nur kurze Zeit lieben würde; ich fühle mich am meisten zu Charakteren hingezogen, die immer Etwas zu errathen übrig lassen!"

Arthur seufzte zu dieser Aeußerung Klothildens; sie stand so im Widerspruche mit den Vorwürfen, die er und ihre Eltern täglich von ihr über anscheinende Gleichgiltigkeit gegen sie hören mußten, und er wußte nicht, sollte er ihre Worte für Wahrheit halten oder nicht, oder Klothilden überhaupt für ein Wesen, das nicht wisse, was es eigentlich wolle!

Digitized by Google

„Liebe Klothilde," sprach er ernst, „ich liebe Sie! in diesen Worten liegt Alles, was ich Ihnen noch sagen könnte. Glauben Sie nicht, daß Zwistigkeiten das Glück der Liebe erhöhen; jeder Streit, hat man auch das versöhnlichste Gemüth, läßt eine dunkle, schmerzliche Erinnerung in dem Herzen zurück. Wie schön muß es seyn, wenn ein bejahrtes Paar auf eine lange Reihe von Jahren ohne Mißverständnisse und Streit zurückblicken kann. Sichern Sie mir dies Glück, uns Beiden; mich sollen Sie stets liebend, treu und wahr finden! Also keine Eifersucht, keine Vorwürfe mehr, Klothilde!"

„Ach, ich hasse den Streit ja so sehr!" erwiederte sie, ihm die Hand reichend; „gewiß, Arthur, ich will Ihnen vertrauen, wir werden glücklich seyn!" Dann trat sie an das Pianoforte, und sang mit Meisterschaft und süßer Stimme eines seiner Lieblingslieder, und als die Mutter nach einer Stunde wieder in das Gemach trat, fand sie Beide am Pianoforte, eine schwere Sonate spielend mit lächelnden, heitern Gesichtern.

Den Tag nachher erfuhr Arthur, daß sie an demselben Morgen, wo er abgewiesen worden war, Vernon angenommen hatte. Das verletzte ihn; ohne eifersüchtig auf den Freund zu seyn, welcher ihm jetzt auswich, war es ihm doch empfindlich, daß sie für einen Andern zu sprechen gewesen war. Ihre Krankheit war also erdichtet; um ihn zur Reue zu stimmen, diese Art von Falschheit, auf der er sie hier schon zum zweiten Male ertappte, erfüllte ihn mit

Digitized by Google

Mißtrauen; auch peinigte es ihn, daß sie ihm gesagt, seine Ruhe erhöhe ihre Leidenschaft für ihn. Es sprach aus diesen Worten ein gewisser Trotz, ein unweibliches Streben nach Unerreichbarem, das ihm Besorgnisse einflößte; in diesem Momente betrübten ihn ihre Geistesfähigkeiten und Kenntnisse mehr, als sie ihn erfreuten, er sah in diesem Augenblicke in ihnen nur Mittel, ihn zu täuschen. Wenn Arthur einmal unklar in sich war, machte er gewöhnlich eine Reise, und in der Natur, unter fremden Menschen ward er wieder ruhig und klar in sich.

Er schrieb an Klothilden, daß sie ihn einige Tage nicht sehen werde, und verließ dann ohne seinen Reitknecht zu Pferde die Residenz. Einige Stunden war er in das Blaue hineingeritten, als er daran dachte, daß er jenseits der Grenze des Landes, ungefähr acht Meilen von der Residenz, einen Universitätsfreund habe, der in einem kleinen Städtchen als Gerichtsdirector angestellt war. Oft schon hatte er im Sinne gehabt, ihn zu besuchen, heute wollte er hinreiten. Noch niemals war Arthur in der Gegend gewesen, obgleich er große Reisen gemacht hatte; diese nahe, bezaubernde Landschaft, durch welche ihn jetzt sein Weg führte, war ihm neu, und er lächelte darüber, daß Niemand in der Residenz von dieser nahen, reizenden Gegend sprach.

Den Mittag über blieb er in einem schönen, großen Dorfe, das in einem anmuthigen Thale liegt.

Die freundliche Wirthin sagte, als sie die Speisen

Digitized by Google

auftrug: „Der gnädige Herr gedenken wohl, die Berge zu besteigen?"

„Hat man schöne Aussichten?"

„Das will ich meinen; je weiter Sie in die Berge kommen, desto schöner wird es. Und im Walde ist es vollkommen sicher, von Räubereien hat man seit Menschengedenken nichts gehört."

„Ich bin auch nicht furchtsam!" sagte lächelnd Arthur, „und nie reise ich allein, ohne ein Paar scharf geladene Pistolen und ein tüchtiges Messer."

Nach dem Mittagsmahl erging sich der Graf im Dorfe, und als er sich von einer Anhöhe umschaute, lockten ihn die alten, mit Gehölz besetzten Berge so mächtig, daß er beschloß, einige Tage in den Gebirgen herumzustreifen. Er ließ das Pferd in dem Gasthofe, so wie einen Theil seiner Baarschaft, nahm den Ziegenhainer, den der Wirth ihm lieh, und wanderte aus, allein ohne Führer, ohne bestimmtes Ziel.

Die Bäume warfen schon lange Schatten, als Arthur von dem Berge herabkam, den er diesen Nachmittag bestiegen hatte. Die herrliche Aussicht hatte sein Inneres aufgeheitert, er dachte wieder an die liebe Studentenzeit, und sang mit hellem, angenehmem Bariton ein Burschenlied, immer rüstig in den Wald hineinschreitend.

Nach einer halben Stunde fiel es ihm ein, sich nach dem Ausgange des Waldes umzusehen, oder nach einem Obdach. Mond und Abendstern waren schon am Himmel sichtbar, und als ein großer Ver-

Digitized by Google

ehrer Göthe's ſang er nach Voglers Melodie das Lied: Ueber allen Gipfeln liegt Ruh'.

Als er das Lied zu Ende geſungen, ſchaute er ſich nach allen Richtungen hin um; denn obgleich Arthur muthig und ſehr romantiſch geſinnt war, ſo hatten ihn doch Gewohnheit und Reichthum viel zu ſehr verzogen, als daß er nicht ein angenehmes Zimmer mit bequemem Bette einem harten und kalten Lager im Walde vorgezogen hätte. Indem er anfing, ſein langes Verweilen auf dem Berge zu bereuen, ſah er eine weiße Geſtalt auf ſich zukommen.

„Pſt! Pſt!" tönte es; er blieb ſtehen, und jetzt hatte ihn ein ſchlankes Mädchen erreicht, deſſen Züge er in der Dämmerung nicht zu erkennen vermochte, welches aber den Umriſſen nach noch ſehr jung, ein halbes Kind ſeyn mußte.

„Lieber Herr!" ſagte das Mädchen mit ſüßer Stimme, in dem naiven Dialecte, der den Landleuten jener Gegend eigen iſt, „laßt mich neben Euch hergehen; es iſt ſchon ſo dunkel, und ich fürchte mich im Walde!"

„Immerhin, wenn Du Dich vor mir nicht fürchteſt." Und nachdem ſie eine Strecke neben einander hergegangen, fragte er: „Wo kommſt Du her, wo gehſt Du hin? froh, ein lebendes Weſen zu ſehen, das ihm vielleicht ein Haus zeigen konnte.

„Ich bin ſchon des Nachmittags in den Wald gegangen, und habe einen großen Aſch voll der ſchönſten Erdbeeren gepflückt; dann bin ich ein ganzes Stück Wegs meinem Vater entgegengelaufen, als er

Digitized by Google

aber nicht kam, kehrte ich um, die Kuh zu beſchicken, das Nachtmahl zu bereiten, im Fall der Vater noch heute Abend kommt, und ſo hat mich auf dem Heimwege die Dunkelheit übereilt. Aber nun bin ich auch gleich bei unſerer Hütte, hier wende ich mich links, und noch einige hundert Schritte, dann bin ich da."

„Und würdeſt Du wohl einem Fremden erlauben, Dich zu begleiten, und ein wenig in der Hütte Deines Vaters auszuruhen?"

„Der Vater hat zwar — aber Eure Stimme iſt ſo ſchön und lieb, und Ihr habt mich ja auch eine Zeit mit Euch gehen laſſen!"

Das Mädchen beeilte ſich, und in zehn Minuten waren ſie aus dem Walde heraus, bei einer mit Stroh gedeckten Hütte.

Zwei große Hunde umkreiſeten die Hütte, und ſprangen auf Arthur zu, als er ſich der Thüre näherte. Das Mädchen hieß ihn ſtehen bleiben, bis ſie die Hunde beſchwichtigt habe.

„Sultan, Phylax!" ſagte ſie freundlich, „ihr großen Thiere, ſeyd ſtill, ich bin es ja, macht keinen Lärm, ſtill!"

Die Hunde gaben ſich zufrieden, das Mädchen ſchloß die Hüttenthüre auf, und Arthur folgte ihr in eine geräumige, niedrige Stube.

Sie ſagte ihm gutmüthig, er ſolle ſich ſetzen, ſchlug jetzt Licht an, zündete eine Lampe an, ſetzte ſie auf den Tiſch, dann zündete ſie noch einen langen Spahn an, und ging aus der Stube.

Digitized by Google

Als Arthur allein war, sah er sich um. Das Gemach war niedrig, aber geräumig, und mit Allem versehen, was zur Bequemlichkeit eines Mannes von geringem Stande gehört. Da fehlte weder ein Spiegel, noch auf einer roth angestrichenen Kommode einige Tassen und Gläser. Auf dem Ofen stand blankes Geschirr, die Ofenbank und der große Tisch in der Mitte der Stube war blank gescheuert, überhaupt herrschte die größte Reinlichkeit darin, und die ziemlich schlecht gemalten Bilder, Scenen aus dem Leben der Genovefa, waren mit Kornblumen bekränzt. Ein Buch, zerrissen und vergilbt, Gebete und Legenden enthaltend, lag auf dem Tische, in einer Ecke stand ein Spinnrad.

Arthur, obgleich an andere Umgebungen gewöhnt, gefiel sich doch in der niedrigen Stube, die Reinlichkeit und Zierlichkeit derselben nahm ihn für das Mädchen ein, denn da er kein weibliches Wesen außer ihr in der Hütte sah, hielt er sie für die alleinige Wirthschafterin ihres Vaters.

Aus langer Weile blätterte er in dem Buche; auf der letzten Seite stand mit unsicherer Hand geschrieben: Dieses Buch gehört der Johanna Birkholzin 1823.

Arthur lächelte darüber, und jetzt trat das Mädchen wieder in das Gemach. Sie setzte eine Schüssel voll würziger Erdbeeren, einen Krug mit Milch und ein Brod auf den Tisch, brachte eilig einen irdenen Teller, ein Messer und einen aus Holz geschnitzten

Digitized by Google

Löffel, und sagte gutmüthig: „Nun esset, Herr, ich geb' es Euch gern!"

Arthur betrachtete jetzt das Mädchen. Es war schön und schlank, fast zu schlank. Obgleich von niedrigem Stande, trug sie nur an ihrem Anzuge, aber keineswegs an ihrer Gestalt und ihrem Antlitze, die Abzeichen desselben.

Ihre Gesichtsfarbe war fein und frisch, das glänzend schwarze Haar, was unter dem rothen Tuche hervorschaute, hob die Weiße ihrer Stirn. Ihre Züge waren ausdrucksvoll, und, wenn auch nicht ganz regelmäßig, doch mehr als hübsch, und wer bisher nur blaue Augen für den Ausdruck der Sanftmuth hielt, der mußte andern Sinnes werden, wenn er in die großen, schwarzen, unendlich sanften Augen des Mädchens schaute.

„Ich danke Dir!" sprach Arthur, zulangend, „aber willst Du das Mahl nicht mit mir theilen?"

„Eßt nur, ich habe im Walde schon viel Erdbeeren verzehrt, und will warten, bis der Vater kommt."

„Wie heißest Du?"

„Johanna."

„Und wie alt?"

„Schon dreizehn gewesen, zu Mariä Geburt vierzehn Jahre."

„Fürchtest Du Dich nicht hier allein?"

„Nein! die Hunde halten schon Wache; es läßt sich aber selten ein Mensch sehen. Ich bin alle Wo-

Digitized by Google

chen zwei- und dreimal allein, und noch niemals ist mir ein Leid widerfahren."

„Ist denn Niemand bei Dir?"

„Wenn der Vater fort ist, Niemand, seit die Mutter todt ist."

„Nun weine nicht, mein Kind. Du führst ihm, wie es scheint, die ganze Wirthschaft?"

„Ja, Herr!"

„Hast Du dies in das Buch geschrieben?"

„Ei freilich, es ist mein Name!"

„Du kannst also schreiben?"

„Ich bin ja drei Sommer hindurch nach Waldorf in die Schule gegangen."

„Und was hast Du denn dort gelernt, meine liebe Kleine?" fragte Arthur und lächelte.

„Lesen, Schreiben, Rechnen, das Einmaleins, das Ave Maria und noch drei Gebete."

„Und möchtest Du nichts weiter lernen?"

„Mein Herr! was denn?"

„Singen!"

„Singen kann ich ja, was ich in der Kirche höre, und noch ein Lied; die Großmutter sang es immer, wenn ich sie bat."

„Nun, wenn Du singen kannst, was wohl? Hm, eine Sprache! —"

„Nun, Herr! sprechen kann ich doch!" Und sie lachte, daß ihr die Thränen in die Augen kamen. „Aber, Herr! so ein Bild möcht' ich malen können, wie hier dies; ja, das ist schön, habt Ihr auch so schöne Bilder?"

Digitized by Google

„O schöner! Aber was denkst Du den ganzen Tag?"

„Nun, ich füttre die Kuh, die Ziege, die Hunde, ich hole Gras von der Wiese, halte die Hütte rein, koche das Essen und spinne; das ist genug!"

„Und was für ein Lied singst Du?"

Das Mädchen sang mit heller, reiner Stimme:

Maikäfer fliege,
Der Vater ist im Kriege,
Die Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Die Kinder sind alleine,
Brechen Hals und Beine!

„Fürwahr!" sagte Arthur zu sich selbst, „es ist mir, als erlebte ich ein Mährchen; wenn nur die kleine, hübsche Fee sich nicht verwandelt. Was ist Dein Vater, mein Kind?"

Das Mädchen sah ihn hell an, und sagte ganz unbefangen: „Ein Pascher, lieber Herr!"

„Ein Pascher!" Unmöglich, Du eines Schleichhändlers Kind!"

„Warum soll denn mein Vater kein Pascher seyn; haltet Ihr ihn für zu verzagt und zu dumm? O meinen Vater solltet Ihr erzählen hören, der ist schlau!"

„Aber wenn sie ihn fangen?"

„Er läßt sich nicht fangen, er thut ja kein Unrecht. Er holt Waaren und bringt sie in unsere Hütte, und Andere kommen und holen sie vom Vater. O mein Vater bezahlt alle Waaren baar!"

Digitized by Google

Arthur warf einen Blick, der die verschiedenartigsten Empfindungen aussprach, auf Johanna, und sagte sanft: „Mein Kind, Du weißt wohl nicht, was Recht und Unrecht ist?"

„Freilich, der Vater hat mir die zehn Gebote gelehrt, darnach thu' ich, dann hat er mir gesagt, ich soll allen Männern aus dem Wege gehen, besonders den jungen, ich soll ihm nichts verschweigen, nie belügen, stets gehorchen — und wahrhaftig, Herr, das thu' ich!"

Sie sah bei diesen Worten Arthur treuherzig an.

„Aber Du hast ja mich aufgenommen? Darfst Du?"

„Hm, der Vater kommt bald, und einen müden Reisenden nicht aufnehmen, pfui, was denkt Ihr vom Vater!"

Sie machte Feuer im Ofen, stellte Wasser dazu, und malte Kaffee.

Jetzt ertönten rasche, schwere Schritte, ein hoher, starker Mann, mit einem Ranzen beladen, trat gebückt durch die Thüre, und mit dem Ausrufe: „Guten Abend, Vater!" ging das Mädchen ihm entgegen.

Er grüßte Johanna und warf den Ranzen ab. Arthur stand auf, erzählte kurz sein Zusammentreffen mit dem Mädchen, und bat mit dem Anstande eines Mannes von Stande um ein Nachtlager.

Digitized by Google

„Gern, Herr!“ entgegnete der Paſcher mit tiefer Stimme, „Ihr ſeht mir nicht aus wie ein Verräther, und wäret Ihr's, nun ſo träfe die Schande Euch, nicht mich.“

„Seyd ohne Sorge. Ihr treibt ein gefährliches Handwerk!“

„Hm, wenn der Himmel einfällt, ſind wir Alle verloren. Da, Hanni, haſt Du ein Band!“

Das Mädchen fiel dem Vater um den Hals, dankte ihm tauſendmal auf das Kindlichſte, und verwahrte das Geſchenk.

Der Vater lachte, wobei ſeine glänzenden Zähne ſichtbar wurden, und ſagte: „Nun, Hanni, mach Deinen Kaffee ſtark und lang, Peter, Kunz und der lange Hubert kommen heute Abend noch hier vorbei, und werden einſprechen, ich traf ſie in der Stadt.“

„Wohl, Vater!“

Der Paſcher packte Zucker, Kaffee und einige ſeidene Stoffe aus, und ging damit aus der Stube; als er zurück kam, hatte Hanni ſchon den Tiſch gedeckt, und den warmen Kaffee aufgetragen, von welchem auch Arthur eine Schale annahm.

Er lobte die Gegend, die er bisher nicht gekannt hatte, und der Paſcher ſagte: „Ja, da reden die Leute von Schottlands Gebirgen, und wir haben eben ſo ſchöne Berge und Thäler hier. Aber man muß die Wege nur wiſſen; wenn Ihr meine Geſellſchaft nicht verſchmähtet, ich weiß die ſchönſten Puncte, morgen hätte ich Zeit!“ —

„O mit Freuden!“ rief Arthur.

Digitized by Google

„Darf ich auch mit, Vater?“ fragte Hanni.

„Warum nicht, nur guten Schritt mußt Du halten!“

„Das will ich!“

Jetzt wurden wieder Tritte hörbar, die Hunde ſchlugen an, der Paſcher Birkholz ging hinaus, und kam mit drei andern Paſchern zurück, große, ſtämmige Männer, der jüngſte von ihnen ein wahrer Rieſe.

Sie grüßten Hanni, den Grafen, und nahmen dann auf der Ofenbank Platz, die Arme auf den Tiſch lehnend, der näher gerückt worden war.

„Nun ſeyd Ihr glücklich herübergekommen?“

„Unangefochten!“ ſagte Peter. Das eine Mal gewahrten wir drei Grenzjäger, und da wir keine Schlägerei haben wollten, machten wir uns einen Spaß. Ich warf mich nieder, und ſtellte mich betrunken; die Beiden hier nahmen mich auf und trugen mich, immer auf mich Trunkenbold ſcheltend, kaum zwanzig Schritte vor den Grenzjägern vorüber, die unſern Pfiff nicht merkten, und uns für Wirthshausgäſte hielten!“

„Aber, nehmt meine Frage nicht übel auf —“ ſagte Arthur, „was bewegt Euch zum Paſchen? Die Armuth, oder ſeyd Ihr unzufrieden mit der Regierung?“

Die Paſcher lachten. Birkholz ſagte: „Reich werden wir beim Paſchen nicht; aber ſeht, ich habe ein unruhiges Gemüth, kann nicht hinterm Webſtuhl hocken, und ich ſehe nichts Unehrliches im Paſchen;

Digitized by Google

es ist ein Zweig des Handels, damit Basta! Mit der Regierung sind wir zufrieden, kein Mensch thut uns etwas, wir sind nicht etwa Verzweifelte, sondern ganz Vergnügte, haha!"

Peter sprach: „Mein Großvater war ein Pascher, mein Vater war ein Pascher, deßhalb bin auch ein Pascher."

Kunz nickte: „Richtig, Camerad; so verhält es sich auch mit mir; ich habe gepascht im Mutterleibe!"

Der lange Hubert sagte: „Ich sollte ein Schneider werden; dazu hatte ich wenig Lust, aber ich mußte. Nun schickte mein Meister mich einst über die Grenze nach Tuch; das paschte ich glücklich und nicht ohne Gefahr. Aber das Nasendrehen machte mir so viel Spaß, daß ich die Schneiderei an den Nagel hing und Pascher wurde; ich könnte nicht mehr leben, ohne die Zollbeamten hinter das Licht zu führen!"

„Aber Ihr wagt Euer Leben!" wandte Arthur ein.

„Selten, Herr, kommt's zum Schlimmsten, wehren wir uns; und was hat denn der Soldat in der blauen Montur dem in der grünen gethan, daß er ihn niedersticht? Wir Viere hier haben übrigens noch Keinen getödtet, sondern bisher im schlimmsten Falle nur tüchtig zugeschlagen."

„Und Eure Weiber, Eure Kinder?"

„Sitzen daheim oder paschen mit, nachdem sie Beine und Grütz im Kopfe haben!"

Digitized by Google

„Und Hanni?“ wandte sich Arthur an seinen Wirth.

„Pascht nie mit, die ist dazu verdorben, sie würde Alles gerade herausſagen, sie soll das Lügen nicht lernen. Hanni, geh' zu Bette!“

Das Mädchen sagte leise: „Gute Nacht!“ und ging.

Die Pascher waren noch eine Stunde beisammen; sie besprachen Einiges, erzählten stolz und lachend, wie oft und glücklich sie die Zollbeamten überlistet, und für wie viel hundert Gulden sie heute Spitzen mit sich führten.

Dann schieden sie. Birkholz führte seinen Gast in ein Kämmerchen, in welchem er ein reinliches, schmales Bett fand, und sagte ihm gutmüthig gute Nacht!

* * *

Obgleich Arthur von seiner heutigen Wanderung sehr ermüdet war, konnte er doch nicht sogleich einschlafen; seine Umgebungen waren für ihn zu neu und ungewöhnlich, als daß sie ihn nicht hätten lebhaft beschäftigen sollen; Alles, was ihm heute begegnet war, erschien ihm im romantischen Lichte, besonders Hanni, das schöne Kind des Waldes, voll Liebreiz und Unschuld.

Ziemlich spät dachte er daran, was wohl Klothilde sagen würde, wenn sie wüßte, wo er jetzt sey.

Digitized by Google

Sie würde lachen, und wenn sie Hanni gesehen, ihn mit Eifersucht quälen, vielleicht des armen, unwissenden Kindes spotten; Klothilde sollte Hanni's Namen nie hören.

Als der Graf am andern Morgen erwachte, kam es ihm vor, als habe er lange geschlafen. Rasch sprang er auf, kleidete sich, und trat in die Wohnstube, die schon blank und ausgefegt war. Der Pascher saß am Tische, das Frühstück erwartend, das Hanni eben hereinbrachte.

„Nun, wie habt Ihr geschlafen, Herr?" fragte der Wirth.

„Vortrefflich!" entgegnete Arthur, und blickte das Mädchen an, das am Tage noch schöner aussah als Abends.

„Seht nur!" sagte sie trübselig, und deutete nach dem Fenster.

„Ja, es ist verdrießlich!" sagte der Pascher, „dem Winde und dem großen Berge da drüben nach wird aus diesem Frühregen ein Landregen, und aus unserer Bergwanderung wird nichts."

„Für heute wenigstens," sprach Arthur, „doch möcht' ich schon, wenn Ihr nichts dagegen habt, Euch einmal wieder besuchen!"

„Soll mich freuen, Herr, im September, dieser Monat ist zu Bergwanderungen am geeignetsten."

„Gut denn, ist das Wetter schön, so komme ich zu Mariä Geburt."

„Schön!"

Digitized by Google

Hanni ſchenkte Kaffee ein, und Arthur lobte das Gaſtkämmerchen, was er in dieſer Hütte gar nicht geſucht habe.

„Ei, es iſt ja das meine!“ lachte Hanni.

„Das Deine? Und wo haſt Du geſchlafen?“ fragte Arthur.

„Oben auf dem Boden im Heu!“ antwortete ſie unbefangen.

„Das hätte ich wiſſen ſollen, Du im Heu! —“

„Nu,“ ſagte der Paſcher, „was bedauert Ihr ſie, im Heu liegt ſich's gut, und Ihr ſeht, das Mädel iſt nicht davon geſtorben. Wir wiſſen doch, was ſich ſchickt, und Ihr, Herr! ſeht mir nicht ſo aus, als hättet Ihr ſchon jemals auf Heu geſchlafen.“

Da der Regen nicht nachließ, äußerte Arthur, daß er ſeine Reiſe aufgeben und in die nahe Reſidenz zurückreiten wolle; auch trieb ihn eine innere Stimme fort aus der Hütte zu Klothilden. Es war ihm, als dürfe er nicht länger hier verweilen, als müſſe er jetzt ſeine Braut ſehen.

Der Paſcher erbot ſich, Arthur den nächſten Weg nach dem Dorfe zu zeigen, und ihn ein Stück zu begleiten.

Arthur nahm dies Erbieten freudig an. Er blieb mit Hanni allein, als der Paſcher ſeinen Hut und Knotenſtock aus einem Nebengemache holte, und Arthur benützte die Zeit, dem Mädchen vorzuſtellen, daß ihr Vater ein lebensgefährliches Handwerk treibe, und ſie dadurch zu veranlaſſen, ihn durch Bitten endlich ganz vom Paſchen abzubringen. Dem un-

Digitized by Google

schuldigen Kinde zu sagen, was eigentlich ein Pascher sey, vermochte er nicht.

Als der Wirth wieder hereinkam, rüstete sich Arthur zur Reise; er wollte gern der hübschen Hanni ein Geschenk machen. Geld? Unmöglich, und er hatte gar nichts bei sich, was sich zu einem Geschenke für ein Mädchen eignete.

Endlich zog er einen goldnen Ring mit einem herzförmig geschliffenen Rubin vom kleinen Finger, und gab ihn dem Mädchen, mit der Bitte, den Ring als Andenken an ihn zu tragen.

„O ich denke ohne Ring an Euch; wie schön, sieh nur, Vater, darf ich den Ring behalten? Aber an welchen Finger soll ich ihn stecken, er ist mir so weit; ha! hier am Goldfinger paßt er. Aber nun muß ich Euch auch etwas schenken!"

„Einfältige Dirne!" schalt der Vater, „dem Herrn, und —"

„Laßt sie nur!" bat Arthur.

Das Mädchen zog einen Ring vom Goldfinger ihrer linken Hand; es war ein Ring von Eisen, und mit dem Symbol: Glaube, Liebe, Hoffnung! —

„Nehmt ihn, er wird an Euern kleinen Finger passen!"

„Schönen Dank, mein holdes Kind! Und nun lebe wohl."

Arthur drückte des Mädchens kleine Hand, und schon längst war ihm und dem Pascher die Hütte im Rücken, als Hanni noch auf der Schwelle stand, den Wald im Auge behaltend.

Digitized by Google

Am Ausgange des Waldes deutete der Pascher auf das Dorf, drückte seinem Gaste die Hand, und kehrte um. Allein, in Gedanken verloren, erreichte Arthur das Wirthshaus, wo er in dem beßten Zimmer desselben den Tag verbrachte.

* * *

Der Regen war vorüber, die Luft würzig und mild, Klothilde wandelte im Garten auf und ab, mit Sehnsucht ihres Verlobten gedenkend, mit dem festen Vorsatze, ihn in Zukunft nicht mehr mit Grillen zu quälen. Da stand er plötzlich vor ihr, und mit dem Ausrufe: „mein theurer Arthur!" flog sie in seine Arme.

Sie war so schön, so sanft und liebevoll, daß er sie mit Blicken voll Zärtlichkeit ansah.

„Und wo sind Sie denn in diesen Tagen gewesen, Schwärmer?" fragte sie lächelnd.

„In den Bergen, der Regen trieb mich fort; es ist so schön in dieser lieblichen Abgeschiedenheit, man meint, dem Geiste der Natur nahe zu seyn, das milde Wehen der Luft dünkte mich da sein Athemzug. O meine geliebte Klothilde, wie schön müßte es sich in solcher Abgeschiedenheit leben mit Ihnen!"

„Und im Winter?"

„Dann hätten wir Noten, Bücher, kämen zu Zeiten in die Stadt, um uns in dem schalen Treiben der Gesellschaft neue Lust zu unserer Einsamkeit zu holen."

Digitized by Google

„Eine poetiſche Idee, Lieber! aber unausführbar.“

„Nicht ſo ganz, mein Schloß Waldhain liegt ziemlich abgelegen, von drei Seiten mit Forſt umgeben, wenn wir dahin zögen —“

„Von meinen Eltern weg? Dies könnten Sie verlangen?“

„Die Eltern könnten mit uns ziehen.“

„Und ich ſollte alle Freunde und Bekannte verlaſſen? Mein Arthur, ich hoffe, dieſen Plan vergeſſen Sie ſelbſt, ich wenigſtens habe nicht Luſt, mich in die Einſamkeit zu begraben.“

Arthur ſchwieg.

Sie ſah ihn liebevoll an, „alle Jahre einige Monate, im Mai, im October, zur Jagdzeit, aber ſonſt hier; nicht, Arthur?“

„Nun ja!“ ſagte er, „ich muß wohl nachgeben, will ich meine Königin heiter ſehen.“

„Und nun kommen Sie, und laſſen Sie ſich ſagen, wie ich die drei Tage Ihrer Abweſenheit zugebracht habe.“

Sie führte ihn in den allerliebſten Gartenpavillon, wo ſie oft den ganzen Tag zubrachte. „Sehen Sie, mein Beſter! wie das Muſter in der Mappe, die ich für Sie ſticke, gewachſen iſt? Ich hoffe, Sie werden keine andern Briefe darin aufbewahren, als die meinigen. Dann hab' ich angefangen, den neueſten Roman von Scott zu überſetzen; Sie ſchelten immer, daß es mit dem Engliſchen noch nicht gut geht.“

Digitized by Google

„Ich ſchelten?“ ſagte er zärtlich.

„Nun, Sie ſagen doch, ich ſey noch lange nicht firm; dann habe ich einige Blumen gezeichnet, nicht wahr, ſie gehen an?“

„Sie zeichnen wirklich allerliebſt.“

„Und nun — aber ſind Sie es auch werth?“

„Welch ein Glück ſoll mir zu Theil werden?“

„Ach, Arthur, vorgeſtern Abend erfaßte mich mit einem Male eine drückende, gewaltige Angſt — da hab' ich das geſchrieben!“

Sie reichte ihm ein Blättchen, er ſah die feine, correcte Handſchrift und las, es war ein Lied, der innigſte Ausbruch tiefer Empfindung!

„Das Lied iſt ſehr ſchön!“ ſagte er, und drückte ſie feſt an ſeine Bruſt.

Mit Beſchämung warf er ſich vor, daß er in dieſen Tagen ſelten und mit minder zärtlichen Empfindungen als ſonſt an Klothilde gedacht habe, an ſie, deren Seele er allein ausfüllte.

„Ich bin doch ein glücklicher Menſch, das ſchönſte, begabteſte Weib liebt mich!“ dachte er, und ihre Fehler erſchienen ihm nur wie nothwendige Begleiter großer Vorzüge.

Er lebte jetzt nur ganz für ſie, ganz in ihr, den größten Theil des Tages brachte er bei ihr zu, und mit Sehnſucht wünſchte er den Zeitpunkt herbei, an dem ſie für das ganze Leben die Seine werden ſollte.

Der Auguſt neigte ſich zu Ende, und Arthur dachte kaum flüchtig an das Verſprechen, das er dem Paſcher und der hübſchen Hanni gegeben hatte.

Digitized by Google

In den ersten Septembertagen gab einer von Körstens Bekannten ein Diner. Der Zufall wollte, daß Arthur bei Tische der Nachbar der Lady Wilkins wurde, Klothilde saß ihm schräg gegenüber neben Vernon. Lady Wilkins sprach fast gar nicht deutsch, mangelhaft französisch, und Arthur vortrefflich englisch. Diese Fertigkeit des Grafen in der Muttersprache der Lady machte ihre Unterhaltung sehr lebhaft. Arthur liebte und kannte die englische Literatur, die Lady war stolz auf die Dichter ihres Vaterlandes; das Gespräch handelte lange von Shakespeare und Byron.

Arthur konnte nur von Zeit zu Zeit einen Blick nach Klothilden werfen, die sehr lebhaft von dem Obersten St. Vernon unterhalten wurde.

Sobald das Diner beendigt war, erging sich die Gesellschaft im Garten; Körsten suchte seine Braut auf; sie sagte ihm mit Bitterkeit: „Verlassen Sie doch Lady Wilkins nicht, sie wird Sie vermissen!"

„Wie ungerecht Sie wieder sind, liebe Klothilde; wollen Sie mich unartig gegen eine achtungswerthe Dame sehen? Konnten Sie selbst sich Vernons Unterhaltung entziehen?"

„Was ich mit Vernon sprach, könnte jeder Mensch verstehen."

„Aber Sie wissen doch, daß Lady Wilkins nur englisch spricht!"

„Nicht einmal französisch, die gute Dame muß eine schlechte Erziehung gehabt haben."

Digitized by Google

„Dieſer Spott entſtellt Sie, Klothilde; Sie ſind blaß, Sie ſind krank, nur die Krankheit kann Ihnen ſolche Worte eingeben.“

Klothilde weinte, indem kam der Oberſt Vernon die Allee entlang, ſie zum Tanze aufzufordern. Sie trocknete ſchnell ihre Thränen, lächelte den Oberſten an, und ſagte freundlich, als ſey nichts vorgefallen, zu Arthur: „Den erſten Walzer, Sie haben nichts dagegen, nicht wahr, Arthur? Der Oberſt und ich walzen ſo gut zuſammen. Sie hüpfte fort. Arthur ſah ihr finſter nach. „Liebt ſie mich oder nur ſich ſelbſt? Wie, oder quält ſie ſich mit Eiferſucht, wenn ſie eben keine andre Unterhaltung hat? fragte er ſich.

Er tanzte einige Male mit ihr, dann aber, weil ſie nicht aufhörte, ihm leiſe Anſpielungen zuzuflüſtern, tanzte er aus Aerger viel mit Andern, und weil Lady Wilkins ſeine Tiſchnachbarin geweſen war, mehrmals mit ihr.

Den andern Tag erhielt er von Klothilden einen Brief voll ungerechter Vorwürfe. Er vertheidigte ſich, und Klothilde verlangte von ihm, er ſolle nie mehr mit Lady Wilkins ſprechen. Dieſe Forderung brachte ihn auf, er ſchrieb ihr, daß ſein Ehrgefühl und ſein eigenes Herz ihm ſein Benehmen gegen ſie vorſchreibe, daß er aber nicht geſonnen ſey, ſich kindiſchen Grillen zu unterwerfen. Er werde in die Berge reiſen, und hoffe, ſie bei ſeiner Rückkehr gerecht zu finden.

Digitized by Google

Als den andern Tag das Kammermädchen in Körſtens Haus trat, um dem Grafen zu melden, daß Fräulein von Hallwill ſehr krank ſey, ſagte der Portier, der Graf ſey in aller Frühe allein ausgeritten.

* * *

Zeitig war Arthur, der ſchnell geritten, in dem ihm bekannten Gaſthofe eingetroffen; mit raſchen Schritten eilte er durch den Wald, der Hütte des Paſchers zu, auf dem nächſten Wege.

Sein Unmuth, ſeine Trauer über das Mißverſtändniß zwiſchen ihm und Klothilden verſchwanden immer mehr, je näher er der Hütte kam. Die friſche Luft, die Anſtrengung beim Gehen erheiterten ihn.

Als er die Hütte erblickte, ſah er Hanni an der Thüre ſtehen, dann ſchnell verſchwinden, und jetzt kam ſie mit dem Vater ihm entgegen.

„Siehſt Du, Vater," ſagte ſie triumphirend, „der Herr hat Wort gehalten," und Arthur begrüßend, ſagte ſie ſchnell und fröhlich: „Der Vater wollte nicht glauben, daß Ihr kommen würdet. Ich aber ſagte: „Das Wetter iſt ſchön, der Herr wird ſchon kommen!"

„Alſo haſt Du an mich gedacht, mein liebes Kind?"

„Alle Tage, und nach den Bergen habe ich geſchaut, und mich ungeheuer gefreut, als ich ſah, daß ſie keine Nebelkappen aufhatten."

Digitized by Google

„Ich freue mich, daß Ihr Wort gehalten," sagte der Pascher, „ich achte die Leute, welche Wort halten; auch bin ich froh, daß Ihr gekommen seyd, das Mädel ist den ganzen Morgen zur Thüre hinaus und hereingelaufen."

Sie kamen in die Unterstube; sie war schön geschmückt, die Bilder und der Spiegel mit Eichenguirlanden geziert, und der Fußboden mit Tannenzweiglein und weißem Sande bestreut.

In der Mitte der Stube stand der Tisch schon gedeckt für drei Personen, in einer irdenen mit Blättern ausgelegten Schüssel dufteten köstliche Erdbeeren.

Hanni sagte: „Ich habe sie gestern gesucht, weil Ihr sie gern eßt; es sind die letzten auf dies Jahr!"

„Wie wär's," sagte der Pascher, „wenn wir heute in das Kloster gingen, dort übernachteten, und morgen in der Frühe dann auf den nächsten Berg?"

„Ihr seyd Führer, und müßt bestimmen!" antwortete Arthur.

„Nun, so soll es so seyn; Hanni, bringe das Essen!"

Hanni trug auf eine köstliche Suppe, wie Arthur sie noch nirgends besser gefunden, kräftiges Rindfleisch mit Gemüse, und zuletzt eine Ente mit Salat und Compott. Zum Dessert holte der Vater eine Flasche Ruster, und Hanni brachte zu den Erdbeeren schöne Krapfen.

„Ei," scherzte Arthur, „Ihr schmauset ganz gut, aber bei Euch zu Lande liebt man das."

Digitized by Google

„Herr, ich halte bald im Walde, bald auf dem Felde ein knappes Mittagsmahl, wie das bei Paschern ist; da ißt man wohl am Festtag einmal ein Stück Fleisch und einen Braten!“ erwiederte der Pascher, vergnügt, daß es seinem Gaste geschmeckt hatte.

„Aber, Hanni, wo hast Du so vortrefflich kochen gelernt?“ fragte scherzend Arthur.

„Manches von der Mutter, und zu Zeiten frage ich den Frater Laurentius im Kloster, der ein gar guter Koch ist, nach diesem und jenem, seit ich weiß, daß der Vater gern etwas Gutes ißt.“ Hanni sah den Vater schalkhaft lächelnd an, legte ihren Kopf an seine Brust und fragte, indem sie ihm mit der Hand das Gesicht streichelte: „Ich hab's getroffen, nicht wahr, Vater?!“

„Gottlose Dirne!“ sagte der Vater, „ich muß bald dies bald jenes für ihre Küche mitbringen.“

Arthur hatte mit Wohlgefallen dem lieblichen Wesen zugehört, dessen harmloses Geplauder ihm holder klang, als das geistreichste Gespräch einer Salon-Dame.

Das Mahl war vorüber, blitzschnell deckte Hanni ab, räumte auf, und jetzt stand sie vor ihm, im Festkleide, in dem knappen Spenzer von schwarzem Sammtmanchester, und dem silbernen Häubchen mit langen, rothen Bandschleifen, wie die wohlhabenden Mädchen und Frauen jener Gegend tragen.

Digitized by Google

„Seht nur die schöne Haube, welche der Vater mir heute geschenkt hat; dazu hat er lange gespart. Na, ich will sie auch schonen!"

„Und denkst Du, ich hätte Deinen Geburtstag vergessen?" sagte Arthur, „ich habe Dir ein Kettchen mitgebracht, und wünsche, Du mögst es tragen."

Der Pascher sah das goldne Kettchen, und sprach verdrießlich: „Diese Gabe ist zu groß von einem fremden Herrn für mein Kind!"

„Für mich eine Kleinigkeit!" sagte Arthur.

„So!" entgegnete der Pascher mißtrauisch, „am Ende seyd Ihr noch reicher und vornehmer, als ich dachte!"

„Seyd unbesorgt!" sprach Arthur, und sah den Pascher mit seinen schönen, blauen Augen treuherzig an, „ich bin ein ehrlicher Mann, Bräutigam, und sehe vielleicht Eure Hanni im Leben nicht wieder, denn ich komme wohl unter Jahren nicht mehr hierher!"

„Nun wenn das ist, Hanni so nimm es, und bedanke Dich bei dem Herrn!" sprach der Pascher; aber das Mädchen blieb wie angewurzelt auf der Stelle stehen, das Köpfchen abgewendet und mit ihrem Putze beschäftigt.

„Du verschmähst also meine Gabe, Hanni?" fragte der Graf, und ohne daß er es wußte, lag eine gewisse Wehmuth in seinem Tone.

Sie nahm ihm das Kettchen aus der Hand, und verließ schnell die Stube.

Digitized by Google

Nach einigen Minuten rief ſie der Vater; ſie kam, die Stube wurde verſchloſſen, die Hunde von den Ketten losgemacht, und alle Drei gingen raſch vorwärts.

Arthur war nachdenklich, Hanni ſenkte das Haupt und ſprach kein Wort, und der Paſcher trug allein die Koſten der Unterhaltung.

„Seht! ſeht!“ rief er jetzt aus; Arthur blickte auf, da lag im ſchönſten Thale, umkränzt von hohen Bergen, das Dorf mit dem Kloſter. Die ſtattlichen Thürme der Kloſterkirche ragten in die reine Luft, deren Wehen den Schall der Glocken bis an das Ohr der Wandernden trug. Das Kloſter ſelbſt, ein großes Gebäude, blickte aus dem Dunkel von alten Linden hervor, die es beſchatteten. Sie gingen langſam den Berg hinab, dem Kloſter zu. „Seht, den großen Berg hinter dem Kloſter beſteigen wir morgen,“ ſagte Birkholz, und deutete mit der Hand. Jetzt kamen ſie auf eine belebte Straße; von allen Seiten kamen Reiter und Fußgänger. Hanni, welche noch immer kein Wort mit Kürſten geſprochen, hing ſich an des Vaters Arm, und ſie erreichten jetzt den Platz vor dem Kloſter, auf welchem eine Menge Verkäufer in Buden allerlei nützliche Sachen und Spielereien feilboten, denen es nicht an Käufern fehlte. Eine Volksmenge wogte auf und ab, kaufend, plaudernd, eſſend und betend. An Dieben und Bettlern fehlte es auch nicht, eben ſo wenig an Männern mit Drehorgeln und ſingenden Harfenmädchen. Hier und da her kam auch noch eine Proceſſion, und Ar-

Digitized by Google

thur betrachtete mit Theilnahme das für ihn neue Schauspiel. Er folgte jetzt dem Pascher in die mit Menschen angefüllte Kirche, Hanni schlüpfte in eine Seitenkapelle der Kirche, und betete mit Inbrunst. Als sie gebetet hatte, verließ sie mit den Männern die Kirche. Sie sah so heiter aus, und über ihr anmuthiges Gesicht war so ganz der Friede der reinsten Unschuld ausgegossen, daß Arthur sich nicht enthalten konnte zu fragen, was Hanni gebetet habe.

Das Mädchen erröthete leicht, und sagte: „Für meinen Vater, für mich, daß der Vater lange glücklich leben möge, und daß ich — daß ich Euch wiedersehe!"

Arthur wandte sich ab, es war ihm unmöglich, jetzt zu Hanni ein Wort zu sagen; nach einer Pause fragte er bewegt, und sich mehr denkend, als die einfachen Worte zu sagen schienen: „Und wurde Dein Gebet immer erhört?"

„Immer, Herr, immer!"

„Nun denn!" rief er leidenschaftlich, „so wird es auch heute erhört werden!"

Der Pascher führte den Grafen im Kloster herum, wo er bekannt war; dann gingen sie in das Wirthshaus, wo Birkholz und seine Tochter Arthurs Gäste seyn mußten, und Hanni war wieder fröhlich und plauderte, bis der Graf sich in sein Zimmer zurückzog. Der nächste Morgen war köstlich; schon sehr früh traten Arthur, sein Führer und Hanni die Wanderung an. Mit leichten Schritten erstiegen sie den Berg, und gaben sich, oben angelangt, ganz

Digitized by Google

dem Entzücken hin, das eine schöne Gegend auf fühlende Gemüther hervorbringt.

Arthur bemerkte heute wieder, daß Birkholz mehr Bildung und tiefere Empfindung besitze, als ein gewöhnlicher Pascher, aber er war nicht etwa ein Mann von Stande, den das Geschick zum Pascher gemacht, sondern ein ganz einfacher Mann, dessen Lebensgeschichte durchaus keinen Stoff zu einem Romane geben konnte; und doch schien es Arthur einige Male, als habe der Pascher Lust, ihm ein seltsames Ereigniß aus seinem Leben mitzutheilen.

Ermüdet langten sie des Abends in des Paschers Hütte an. Arthur ward wieder in das nette Kämmerchen gewiesen, das er heute mit seltsamen Empfindungen betrat. Als er erwachte, entsann er sich deutlich, daß ihm von seinem Vormunde, dem General von Warrenberg, geträumt habe, auch von des Generals Tochter Angelique, die der General früh auf eine sehr schmerzhafte Weise verloren hatte, und von Helmina, einer jungen Tante von ihm, die sich schon vor Jahren von ihrer Familie entfernt hatte, deren Aufenthalt Niemand wußte, und die nun für todt gehalten wurde. Angelique hatte Hanni's Gesicht gehabt, dessen erinnerte er sich, und dieser Traum war Ursache, warum er fand, daß Hanni wirklich der verstorbenen Angelique ähnlich sey. Nun war es ihm klar, warum Hanni im ersten Augenblick einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Ehe der Graf von Birkholz Abschied nahm, fragte er ihn, ob er wohl das Paschen aufgeben,

Digitized by Google

und eine Stelle auf dem Gute des Grafen von Körsten annehmen wolle; er kenne denselben gut.

Der Pascher aber entgegnete fast trotzig: „Nein! nein! und wenn Ihr der Graf Körsten selbst wäret.“

Der Abschied war von Seiten des Paschers nicht sehr herzlich; auch sagte er Arthur mit dürren Worten, er möge nicht wieder kommen; Hanni weinte, als der Graf ihr Lebewohl sagte.

„Gott segne Euch, Herr! Gott segne Euch, Euch und Eure Braut!“ sprach sie, dem Grafen die Hand reichend, die er ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte. Dann schied er.

* * *

Auf dem Heimritte gelobte sich Körsten, dem alten Pascher Wort zu halten; er hatte sich ja schon selbst vorgenommen gehabt, die Hütte nicht wieder zu besuchen, Hanni, die holde, kindliche Jungfrau, zu vermeiden, die ihm lieber werden konnte, als es sich mit seiner Liebe und seinen Pflichten gegen Klothilde vertrug.

„Du bist nun bald fünf und zwanzig Jahre alt, und kein Schwärmer mehr,“ sagte er sich selbst; „nun ist es Zeit, eine nützliche Laufbahn zu betreten und den Hausaltar zu gründen.“ Er nahm sich nur Zeit, die Kleider zu wechseln, dann eilte er zu Klothilden, die etwas blaß aussah, ihn aber sehr freundlich empfing, und den letzten Zwist gar nicht erwähnte. Er

Digitized by Google

hatte ihr einige Zierlichkeiten aus dem Kloſter mitgebracht, über die ſie viel Freude zu haben ſchien.

Er ſchilderte ihr und der Mutter die Reize der Gegend, die er durchſtreift hatte, und beide hörten ihm mit Theilnahme zu.

„Der Oberſt von St. Vernon hat uns in dieſen Tagen beſucht," ſagte Frau von Hallwill.

„Sie ſind doch nicht eiferſüchtig, Arthur?" fragte Klothilde.

„Gewiß nicht!" verſicherte er.

„Gewiß nicht?" wiederholte ſie empfindlich.

„Würde Sie Mißtrauen nicht beleidigen, Eiferſucht nicht peinigen, meine Klothilde? Ich beklage jedes Weib, deſſen Schickſal mit dem eines Eiferſüchtigen vereint iſt!"

„Alle Mädchen wünſchen den Verlobten eiferſüchtig, wie Kinder das Feuer anfaſſen wollen, weil ſie ſeine Gluth und den Schmerz, den es bereitet, nicht kennen," ſagte mild Frau von Hallwill; „ich würde um Klothildens künftiges Glück ſehr beſorgt ſeyn, wüßte ich nicht, daß Sie nicht zur Eiferſucht geneigt ſind, lieber Körſten!"

„Und ich liebe eiferſüchtige Männer!" rief das Fräulein; „was halten Sie von St. Vernon, lieber Arthur?"

„Er iſt ein edler Menſch, ein Mann von Ehre, aber ein unglücklicher Charakter, immer voll Unruhe, Empfindlichkeit, voll Leidenſchaften, und einer wahren ſpaniſchen Eiferſucht fähig!"

Digitized by Google

Klothilde wurde nachdenklich, ſie liebte Arthur, aber Vernon intereſſirte ſie, weil ſein Charakter das getreue Abbild des ihrigen war, und ohne ſich ſeine Liebe zu wünſchen, dachte ſie es ſich doch als ein Glück, von einem ſo leidenſchaftlichen Manne geliebt zu ſeyn.

Der Winter kam heran, und mit ihm Bälle, Concerte, Geſellſchaften, wie ſie in großen Städten ſtattfinden, und Klothilde und Arthur lebten viel in der Geſellſchaft.

Unter den jungen Männern, die ſich bei Hofe und in der Geſellſchaft durch Schönheit, Bildung und geſellige Talente auszeichneten, nahmen Graf Körſten und der Oberſt von St. Vernon die erſten Plätze ein; unter den jungen Damen hatte man Klothilden den Kranz zuerkannt, und obgleich Körſten kein eitler Mann war, der nur auf Schimmer ſah, ſo wurde ſeine Neigung zu ſeiner Verlobten doch durch den Beifall erhöht, den ſie in der Geſellſchaft fand.

Sie war jetzt ſehr liebenswürdig, ihre Krankheit, die Eiferſucht, ſchien ganz verſchwunden, Arthur hatte nur für ſie Auge und Ohr, er folgte ihr überall wie ihr Schatten, und die Verlobten waren vollkommen glücklich. Das ſchönſte, beneidetſte Paar bei Hofe und in der Stadt.

Eines Tages ſagte Klothilde zu ihrem Verlobten: „Sicher werden wir heute Abend wieder mit Lady Wilkins zuſammentreffen; dieſe Frau drängt

Digitized by Google

ſich faſt an Sie, ſie iſt mir unausſtehlich, und wenn Sie mich lieben, ſo werden Sie nicht mit ihr ſprechen.

„Welche Grille!“ entgegnete Arthur, „dieſe Frau iſt liebenswürdig, und wie es ſcheint, nicht glücklich. Zufällig ſpricht unter den Männern, welche heute mit uns zuſammen ſind, einige Whiſtſpieler ausgenommen, Keiner ſo fertig engliſch als ich; man wird mich wieder zu ihrem Tiſchnachbar machen, und ohne unartig zu ſeyn, kann ich dem doch nicht ausweichen.“

„So werde ich zu Hauſe bleiben!“ verſetzte Klothilde ſehr heftig.

„Aber Sie haben der Frau von Riſa ihr Kommen zugeſagt, und der kleinen Waldon, die heute zum erſten Male in der Geſellſchaft auftritt, verſprochen, ein Duett mit ihr zu ſingen!“

„So mag ſie es mit Jemand anderem ſingen; es ſcheint Ihnen ſehr viel daran zu liegen, mit Lady Wilkins in Geſellſchaft zu ſeyn!“

„Sie verfallen in Ihre alte Krankheit!“ ſagte Arthur mit Nachdruck, indem er aufſtand, „ich bin überzeugt, Sie glauben an meine treue Liebe, denn ſonſt würden Sie augenblicklich und mit Recht mit mir brechen; warum quälen Sie mich alſo durch — verzeihen Sie, ich finde keinen gelindern Ausdruck, der paſſend wäre, als — Eigenſinn? Lady Wilkins iſt ſchön, liebenswürdig, aber wenigſtens zwei Jahre älter, als ich, und eine ältere Frau kann mich nie anziehen. Sie haben nicht den geringſten Grund, eiferſüchtig auf ſie zu ſeyn.

Digitized by Google

Wünschen Sie sich mit Eifersucht gepeinigt, so versichere ich Ihnen, daß ich mich nie dazu erniedrigen werde. Die erste eifersüchtige Regung in mir ist auch der erste Schritt zur Trennung bei mir. Glauben Sie auch ja nicht, Klothilde, daß Ihre Eifersucht mich beglückt, sie kann mich nur gegen Sie erkälten!"

So entschieden hatte Körsten noch niemals mit ihr gesprochen; sie erwiederte ihm kein Wort, und athmete leicht auf, als ihr Vater eintrat.

Seit diesem Tage fürchtete Klothilde Arthur; sie gab sich Mühe, ihre Leidenschaften, ihr Mißtrauen zu verbergen, aber da sie viel zu lebhaft war, um sich auf die Länge verstellen zu können, so litt sie unbeschreiblich dabei, und in ihr Verhältniß zu Arthur hatte sich etwas für Beide Unbehagliches eingeschlichen; denn er empfand es wohl, daß sie nicht ganz aufrichtig gegen ihn war, und ihn, wenn auch heimlicher, doch desto schärfer beobachtete.

* * *

Vernon hatte das Hallwill'sche Haus nicht wieder besucht; seine Leidenschaft für Klothilde war bis zum Wahnsinn angewachsen, er fürchtete, in ihrer Nähe sich jeden Augenblick zu verrathen, deßhalb wich er ihr aus, und führte ihn der Zufall mit ihr zusammen, so grüßte er sie nur ehrerbietig, und zog sich dann in einen Winkel zurück, von wo aus er ungesehen Klothilden unablässig mit seinen brennen-

Digitized by Google

den Blicken verfolgte. Sein bleiches Aussehen, seine Schwermuth blieben nicht unbemerkt, aber Niemand ahnete den wahren Grund seines Trübsinns.

Eines Tages war Klothilde mit ihren Eltern in den fürstlichen Park gegangen. Die Eltern ruhten in den Gewächshäusern aus, Klothilde ging mit raschen Schritten durch die lange Kastanienallee. Die Luft war mild und angenehm, wie sie an schönen Märztagen ist, und davon gelockt, ging sie immer weiter.

Als sie eben um eine Baumgruppe herum gehen wollte, vernahm sie Tritte, und Vernon stand vor ihr. Bei ihrem Anblicke überflog eine flüchtige Röthe sein Gesicht, und ihre Hand fassend, rief er leidenschaftlich: „Entfliehe mir nicht, Engel des Himmels, ich liebe Dich, obschon Du gekommen bist, meine Sinne zu verwirren!" Erschrocken bebte Klothilde zurück, Vernon aber hielt sie fest und fuhr heftig fort: „Verdammen Sie mich, verbieten Sie mir, Sie jemals wiederzusehen, nur hören Sie mich jetzt! Einmal müssen Sie mich hören; Sie sind es mir schuldig, denn Sie sind die Ursache aller meiner Leiden. Seit ich Sie sah, liebe ich Sie, Sie, die Braut eines Andern, der einst mein Freund war, den ich jetzt hasse, mit dem ganzen Hasse, der aus dem Neide, aus der Eifersucht hervorgeht! Sie sind für mich verloren, an einen kalten Menschen, der Sie nur liebt, wie es sein mattes Herz vermag. Ach, Klothilde, wenn ich Ihnen so theuer wäre, wie jener Glückliche, wie Ihr Schatten wollt' ich Sie

Digitized by Google

umschweben, jeden Ihrer Wünsche errathen, nichts denken als Sie! Und Sie? O Klothilde, dann erst würden Sie wissen, was es ist, geliebt seyn! In Ihre Gedanken würde ich mich schleichen, jeden Blick auffangen, den Sie nur flüchtig auf einen Andern richteten, jedes Ihrer Worte würde ich belauschen —"

„Lassen Sie mich! lassen Sie mich!" rief sie aus, „ich bin verlobt, ich liebe Arthur, beruhigen Sie sich! —" Es war ihr gelungen, ihm die Hand zu entziehen, und mit schnellen Schritten trat sie den Rückweg an.

Vernon folgte ihr, sie verdoppelte ihre Schritte, und kam endlich athemlos und aufgeregt bei ihren Eltern an.

Diesen Auftritt erzählte sie ihrer Mutter, nicht ohne einigen Aufwand von schönen Worten und Beschreibungen der Mienen und des Tones von Vernon; denn diese leidenschaftliche Liebe des schönen Obersten zu ihr erschien ihr sehr interessant und poetisch.

Sie fühlte sich geschmeichelt und bemitleidete ihn, sie seufzte, wenn sie an Arthur dachte, den sie mit voller Seele liebte, und der ihr jetzt, seit sie Vernons Geständniß gehört hatte, noch kälter erschien.

In Gesellschaft traf sie selten mit Vernon zusammen, aber spät Abends sah sie ihn oft, in seinen Mantel gehüllt, auf der Straße stehen und nach ihren Fenstern aufblicken. Und oft, wenn sie früh an das Fenster trat und noch Alles still war, sah

Digitized by Google

sie wieder Vernon vorübergehen. Auch ihre Mutter hatte ihn bemerkt, und so oft sie ihn sah, erfüllte sie unaussprechliche Angst. Sie beschwor ihre Tochter, dem Obersten auszuweichen, und theilte ihr mit, was sie bei seinem Anblicke empfand.

Klothilde vertraute ihrem Verlobten Vernons Benehmen gegen sie. Arthur wurde nachdenklich; auch er bat sie, ihn so viel wie möglich zu vermeiden und den Schein anzunehmen, als habe sie jenen heftigen Ausbruch seines Gefühls vergessen.

„Vernon ist eben so gefährlich, als er in anderm Sinne edel ist," fügte Arthur hinzu, „ich würde ihm nie die Hand eines Weibes zugestehen, das mir nur die geringste Theilnahme einflößte."

Der Tag, der zu Arthurs Verbindung bestimmt war, rückte näher, Körstens Palais wurde zum Empfang der jungen Gräfin eingerichtet, auch in seinem Schlosse Waldhain ließ er mehrere Zimmer für die geliebte Klothilde herrichten.

Vernon vernahm dies mit stillem Grimme, Klothildens Eltern freuten sich, daß die Erfüllung ihres liebsten Wunsches so nahe war.

Gleich nach der Hochzeit wollte Arthur seinem Oheime und Vormunde, dem General, einen Besuch auf seinem Gute abstatten, und dieser erwartete beide mit zärtlicher Ungeduld, denn er liebte Arthur außerordentlich, und trug nun die Liebe zu ihm auch auf Klothilden über.

* * *

Digitized by Google

Schreibend saß Arthur in seinem Zimmer; da klopfte es leise an die Thür, und die Kammerfrau der Lady Wilkins trat ein, den Grafen dringend zu bitten, ihre Gebieterin diesen Morgen zu besuchen.

Er versprach es, und fand sich zur bestimmten Stunde ein.

Die Lady kam ihm an der Thüre des Zimmers entgegen; sie hatte verweinte Augen, aber sie lächelte. Sie lud ihn ein, sich neben sie auf das Sopha zu setzen, dann sagte sie mit bewegter Stimme, aber im reinsten, geläufigsten Deutsch: „Es wird Ihnen aufgefallen seyn, daß ich unter allen Männern, die ich in der Gesellschaft sah, vorzüglich Sie auszeichnete; ich will Ihnen jetzt meine Gründe mittheilen. Ist es der Lady Wilkins gelungen, sich Ihre Achtung zu erwerben, so werden Sie mich auch nicht verlassen, wenn Sie — wenn Sie Alles wissen!"

Obgleich Arthur kein eitler Mann war, so erröthete er doch bei den Worten der schönen Frau, die ihm arglos und — das mußte er bemerken — zärtlich in die Augen sah.

„Ich muß von einer mir sehr theuern Person sprechen," hob sie an. „Erinnern Sie sich noch an Ihre Jugendzeit, an Ihre Kinderjahre?"

„Vollkommen; ich verlebte sie auf dem Gute meiner Mutter, die sehr früh Wittwe geworden war. Wochenlang jedoch brachte ich mit meiner Mutter auf dem Schlosse meines Vormundes, des Generals von Warrenberg, zu, dessen Gemahlin die vertrauteste Freundin meiner Mutter war. Ich war der

Digitized by Google

Liebling des Generals, er zog mich dem Oberſten von St. Vernon vor, der einige Jahre älter als ich iſt, und ebenfalls der Mündel und Pflegeſohn des Generals war.“

„O ſprechen Sie weiter,“ bat Lady Wilkins, „was Sie mir da mittheilen, intereſſirt mich ſo ſehr!“

„Ich habe wenig Heiteres mehr zu erzählen. Das glückliche Leben, das wir auf dem Schloſſe eine Zeit lang führten, wurde ſehr geſtört. Der General hatte ein liebes Kind, ein Mädchen von fünf Jahren; ſie war der Abgott der Familie, und ich, damals ſchon beinahe vierzehn Jahre alt, ſpielte lieber mit der ſüßen Angelique, als mit Eugen von St. Vernon. Die jüngſte Schweſter meiner Mutter, ein Spätling der Ehe, nicht älter als Eugen, theilte unſre Spiele; die holde Tante, ſie war ſo gut!“ Die Lady bedeckte ihr Geſicht mit den Händen, und Arthur fuhr fort: „Des Generals Park iſt im engliſchen Geſchmacke angelegt, ein Arm des nahen Stromes theilt ihn in zwei Hälften. Eines Tages war Angelique mit der Tante Helmine im Park; das Schickſal — denn ich, Mylady, nehme keinen Zufall an — wollte, daß Helmina ſich nur auf kurze Zeit entfernte; als ſie zurückkommt zu der Stelle, wo Angelique geſeſſen, mit Blumen ſpielend, iſt das Kind verſchwunden.“

Helmina ruft, ſie eilt nach dem Schloſſe, das Kind wird nicht gefunden; Menſchen nach allen Richtungen durchſtreifen den Park, das Dorf — Angelique iſt nicht zu finden. Am Abend bringt ein

Digitized by Google

Landmann ein seidenes Netz, was er beim Fischen mit der Angel herausgezogen hatte; es war das rosenfarbene Netz, was Angelique an diesem Tage getragen hatte, und nun kein Zweifel mehr, daß sie ertrunken sey."

Die Lady schluchzte laut; Arthur setzte hinzu: „Ich übergehe den Schmerz meiner Verwandten, meine eigenen Empfindungen bei dem Tode des süßen Kindes."

Helmina klagte sich als Ursache ihres Todes an, sie wollte sich nicht trösten lassen. Eines Morgens ward sie vermißt, und ungeachtet aller Nachforschungen haben wir niemals wieder etwas von ihr gehört.

„Und Ihre Verwandten?" fragte noch immer schluchzend die Lady, „sie hassen wohl die unglückselige Helmina?"

„Hassen?! Nein! sie beweinten sie lange. Die Generalin ist todt, meine Mutter ist todt, der General hat den Schmerz um die Tochter überwunden, er würde die arme Helmina nicht zurückstoßen, wenn sie sich in seine Arme würfe."

„O Gott, o Gott! das ist viel!" rief die Lady aus, „erkennst Du meine Züge nicht mehr, Arthur, theurer Arthur, ich bin Helmina!"

Arthur stürzte der Tante zu Füßen, er drückte sie an sein Herz, er war ganz glücklich. Als Beide sich wieder etwas gefaßt hatten, sprach die Lady: „Nun höre meine Geschichte. Zu jener Zeit hatte ich die Bekanntschaft eines Engländers Wilkins ge-

Digitized by Google

macht, mit dem ich mich vermählen wollte, obgleich meine Verwandten es mir auszureden ſuchten, weil ſie ihn für einen egoiſtiſchen Menſchen hielten. Ich hatte ihn an jenem Morgen heimlich im Parke geſprochen, und während ich mit ihm redete, hatte das Kind den Tod im Strome gefunden. Was ich litt, welche Vorwürfe mein Herz zerriſſen, ſchildern keine Worte. Im Schloſſe konnte ich es nicht mehr aushalten, ich konnte die ſchmerzlichen Geſichter meiner Verwandten nicht ſehen. Ich verließ das Schloß, ohne zu wiſſen, wohin ich meinen Schritt lenken würde. So ganz verzweifelt fand mich Wilkins, der uns hatte beſuchen wollen. Ich vertraute ihm meinen Schmerz, er ſchlug mir vor, ihm zu folgen. Ich willigte ein, ich trieb ihn an zu eilen. Wir verließen die Gegend, jenſeits der Grenze wurden wir getraut, dann gingen wir nach England, wo ich mit meinem Gatten fünf Jahre verlebte, die glücklich zu nennen geweſen wären, hätte mich nicht die Erinnerung an Angelique gemartert. Ich ward Mutter eines holden Mädchens, Du wirſt es ſehen, Arthur; das Kind war unſer größter Reichthum, meines Gatten höchſtes Glück. Als es ein Jahr alt war, ſtarb er. Anfangs fühlte ich mich ſo unglücklich, daß nur Liebe zu meiner Tochter, zu Alicen, mich am Leben erhielt. Endlich rief die Sorge für meine und meines Kindes Exiſtenz mich in die wirkliche Welt zurück. Proceßſüchtige Verwandte machten mir den größten Theil von dem Nachlaſſe meines Gatten ſtreitig; ich proceſſirte und verlor. Mit dem

Digitized by Google

Reſte meines Vermögens und meiner Alice, begleitet von der Kammerfrau, die ſchon meines Gatten Mutter diente, kam ich vor zehn Monaten hier an. Das Grab meiner Eltern wollte ich beſuchen, Dich ſehen, und — Arthur! ich bin es Alicen ſchuldig — der General war auch mein Vormund; er verwaltete das Vermögen, nach dem ſeit meiner Flucht weder ich, noch der reiche Lord Wilkins gefragt hatte. Jetzt bin ich kaum wohlhabend, und ich muß für Alicen ſorgen. Aber ich wollte nicht als Helmina den General ſehen, als Lady Wilkins, eine Verwandte von Lord Wilkins, Alicens Vater. Um gewiß zu ſeyn, daß mich Niemand mehr kennen, daß mein wahrer Name auch dem General nicht bekannt werden würde, lebte ich längere Zeit hier, Niemand hat ſich meiner erinnert. Als ich ſchied, war ich ſechzehn Jahre, faſt noch Kind an Geſtalt und Zügen; jetzt bin ich faſt ſieben und zwanzig alt, die Zeit hat mich geändert, ſelbſt Du haſt mich nicht erkannt!"

„Du haſt Dich verſchönert, Tante!" ſprach ſanft Arthur, „aber laß mich die Couſine ſehen, von der ich heute zum erſten Male höre."

Die Lady öffnete die Thüre, ein liebliches Kind zwiſchen vier und fünf Jahren trat ein.

„Findeſt Du nicht, daß dieſes Kind Angeliquen gleicht? ſagte Helmina.

„Außerordentlich!" entgegnete er, und erröthete, an eine für ihn noch auffallendere Aehnlichkeit mit einer ihm theuern Perſon denkend.

Digitized by Google

Die Tante fuhr fort: „Ich ſuchte die Freundſchaft Deiner Braut, ſie wich mir aus; lieber Arthur! ſie ſoll eben ſo eiferſüchtig als ſchön ſeyn. Ihr vertraue, wer ich bin; ich wünſchte mit Dir, als Klothildens Freundin, zu dem Oheime zu reiſen, und wenn er Lady Wilkins lieb gewann, wenn ich gewiß bin, daß er Helmina nicht mehr haßt, dann ſoll Alice für mich bitten!“

„Ja, theure Tante!“ ſprach Arthur, „Du ſollſt mit mir reiſen, aber als Helmina; keine Komödie! Daß die Frauen doch ſo viel Hang zum Romanhaften haben, und es immer in das wirkliche Leben hinüberziehen wollen. Ich behaupte, die unſeligſten Familienzerwürfniſſe, die größten Verbrechen ſind aus Verheimlichungsſucht und Unwahrheiten entſtanden.“

„Wohl wahr!“ ſagte weinend Helmina, „ach hätte ich an jenem Tage Wilkins nicht vor Angelique verbergen wollen! —“

Arthur ſtand auf, er küßte Helmina und Alice, und verſprach, bald wieder zu kommen, ohne zu ahnen, daß Helmina unwiſſentlich mächtig in ſein Schickſal eingreifen werde, ohne zu ahnen, daß daraus für ſie eine ſchöne Zukunft erblühen würde.

Lady Wilkins wohnte in einer abgelegenen, einſamen Straße; Niemand hatte ihn zu ihr gehen ſehen, und als er das Haus verließ, dämmerte es ſchon; daher mußte es Arthur befremden, als Klothilde, zu welcher er von Helmina eilte, ihn mit den Worten empfing: „Hat Lady Wilkins Ihnen nun Erlaubniß gegeben, Ihre Braut zu beſuchen?“

Digitized by Google

Arthur versetzte: „Sie grüßt Sie beßtens; aber wie iſt es möglich, daß Sie ſchon wiſſen, daß ich bei ihr war?"

Klothilde ſagte haſtig: „Weil ich Alles weiß, was ſie angeht, jeden Tritt, jeden Schritt."

„Mein Himmel!" rief er aus, die Hände zuſammenſchlagend und ſie ſchmerzlich anblickend: „So weit iſt es gekommen, Klothilde!"

Klothilde weinte; ſie beklagte ſich über ſeinen Beſuch bei Lady Wilkins, ſie verlangte, Arthur ſolle ſchwören, ſie nie mehr zu ſehen.

„Aber wenn ich Ihnen nun ſage, daß Lady Wilkins mir verwandt, mir nahe verwandt iſt? Meine Tante Helmina?"

„Wie, zur Lüge erniedrigen Sie ſich?!"

„Und wenn ich es Ihnen bei meiner Ehre verſichere, werden Sie es dann glauben?" ſchrie Arthur, und ſeine Stimme bebte vor Zorn. Klothilde ſchüttelte den Kopf.

Er ſagte kein Wort, und ſah finſter vor ſich nieder.

„So hören Sie mein letztes Wort!" ſagte ſie, und ihre Augen blitzten, „ich glaube Ihnen nicht; ſehen Sie, ſprechen Sie noch einmal Lady Wilkins, ſo — ſo iſt es mein Tod!"

„Leben Sie wohl!" ſagte er und ging.

Nach einer Weile rief ſie aus: „Ich bin zu weit gegangen, bei Gott, ich bin diesmal zu weit gegangen, Arthur hat mich ja niemals belogen, ich muß ihn wieder verſöhnen! Aber wie? Sagen, daß ich

Digitized by Google

mein Unrecht einsehe? Nimmermehr! Ach hätte ich nur einmal einen festen, unumstößlichen Beweis seiner Liebe, ich wäre beruhigt für mein ganzes Leben!"

Mit der Frage, ob Lady Wilkins wirklich Arthurs Tante sey, oder nicht, quälte sie sich unablässig; niemals hatte sie von einer jungen Tante Körstens gehört. Sie fragte ihre Mutter; diese hatte Arthurs Mutter nur flüchtig gekannt, doch erinnerte sie sich dunkel einer jüngeren Schwester, der Gräfin Körsten, die aber ihrer Meinung nach älter seyn mußte, als die Lady. Ihr Vater besann sich deutlich auf Helmina, und beschrieb sie Zug für Zug. Aber das kleine, schlanke, blonde Fräulein Helmina und die hohe, volle, mit hellbraunen Locken geschmückte Lady Wilkins konnten unmöglich eine und dieselbe Person seyn.

„Warum," so dachte Klothilde, „warum hatte er ihr diese Tante nicht schon längst vorgestellt?" Er mußte es doch schon gewußt haben, wer sie ist. Arthur hinterging sie, Lady Wilkins war seine Geliebte, vielleicht eine Bekanntschaft, die er vor zwei Jahren in England gemacht hatte. Sie konnte sein Verhältniß mit dieser Lady Wilkins, von dem sie sich eine ganz irrige Vorstellung machte, nicht ertragen; sie wollte sich von Arthur trennen, aber sie liebte ihn.

Die Nacht durchwachte sie, beschäftigt mit den abenteuerlichsten Plänen, den finstersten Bildern, gemartert von Eifersucht.

Früh stand sie auf, trostlos, fieberhaft. Ihre Mutter suchte sie zu beruhigen, sie wollte nichts hören.

Digitized by Google

Sobald als möglich ſandte ſie zu Körſten; ſie ließ ihn bitten, zu ihr zu kommen.

Der Bediente brachte die Antwort, der Graf ſey bei Lady Wilkins.

Vernon, der ſehr lange nicht bei Hallwills geweſen, ließ ſich anmelden. Klothilde fragte ihn nach einer Tante Arthurs, nach Helmina.

„Ach!" ſagte Vernon, dem ihre Flucht bekannt, und der es glaubte, daß die Familie Körſtens Helmina noch für todt hielt, „ach, Helmina, ich kannte ſie wohl, ſie iſt ſeit Jahren todt!"

„O!" ſchrie Klothilde, ſo ſchauerlich, ſo ſchmerzlich, daß Vernon erſchrak.

Als er ſchied, war ihr Entſchluß ſchon gefaßt; jetzt ſtand ſie am Wendepunkte ihres Lebens, jetzt mußte ſich Alles entſcheiden.

Sie bat die Eltern, ſie allein in ihrem Zimmer zu laſſen, und dieſe erfüllten ihren Wunſch.

* * *

Eine Stunde ſpäter kam Arthur; er hatte erfahren, daß Klothilde ihn ſprechen wolle, und ſich beeilt. Als er mit der Mutter eintrat, lag Klothilde auf einem Ruhebette, blaß, entſtellt.

„Sind Sie krank, meine holde, theure Klothilde?" fragte er zärtlich.

Sie lächelte ſchmerzlich und winkte ihm, näher zu kommen. Er kniete an ihrem Lager nieder.

Digitized by Google

„Arthur," ſagte ſie mit matter, leiſer Stimme, „ich habe Sie über Alles geliebt; ich weiß es, Niemand wird Sie lieben wie ich. Ich bin eiferſüchtig, und Sie ſchonten dieſe Schwäche wenig. Ich habe Sie angefleht, Lady Wilkins zu meiden, und Sie haben dieſen Wunſch nicht erfüllt! Ich weiß es, Sie waren dieſen Morgen bei ihr, ich konnte mein läſtiges Daſeyn nicht länger ertragen, ich bin — vergiftet!"

„Vergiftet!" ſchrie Arthur auf, dann lachte er auf, ſo fürchterlich, daß ſie zuſammenbebte vor dieſem entſetzlichen Lachkrampfe.

„Jeſus!" wehklagte die Mutter, „mein Kind, mein Kind, ich bin des Todes!"

Sie ſank in einen Stuhl; Julchen, welche im Vorzimmer dieſen Schrei gehört hatte, ſtürzte in das Zimmer; ſie ſah Arthur, entſtellt, auflachend, vernahm von der Frau von Hallwill, daß Klothilde Gift habe, und rannte fort. Auf ihr Geſchrei kam Herr von Hallwill und Vernon, der noch bei ihm verweilt hatte. Der Bediente war nach dem Arzte geeilt. Mit Jammergeſchrei kniete der alte Mann am Bette ſeiner Tochter, die nach Arthur hinblickte, mit Augen, welche ſagten: „Liebſt Du mich jetzt? Bereueſt Du?"

„Sie ſtirbt!" rief Vernon, „ſie ſtirbt! So will ich denn keinen Augenblick länger leben!" Raſch zog er ſeinen Degen, und kehrte ihn gegen ſeine Bruſt. Da ſprang Klothilde raſch auf: „Vernon, halten Sie ein!" rief ſie, „es iſt nicht wahr, ich werde leben!"

Digitized by Google

Erſt nach und nach kam die Mutter zu ſich; der Vater warf einen Blick, in dem eine ſchwere Anklage lag, auf ſeine Tochter. Vernon rannte fort, freudig bewegt, wie es ſchien, und Arthur, der ſich jetzt erholt hatte, erhob ſich, und vor Klothilden hintretend, ſprach er ernſt: „Klothilde, dieſe Stunde trennt uns auf immer. Unzählige Quälereien erduldete ich, weil ich Sie liebte, weil ich Sie für gut hielt. Aber Ihre glänzenden Gaben erregen mir jetzt Schauder, Sie benützen ſie nur, um Andere zu täuſchen. Was Sie mir zugefügt haben, verzeihe ich Ihnen, obſchon ich fürchte, meine forthin ſchwankendere Geſundheit wird mich oft genug an dieſen Tag erinnern; aber daß Sie mit Ihren alten, ehrwürdigen, nur zu guten Aeltern alſo ſpielen konnten, dies kann ich nie verzeihen. Leben Sie wohl, und wollen Sie noch glücklich leben, ſo laſſen Sie dies Ihre letzte Unwahrheit geweſen ſeyn!“

Er verließ das Zimmer. Klothilde ſchluchzte laut. Als endlich ihre Eltern ihr aufrichtiges Bekenntniß vernommen hatten, waren ſie ſo traurig darüber, daß ſie Klothilden nicht einmal ſchalten. Sie ſahen ihre Verbindung mit Arthur als zerriſſen.

„Er liebte Dich,“ ſagte mit ſchwacher Stimme die Mutter, „ſchreibe ihm, geſtehe Dein Unrecht!“

Klothilde ſeufzte: „Ach dies führt ihn nicht zu mir zurück!“

Hallwill ging zu ihm; er redete nicht von ſeiner Tochter, er ſah an Arthurs ganzem Weſen, daß er feſt entſchloſſen war, Klothilden nie wieder zu

Digitized by Google

sehen, aber er sah auch den tiefen Schmerz in seinen Zügen, daraus schöpfte er Hoffnung.

Einige Tage verstrichen, Klothilde sah und hörte von Arthur nichts, und jetzt erwachte der Schmerz um ihn mit furchtbarer Bitterkeit und Stärke, furchtbar, weil sie ihn sich selbst bereitet hatte.

Endlich am sechsten Morgen hörte sie den leichten männlichen Tritt Arthurs, und das Geflüster einer tiefen Stimme im Vorzimmer.

Wie klopfte ihr Herz, was wollte sie ihm sagen? nichts — nur an sein Herz eilen und ihm sagen: Verzeihe Du mir, wenn auch ich selbst mir nie vergebe!

Der Oberst von St. Vernon wurde angesagt — Arthur war es nicht.

„Theure Klothilde," sprach er nach den ersten Begrüßungen, „daß mein Leben an dem Ihren hängt, wissen Sie; ich habe gehört, daß die Verbindung zwischen Ihnen und dem Grafen Körsten nicht mehr besteht. Ich glaube, sie hat nie bestanden, denn Sie sind zu verschiedene Naturen. Die Vergangenheit kümmert mich nicht, Ihre Neigung für Arthur war nur Freundschaft, und so frage ich Sie denn ehrlich und offen, können Sie sich entschließen, die Meine zu werden? Nennen Sie es nicht unzart, daß ich jetzt schon um Sie werbe, aber ich liebe Sie!"

Klothilde schwieg; dieser Antrag jetzt kam ihr überraschend, doch nicht unwillkommen. Auf einen

Digitized by Google

Wurf setzte sie, wie ein kecker Spieler, jetzt ihre ganze Habe.

„Vernon," sprach sie, „es ist in Ihnen ein dem meinigen verwandter Geist, ich bin die Ihrige, doch Zweierlei müssen Sie erfüllen: an Arthur selbst schreiben, daß ich Ihnen mein Wort gegeben habe, und dann, von unserer Verbindung keinem Menschen ein Wort sagen, bis ich Ihnen die Erlaubniß dazu gebe.

Vernon versprach es. Er überließ sich ganz dem Glücke, das er jetzt empfand, während Klothildens Herz dem Brechen nahe war.

Als Vernon sich entfernt hatte, schrieb Klothilde an Arthur:

„Die Verlassene darf ich nicht bleiben, ich darf meinen Eltern diesen Kummer nicht bereiten. Heute hat der Oberst von St. Vernon um meine Hand geworben, und ich bin bereit, sie ihm zu geben, wenn — wenn nicht ein anderer mir noch immer Theuerer mich an ein früher gegebenes Wort mahnt!

Klothilde von Hallwill."

In einer halben Stunde hatte sie schon die Antwort in den Händen:

Mein Fräulein!

Hätten Sie mich jemals geliebt, so könnten Sie nicht jetzt schon des Obersten Hand annehmen wollen! lieben Sie mich noch, und gaben, wie ich aus einigen Zeilen Vernons schließe, diesem Hoffnungen, so betrügen Sie ihn. Ich werde Sie an kein früheres

Digitized by Google

Verſprechen mahnen; das, was ich Ihnen gab, nahm ich zurück, und that nur, was ich thun mußte, um mich vor unendlichem Unglück zu bewahren.

Arthur v. Körſten.

Einen zweiten Brief brachte ihr Julie zurück; der Graf war vor einer halben Stunde abgereiſet, Niemand wußte wohin.

Die Lady Wilkins erhielt von Arthur folgendes Billet:

Theuerſte Tante!

Meine Verbindung mit Klothilde iſt abgebrochen; ich verreiſe, und weiß nicht, wenn ich zurückkehre. Reiſen Sie getroſt mit Alicen zu dem General; wollen Sie dies aber nicht, ſo will ich ihm ſchreiben, und ſo viel als möglich Ihren Wünſchen nachzukommen ſuchen.

Ganz der Ihrige

Arthur.

* * *

Die Lerche ſang in blauer Luft, die Schwalbe baute ihr Neſt, die Erde fing an, langſam ihren Schmuck anzulegen, die Primeln, Schneeglöckchen und Himmelſchlüſſel.

Arthur ſchritt durch den Wald trübe, in ſich verſenkt, in ſich arbeitend, den Schmerz, der ſein Herz zu zerreißen drohte, zu beſiegen. Sein Leben hatte ſich auf einmal anders geſtaltet, er war getrennt von

Digitized by Google

ihr, ſollte nie mehr ihre ſüße Stimme hören, die ſchöne, majeſtätiſche Geſtalt, das edle Antlitz ſehen. Noch konnte er zurückkehren, denn er glaubte noch an ihre Liebe, aber an ihre Wahrheit glaubte er nicht mehr, an der Güte ihres Herzens zweifelte er. Er betete, er betete, daß Gott ihn vor ſeinen Leidenſchaften ſchützen, daß er Stärke behalten möge, Klothilden zu fliehen.

Als er von fern des Paſchers Hütte erblickte, ward ihm wohler, und der Gedanke dämmerte dunkel in ihm auf, daß der Paſcher ihm nicht wieder ſeine Hütte verbieten ſolle. Als er nahe kam, drohten die Hunde, ihn zu zerreißen; er rief den Paſcher, er rief Hanni, Niemand kam. Betrübt und ängſtlich darüber umging er die Hütte, und ſchlug dann den Weg nach dem Kloſter ein.

Er mochte kaum dreihundert Schritte gegangen ſeyn, da gewahrte er den Paſcher und Hanni, unter einem Baume ſitzend. Das Mädchen hatte ihn ſogleich bemerkt und ſprang auf; der Paſcher aber blieb ſitzen, und ſagte faſt mürriſch: „So, kommt Ihr doch wieder?“

„Ja, Freund, mit einem ſchwerbeladenen Herzen, ich komme nicht ſo fröhlich wie ſonſt.“

„Bei mir iſt auch wenig Freude zu holen,“ entgegnete Birkholz betrübt, aber doch freundlicher, „die Hanni iſt auch traurig geweſen den ganzen Herbſt und Winter hindurch.“

Digitized by Google

„Und doch iſt ſie gewachſen und viel ſchöner geworden!“ ſagte Arthur, Hanni mit Wohlgefallen betrachtend.

„O, laßt's gut ſeyn!“ brummte der Paſcher.

„Und Du, Hanni, haſt Du an mich gedacht?“

„Tag für Tag, gebetet habe ich für Euch, gewünſcht, daß Ihr wieder kommen möchtet; geleſen und geſchrieben habe ich, um nur nicht gar ſo dumm vor Euch zu ſtehen, wenn Ihr kämet!“

„So ſchweig doch, Mädchen!“ ſchalt der Vater, „was fragt der Herr nach Dir!“

„O laßt ſie doch, ihr Geplauder iſt wenigſtens nicht voll Unwahrheit!“

Der Paſcher ſtand auf. „Ich muß noch in's Kloſter,“ ſagte er, „Hanni hat mich blos das Stück Weges begleitet!“

„So laßt mich ſie nach Hauſe bringen; wahrhaftig, Birkholz, Ihr dürft mir trauen!“

Nach einigem Nachdenken gab der Vater die Einwilligung dazu. Er wandte ſich nach dem Kloſter, und Arthur ging mit Hanni nach der Hütte zu.

„Liebe Hanni!“ ſagte Arthur, „könnteſt Du wohl aus irgend einem Dir wichtigen Grunde Dich todtkrank ſtellen?“

„Behüte Gott, dann würde ich ja meinen Vater erſchrecken; ich könnte mich arg verſündigen, mein Herr!“

„Aber wenn Du einmal heirathеſt —“

„Ach, ſprecht nicht davon; der lange Hubert hat um mich geworben; aber ich ſagte dem Vater,

Digitized by Google

daß ich ihn nicht lieben könne, und da hat er ihm gesagt, er möge um eine Andere freien."

„Du schon Braut? wie alt bist Du denn?"

„Nun, auf Mariä Geburt funfzehn Jahr!"

„Und siehst aus wie sechzehn, Du hast Dich in den sechs Monaten, in denen ich Dich nicht gesehen, recht verändert!"

„Ihr gar nicht, nur blässer seht Ihr aus!"

Jetzt traten sie in die Hütte, in die kleine, reinliche Stube.

„Der Vater pascht nicht mehr!" sagte sie fröhlich, „das habe ich von ihm erbettelt, Ihr hattet mir so Angst gemacht. Er hat ein Stückchen Feld gekauft, eine Wiese noch — das bebauen wir!"

„Hanni," sprach Arthur, und blickte das Mädchen an, „Hanni, sprich, was Du denkst und fühlst, ungescheut, wen auf Erden liebst Du am meisten?"

Das Mädchen wurde dunkelroth und schwieg.

„Deinen Vater?"

„Ich liebe ihn sehr, o sehr, sehr!"

„Und wenn ich Dich ehrlich frage: „Liebst Du mich so sehr, daß Du Deinen Vater verlassen möchtest, um mit mir zu ziehen, und Schmerz und Freude mit mir zu theilen bis zum Tode?"

Da sank das Mädchen vor ihm nieder, umschlang seine Knie und sagte: „Ja, ja, ach wenn ich alle Zeit bei Euch wäre, dann wäre ich glücklich, und was Gott schicken möchte, mir wäre Alles recht!"

Digitized by Google

Und Arthur hob das Mädchen auf, drückte sie an sein Herz, und küßte ihre klare Stirne und ihren Rosenmund.

Als der Vater nach Hause kam, zog ihn Arthur hinaus vor die Hütte; dort nannte er sich ihm, und warb feierlich um Hanni's Hand.

„Herr Graf," sagte der Pascher gerührt, „Sie sind ein Ehrenmann, und daß Hanni Sie liebt, habe ich längst entdeckt, und Sie deßhalb heute nicht gern gesehen. Dennoch würde ich Ihre Werbung abweisen, entschieden abweisen, denn Sie sind ein Graf und ich bin ein armer Landmann; aber ich habe schon oft Gott um einen Fingerzeig angefleht wegen dem Mädchen, und denke: der ist jetzt gekommen. So wißt denn, Hanni ist nicht mein Kind!"

„Nicht Euer Kind? Und wessen Kind ist sie denn?"

„Hören Sie mir zu. An Mariä Geburt waren es zehn Jahr, als ich mit meiner seligen Frau wie gewöhnlich in das Hochamt ging. Wir waren recht bekümmert, denn zwei hübsche Mädchen waren uns vor kurzer Zeit an den Blattern gestorben. Als wir aus der Kirche kamen, sahen wir auf dem Platze vor dem Kloster einer Seiltänzertruppe zu, die daselbst ihre Künste machte. „Sieh nur das Kind an," sagte meine Marianne, und deutete auf ein liebes Kind von vier bis fünf Jahren, das, in ein Seiltänzergewand gekleidet, eben hervortreten und seine Künste machen sollte. Das Kind stellte sich ungeschickt, und der Herr der Truppe fing an, es jäm-

Digitized by Google

merlich zu ſchlagen, ſo daß die wenigen Zuſchauer, da ohnedies das Kind zuletzt an die Reihe gekommen war, ſich unwillig entfernten. Nur ich trat näher, ich hörte das Kind leiſe wimmern und den Bajazzo ſagen: „Nun, Herr, wenn das Kind auch nicht Euer iſt, müßt Ihr es denn ſo unbarmherzig ſchlagen? In vier Wochen kann es noch nicht Alles gelernt haben!“

Meine Anne ſchlich ſich auch hinzu. „Ignaz!“ ſagte ſie mitleidig, „laß uns das Kind zu uns nehmen!“ Ich packte den Seiltänzer bei der Schulter, und fragte ihn, ob er mir das Kind für fünfzehn Silbergulden ablaſſen wolle.

„Mein Kind! Mein Kind verkaufen!“ ſchrie er; ich aber ſagte: „Hallunke, ich weiß, daß Du es geſtohlen haſt, Du nimmſt fünfzehn Gulden und giebſt mir das Kind, oder ich zeige Dich den Gerichten an, und überdies ſoll mein Knotenſtock mit Deinem Rücken Bekanntſchaft machen! Der Seiltänzer beſann ſich nun nicht mehr lange; er nahm das Geld, ich das Kind, und Mutter Marianne nahm es auf den Arm, und tröſtete es ſanft.

Wo es her ſey, erfuhren wir nicht; das Kind ſprach das reinſte Deutſch, und auch einige Worte franzöſiſch; ein Verschen hatte ſie noch behalten. Sie ſprach viel von einem Schloſſe, von einem ſchönen Garten, von Mama, Papa. Wie ihre Eltern hießen, wußte ſie nicht; ſie ſagte, ihr Vater heiße gnädiger Herr und Papa, ihre Mutter gnädige Frau, und ſie ſelbſt nannte ſich bald Aurora, wie der Seil-

Digitized by Google

tänzer ſie genannt, bald Engelchen, ſo hätten die Eltern ſie gerufen. — Aufrichtig geſprochen, wir fragten ſie nicht ſehr aus, weil ſie ſich an uns gewöhnen ſollte. Wir nannten ſie Hanni, und nahmen den Tag, an dem wir ſie gefunden, als ihren Geburtstag an. Wir hörten nichts von einem geraubten Kinde, und um uns kümmerte ſich auch Niemand. Wir liebten ſie bald wie unſer Kind, und ſie fing nach und nach an, ſich bei uns zu gefallen; ſie liebte uns kindlich wieder, und denkt an ihr früheres Leben nicht mehr, das ſie jetzt für einen Traum hält. Obgleich das Mädchen nur die Erziehung eines Landmädchens erhalten hat, ſo hat ſie doch ein eignes, feineres Weſen; ſchon ihr Geſicht iſt vornehmer, und in letzter Zeit forſchte ich viel, aber vergebens, nach ihrer Herkunft.

„Und trug das Kind nichts bei ſich, kein Kleinod, hat ſie kein Mahl?“ fragte Arthur, noch ganz erſtaunt über das, was er gehört.

„Kein Kleinod, bewahre, nur auf der linken Wange hat ſie einen kleinen Leberfleck. Eins nur fiel mir auf, ſie ſprach oft von einem großen Hunde, mit dem ſie oft geſpielt hatte, aber Hanni hat den Namen des Hundes vergeſſen, und ich kann mich auch nicht mehr auf den ausländiſchen Namen beſinnen!

Wünſchen Sie es nicht, Herr Graf, die Eltern auszukundſchaften, ſo — ich möchte doch, daß meine Hanni mich immer für ihren Vater hielt, und es würde auch dem Kinde das Herz brechen.“ Dabei

Digitized by Google

liefen dem gutmüthigen Pascher zwei große Thränen über die braunen Wangen.

„Nie soll Hanni erfahren, daß sie einen andern Vater hat, er müßte sich finden, und selbst dann sollt Ihr, treuer, guter Vater Hanni's, immer bei ihr bleiben!" sprach Arthur, und drückte dem Pascher die Hand.

Sie gingen jetzt in die Hütte; der Vater segnete Hanni und den Grafen, die jetzt erst den wahren Stand ihres Verlobten erfuhr, was gar keinen Eindruck auf sie hervorbrachte.

Das Paar sollte bald und in aller Stille getraut werden, der Vater sollte zu ihm nach Waldhain ziehen; er schlug es aber ab.

„Junge Eheleute müssen allein seyn, ich bleibe in meiner Hütte; aber ich werde oft schreiben und mich freuen, wenn meine Hanni fleißig antwortet. Aber heute über zwei Jahre will ich Euch wieder sehen; wenn Ihr den alten Birkholz noch liebt, und einig und glücklich seyd, dann kehrt wieder in der Hütte ein, und erinnert Euch Eures ersten Zusammentreffens."

* * *

Vier Wochen später schrieb Arthur an den General:

„Mein verehrter Oheim!

Wie werden Sie nach Lesung meines Briefes staunen, sich verwundern, vielleicht zürnen, daß ich

Digitized by Google

nicht eher schrieb, und endlich mir doch verzeihen und mich segnen. Daß ich von Klothilde von Hallwill getrennt bin, wissen Sie bereits aus meinen flüchtigen Zeilen; das Warum sagten Sie mir voraus. Möge sie glücklich seyn; sie ist schön, geistreich, sie war mir theuer, aber sie ist doch wohl nicht das Wesen, welches mich beglückt hätte; das Weib, das mich beglücken soll, muß mir vertrauen; so rein und wahr seyn, daß ich immer zu ihm aufschaue, und mir in Kenntnissen und am Geiste wohl nahe, doch nicht gleich stehen. Ein Wesen, das mich ganz beglückt, habe ich gefunden, kannte ich schon fast ein Jahr, ehe es mir klar ward, daß dieses süße Geschöpf ganz für mich geschaffen ist.

Hanni, seit zwei Wochen meine Gattin, ist ein schönes, unverdorbenes Kind von beinahe funfzehn Jahren, ein Kind des Waldes, voll Fröhlichkeit, Zärtlichkeit, Treue und Wahrheit. Ihr Vater ist ein Landmann; sie hat nichts gesehen, nichts gelernt, als ein wenig lesen und schreiben, aber sie beschämt mich oft mit ihrem Gottvertrauen, und an Mutterwitz und Anlagen gebricht es ihr nicht. Sie ist voll Grazie und Anstand, und seit sie die Kleider ihres neuen Standes trägt, wird kein Mensch errathen, daß sie von geringer Herkunft ist. Mich liebt sie unbeschreiblich, und es ist mir seitdem, als wohnte ich im Herzen eines Engels, und müßte dadurch selbst besser werden.

Ich werde sie selbst unterrichten, und gedenke jetzt, mit ihr einige Zeit die Welt zu durchstreifen.

Digitized by Google

Sobald wir zurück sind, bringe ich Ihnen meine Hanni; Sie werden sie lieben, und ob die Gesellschaft sie beachten will oder nicht, das kümmert mich wenig.

Von Paris aus schreibe ich Ihnen von uns. Für Alles, was Sie für Helmina thun, wird Gott Sie segnen; sie hat mir geschrieben, ganz entzückt von der Aufnahme, die sie bei Ihnen gefunden."

So angenehm auch dem General Arthurs Trennung von Klothilden war, so schüttelte er doch den Kopf zu seiner Verbindung mit Hanni. Ein Graf und ein Landmädchen, der feine, gebildete, an die gewählteste Gesellschaft gewöhnte Mensch und eine Frau, die zur Noth lesen und schreiben konnte, durch diese Frau von der Gesellschaft getrennt, das konnte Arthur nicht auf die Dauer beglücken. Aber der Schritt war gethan, deßhalb schwieg der General als weiser und milder Mann, und wünschte Arthur in seiner Antwort herzlich Glück.

* * *

Klothilde war jetzt in ihrem eigenen Netze gefangen; der Brief, den sie Vernon an Körsten schreiben hieß, sollte Arthur zu ihr zurückführen, und scheuchte ihn gänzlich von ihr zurück. Vernon, der ihr Versprechen für ernstlich gehalten hatte, drang mit Ungestüm auf dessen Erfüllung, und mit geheimem Widerstreben gab sie ihm ihre Hand. Ihre Eltern schwiegen, Klothilde hatte immer nach eige-

Digitized by Google

nem Sinne gehandelt, und Arthur war für sie doch verloren.

Der Oberst begrub sich einige Monate mit seiner jungen Gemahlin nach Schloß St. Vernon, und hier hatte sie das Glück, von Eifersucht bewacht und gemartert zu werden. Sie durfte kein Buch lesen, kein Blatt schreiben, kein Wort sprechen, was ihr Gemahl nicht sah und hörte, und mit bitterem Schmerze Arthurs gedenkend, rief sie oft leise aus: „Arthur, Du bist gerächt!"

Ihn wieder zu sehen, war ihr einziger Wunsch. Ihr einziges Sehnen, ihm das Unrecht, was sie ihm gethan, abzubitten. Seine ihr unbekannte Gemahlin haßte sie glühend, doch fand sie Trost in den Gedanken, daß sie ein ungebildetes Landmädchen sey, und Arthur sie bald nicht mehr lieben würde.

Als der Oberst der Einsamkeit müde war, ging er mit Klothilden auf Reisen; aber obgleich er sich jetzt viel in der Welt und in Damenkreisen gefiel, bewachte er doch deßhalb seine Gemahlin nicht minder streng, und Klothilde führte ein qualvolles Leben, immerfort ein Geschick beklagend, das sie selbst herbeigeführt hatte.

* * *

Bei dem —schen Gesandten in Paris war Ball, und alle deutsche Edelleute, die in Paris lebten und sich dem Gesandten hatten vorstellen lassen, waren da.

Digitized by Google

Ein alter, vornehmer Offizier, der diesen Morgen erst in Paris eingetroffen war, sah dem Tanze zu. Jetzt fragte er seinen Nachbar nach dem Namen des schönen Mädchens, welche mit so viel Grazie walze und so allerliebst aussehe.

„Ach," sagte dieser, „das ist eine deutsche Gräfin Körsten, sie ist in Wahrheit höchst anmuthig, und der Liebling ihres Gatten; da kommt er eben, ihr den Shwal zu bringen."

„Also Gräfin Körsten — hm, das hätte ich nicht gedacht!"

„Ja, sie sieht wie ein Mädchen aus, sie ist kaum sechzehn Jahre alt, und erst ein Jahr verheirathet; ich kenne den Grafen, soll ich Sie vorstellen, wenn Sie vielleicht seine Bekanntschaft machen wollen?"

„O wir sind alte Bekannte!" erwiederte verbindlich der Offizier.

Indem bemerkte ihn Körsten, und mit dem Ausrufe: „Theurer Oheim!" eilte er auf ihn zu.

„Du hast mir so viel von Deinem wachsenden Glücke geschrieben, daß ich mich mit eigenen Augen überzeugen wollte. Ich bin nur hieher gegangen, Dich zu treffen, weil ich Dich nicht zu Hause fand."

„So lassen Sie uns nach Hause eilen!"

„Willst Du Deine junge Frau um den kaum begonnenen Ball bringen?"

„O, Hanni begleitet mich nur in Gesellschaft, weil ich es wünsche!"

Er führte den General ihr zu, und kaum hatte Hanni seinen Namen gehört, als sie ihren Gemahl

Digitized by Google

fragte, ob er nicht den Ball verlaſſen wolle, was auch geſchah.

Am andern Morgen ſagte der General, der auf Arthurs Bitten ſeine Wohnung bei ihm genommen hatte: „In Wahrheit, Neffe, Du biſt zu beneiden, ein holderes Weſen ſah ich nie. Auch wundere ich mich über die ſchnellen Fortſchritte, die ſie gemacht hat. Das Franzöſiſche ſpricht ſie ſchon allerliebſt, als habe ſie es in ihrer Kindheit ſchon gehört; eine Virtuoſin auf einem Inſtrumente wird ſie nun wohl nicht, aber nie hörte ich eine ſüßere Stimme ſingen, und ihr Vortrag iſt ſeelenvoll. Sie bewegt ſich in der Geſellſchaft mit Anſtand und Grazie, und iſt doch ganz noch das holde Naturkind; als ich von ihrem Vater ſprach, traten ihr die Thränen in die Augen.“

„Ja, ich bin ſehr glücklich!“ ſprach bewegt Arthur; „wären ſie nicht angekommen, ich hätte in dieſen Tagen Paris verlaſſen.“

„Nun, ſo reiſen wir zuſammen nach meinem Gute, Du findeſt Helminen dort und die kleine Alice, ſie gleicht Deiner Hanni recht ſehr, und — aber das iſt vorüber.“ Der General ſeufzte, und ſagte trübe: „Weißt du auch, daß Eugen hier iſt? Ich ſah ihn geſtern zufällig, er lebt erſt ſeit wenig Tagen hier. Er führte mich zu ſeiner Frau, die armen Menſchen ſind nicht glücklich. Vernon ſieht blaß und hager aus, wie die Eiferſucht, Klothilde iſt noch ſchön, doch ſehr verfallen; man ſieht ihr es an, daß ſie leidet.“

Digitized by Google

„Iſt Klothilde hier, ſo will ich fort!“ verſetzte Arthur, nicht um meinetwillen, ſondern wegen ihr und Vernon. Die Arme, mich hat ſie doch geliebt, ich mag ihr nicht begegnen, es würde mir wehe thun, ſie unglücklich zu ſehen.

* * *

Den Tag vor Körſtens und des Generals Abreiſe gab ein Bekannter von ihnen auf ſeinem Landhauſe einen Ball; Körſten hatte verſprechen müſſen, hinzukommen, und hielt Wort.

Als er mit Hanni ankam, waren die Säle ſchon voll, und er blieb am Eingange des Tanzſaales bei mehreren Herren ſtehen.

Eine ſchöne, blaſſe Dame ſah nicht ihn, wohl aber Hanni eintreten, und fragte den General, der neben ihr ſtand: „Wer iſt denn jener Engel dort?“ Der General überhörte abſichtlich ihre Frage; ein anderer Herr aber ſprach: „Gräfin Körſten, ich muß gehen, ſie um den nächſten Walzer zu bitten!“

Klothilde wurde noch bläſſer; ſie ſtand auf, und ſchlich ſich aus dem Saale in den erleuchteten Garten. Hätte Sie Vernon aufgefunden, ſie hätte ihn vielleicht gebeten, gleich nach Hauſe mit ihr zu fahren. Aber Arthur, der noch immer Geliebte, ihr ſo nahe! Sie mußte ihn ſehen, ſprechen, und ſollte ihr in der nächſten Minute von Vernons Hand der Tod werden. Sie drängte ſich in den Saal, ſie ſah Arthur um Hanni beſchäftigt, und ihn dann, als

Digitized by Google

dieſe wieder zum Tanz antrat, den Saal verlaſſen. Klothilde ſchlich hinter ihm her, er ſchöpfte Athem, in einem Boskett blieb er ſtehen, eine ſüße, ihm wohlbekannte Stimme flüſterte ſeinen Namen. Er blickte ſich um, Klothilde ſtand vor ihm, und mit der frühern ihr eigenthümlichen Leidenſchaft flog ſie an ſeinen Hals.

„Frau von St. Vernon!“ rief er aus.

Sie trat zurück, legte die Hand an die Stirne, und ſagte ſchmerzlich: „Ach ja, ich vergeſſe immer, Arthur — Graf Körſten, wie geht es Ihnen?“

„Gnädige Frau, wenn Ihr Gemahl ſie hier findet? Er hatte Hang zur Eiferſucht! —“

„O Graf, er martert mich, Sie ſind gerächt; erſt ſpät, zu ſpät erkannte ich, wie groß mein Unrecht gegen Sie war. O Gott! —“

„Das iſt vergeſſen!“

„Von Ihnen, von mir nicht! Alles, was mir noch geſchehen wird, kann ich vergeſſen, aber niemals die Zeit, in welcher ich glücklich war!“

„Faſſen Sie ſich, gnädige Frau, Sie ſind geliebt!“

„Ich ſah Ihre Gemahlin, ſie iſt ein Engel!“

„Ja! Aber im Saale war es heiß, hier iſt es kühl, Sie werden ſich erkälten.“

„Ich tanzte nicht, tanze nie mehr, aus freiem Willen.“

„Wenn Ihr Gemahl uns hier überraſchte, gnädige Frau, Sie verzeihen —“ eben wollte Körſten ſich entfernen, als der Oberſt von St. Vernon erſchien.

Digitized by Google

„Ehrlose!“ schrie er, und faßte seine Gemahlin wüthend beim Arme.

„Halt!“ donnerte Arthur, ihm überlegen durch Ruhe; keine Uebereilung, Vernon, keine Beleidigung gegen Deine Gemahlin. Du hast mich in den letzten Jahren gemieden, aber Du kennst mich doch wohl noch genug, um zu wissen, daß ich ein Mann von Ehre bin. Mein Zusammentreffen mit Frau von St. Vernon war reiner Zufall!“

Vernon antwortete mit Heftigkeit, und ihr Wortwechsel hätte leicht einen blutigen Ausgang nehmen können, wenn nicht zur rechten Zeit der General gekommen wäre, der Arthur vermißt und im Garten aufgesucht hatte.

Die Macht, die er noch immer über seine Pflegesöhne übte, war so groß, daß ein ernster Blick von ihm Vernon für den Augenblick verstummen machte, und Körsten leistete ihm Gehorsam, als der General ihn bat, in den Salon zurückzukehren, weil seine Gemahlin nach ihm gefragt habe.

Klothilde war, im Innersten erschüttert, auf die nächste Bank gesunken, und der General sagte zu Vernon, ihn bei Seite ziehend, mit ernstem, eindringlichem Tone: „Eugen, hören Sie die Worte Ihres treuen, ältesten Freundes, besiegen Sie Ihre grundlose, unselige Eifersucht, die Sie erniedrigt, Klothilden Preis giebt, ihr Herz von Ihnen abwendet und Sie in den Augen aller Vernünftigen lächerlich macht. Sie sind der Kerkermeister ihrer Gemahlin, welche krank und leidend aussieht; Sie

Digitized by Google

ſelbſt müſſen unglücklich bei ſolchen Empfindungen ſeyn!"

„Ja!" ſeufzte Vernon, „ja, ich bin nicht glücklich, und ich glaube, Klothilde liebt mich nicht!"

„Wie kann Klothilde ihren Peiniger lieben? Klothildens Ausſehen flößt mir wirklich Beſorgniſſe ein; kehren Sie heim, legen Sie Ihre Gattin an das Herz ihrer Mutter, zeigen Sie ihr Vertrauen. Eugen! Sie ſind ſchön, liebenswürdig, und bis auf dieſe unſelige Leidenſchaft gut und edel; geben Sie der Vernunft Raum, laſſen Sie Klothilden Freiheit, es iſt ja dann unmöglich, daß Sie nicht von ihr geliebt würden."

Eugen fühlte, daß der General Recht hatte; er drückte ihm die Hand, und verſprach, ſeinem weiſen Rathe zu folgen.

Er muß Wort gehalten haben, denn als Vernon und Klothilde in der Heimath ankamen, fanden die Eltern beide blühender, heiterer, und Klothilden nicht mehr unglücklich, wenn ſie auch noch immer an Arthur dachte.

* * *

An einem ſchönen Tage des Spätſommers hielt ein ſchwerbepackter Reiſewagen vor der Hütte des Paſchers. Der General, Arthur und Hanni ſtiegen aus. Birkholz hatte ſie erwartet, und ſeine Wirthſchafterin die Stube mit Blumen geſchmückt. Er

Digitized by Google

hatte sich fein gekleidet, grün wie ein Jäger, und sah ganz stattlich aus.

„Da bin ich, Vater, obgleich die zwei Jahre noch nicht um sind," sagte Hanni, ihre Arme um seinen Hals schlingend, aber ich mußte Dich sehen und wissen, wie es Dir erging, und nicht wahr, Du bist mir nicht böse darüber?"

„Wie könnt' ich, Hanni, hab' ich mich doch in den achtzehn Monaten schmerzlicher nach Dir gesehnt, als ein junger Bursche nach seinem Liebchen!"

„Ihr könnt glauben, daß Euer Kind glücklich ist!" sagte Arthur, und schüttelte Birkholz die Hand.

„Und gewachsen bist Du wieder, Hanni, wie schmuck und stattlich Du aussiehst!"

„Ja! mein Arthur verzieht mich auch, und der Oheim General. Aber nun müßt Ihr mit uns, Vater, und dürft uns nicht wieder verlassen; o Ihr braucht bei uns nicht ruhig zu sitzen, Arthur hat viel Forst, und mit Rath und That könnt Ihr uns beistehen; Arthur will sein Gut selbst bewirthschaften, und weder er, noch ich sind sonderliche Oekonomen!"

Jetzt sprach der General, der bisher geschwiegen hatte, zu Birkholz: „Irre ich nicht, so habe ich Ihr Gesicht schon irgendwo gesehen, es ist mir wohlbekannt, ich weiß nur nicht —

„Ich meine auch!" versetzte Birkholz, „wenn ich nämlich die Ehre habe, den Herrn Major von Warrenberg vor mir zu sehen!"

„Birkholz, mein alter Wachtmeister, sehen wir

hier uns wieder? Ich bin unter der Zeit General geworden —"

„Und ich ein Landmann, mein General. Daß ich die Freude noch in meinem Leben haben sollte, meinen Major zu sehen, das hätte ich nicht gedacht. Wie oft habe ich an Sie, an Ihre Wohlthaten gedacht —"

„Lassen Sie dies, Wachtmeister. Sie haben sich immer brav gehalteu, bei Jena — wahrhaftig, wenn Sie nicht nach der Schlacht bei Bautzen den Abschied genommen hätten, Sie müßten jetzt Offizier seyn!"

„Möglich, Herr General! aber meine Wunde im Arme heilte schwer; lange blieb der Arm steif, und mein Weib, mit dem ich kurz vor der Schlacht bei Jena copulirt worden war, bat mich unablässig, heim zu ihr und ihren Eltern zu kommen. Das that ich denn; ich hatte keine Lust zum Stillesitzen, weder Anstellung noch Gewerbe, und stand meinem Schwiegervater, der alt und schwach gewesen war, in seinem Geschäft bei" — hier erröthete Birkholz — „wobei mir meine Unerschrockenheit und mein militärischer Scharfblick prächtig zu Statten kamen!"

Unterdessen hatten Arthur und Hanni sich in der Hütte umgesehen; sie begrüßte die treuen Hunde, ging in das kleine Gärtchen, und sagte zu ihrem Gatten: „Ach, wie oft habe ich unter diesem Baume gesessen, und unablässig Dein in Liebe gedacht!"

„Und wie oft ich an die kleine Hütte, selbst im glänzendsten Kreise, meine Hanni!" erwiederte er.

Digitized by Google

Der Wagen war immer voraus nach dem Kloſter gefahren, und die vier glücklichen Menſchen traten jetzt den angenehmen Weg dahin an, da in der Hütte kein Raum für ſie war. Birkholz nahm Abſchied von ſeiner Wohnung, welche der alten Frau, die ihm bisher die Wirthſchaft geführt hatte, bleiben ſollte.

Der General ſagte leiſe zu Arthur: „Die Gegend iſt ſo ſchön, das Kloſter liegt ſo romantiſch, daß ich mich ärgere, nicht ſchon früher dieſe Gegend beſucht zu haben. Aufrichtig geſtanden, Arthur, ich habe oft gewünſcht, Du möchteſt die wahre Abkunft Deiner Frau entdecken, ich bin nicht adelſtolz; nun Du biſt auch nicht ganz frei davon — aber jetzt wünſche ich es nicht mehr, denn wer weiß, ob Hanni's wirklicher Vater, iſt er auch ein vornehmerer Mann, ſo brav und treu iſt, wie der alte Birkholz."

Aus dem Gaſthofe im Kloſterdorfe eilten ſie ſogleich nach der Kirche; es war Mariä Geburt, ein Feſt, zu dem ſich gewöhnlich die letzten Wallfahrer für das Jahr einſtellen. Auf dem großen Platze vor der Kirche, wo die Buden ſtehen, machte ein Bajazzo ſeine Sprünge, und ein gealterter Mann, der früher Seiltänzer geweſen ſeyn mochte, und jetzt nicht mehr viel leiſten konnte, verſchluckte zum Jubel ſeines Publikums Feuer, und ſpuckte es wieder aus.

Birkholz, Hanni und Arthur waren näher getreten; da warf Hanni einen Blick auf die Gaukler, eine Erinnerung in ihr erwachte, und Birkholzens Arm erfaſſend, flüſterte ſie: „O Gott, da ſteht ja

Digitized by Google

der Mann, der mich vor Jahren hier einmal so mißhandelte, und das ist der gute Bajazzo, der mir heimlich manch Stückchen Brod zusteckte; oder hätte ich dies nur geträumt?"

Arthur und Birkholz warfen einander bedeutende Blicke zu; sie baten Hanni, davon zu schweigen, einstweilen mit dem General in die Kirche zu gehen, und sie dann im Gasthofe aufzusuchen.

Als der General sich mit Hanni entfernte, ersuchte Birkholz, welcher sich jetzt wieder des Seiltänzers erinnerte, diesen und den Bajazzo freundlich, ihm zu folgen. Sie gingen in den Gasthof, in ein Zimmer hießen sie den Bajazzo treten, in das andre gingen sie mit dem Feuereſſer.

Hier versprach Arthur diesem Manne eine, für ihn große, für den Grafen kleine Summe, wenn er ihm aufrichtig gestehe, wie er zu dem Kinde gekommen, welches er vor zwölf Jahren für funfzehn Gulden auf diesem Platze verkauft habe.

„Herr," sagte der Seiltänzer, „ich will auf der Stelle sterben, wenn ich weiß, wie des Kindes Eltern heißen. Ich weiß nur, daß das Dorf, wo ich es raubte, bei B .... liegt. Alles, was ich mit Grund der Wahrheit sagen kann, sollen Sie jetzt erfahren. Vor zwölf Jahren fuhr ich mit meiner Truppe, die damals stärker war," er seufzte, „durch ein stattliches Dorf. Im Wagen saßen meine Frau, meine Tochter, mein Bruder, der den Hals gebrochen hat, und mein Sohn — Alle jetzt todt! Nebenher gingen ich und der Bajazzo.

Digitized by Google

Als wir bei dem Parke vorbei kamen, fiel es dieſem ein, über die Mauer zu ſpringen und ſich darin umzuſehen. Er blieb lange, er war beiläufig geſagt ein Blumennarr, der Weg theilte ſich hinter dem Parke, er konnte uns verfehlen, warten wollten wir nicht, und ſo kletterte auch ich über die Mauer, ihn zu holen. Da ſah ich ein engelſchönes Kind im Graſe am Ufer eines Fluſſes ſpielen; raſch nahm ich es auf den Arm, huſch über die Mauer, und nun das Kind hinter dem Rücken des Fuhrmannes meiner Frau in den Wagen hineingelangt. Das erſchrockne Kind gab keinen Laut von ſich; jetzt kam der Bajazzo, und ich trieb den Fuhrmann zur Eile an. Um jeder Entdeckung vorzubeugen, hatte ich die Kopfbedeckung des Kindes in den Fluß geworfen; die Eltern mußten das Kind für ertrunken halten.

Der Bajazzo wollte Lärm machen und das Kind zurückbringen, aber ich bat ihn, zu ſchweigen, und er liebte meine Tochter. Weil das Kind kein Geſchick hatte, und ich gerade Geld brauchte, verkaufte ich es vier Wochen ſpäter hier an den Herrn!"

„Und könnt Ihr Euch nicht mehr auf die Kleidung des Kindes beſinnen?"

„Nein, Herr, mein Kopf iſt ſchwach geworden!"

Jetzt verhörte Arthur und Birkholz im anderen Zimmer den Bajazzo, und ſeine Ausſage ſtimmte vollkommen mit der ſeines Herrn überein; auch verſicherte er, er würde Schloß und Park augenblicklich wieder erkennen.

Digitized by Google

Als Hanni mit dem General zurückkam, sprachen Birkholz und Arthur allein mit ihm. Der Seiltänzer mußte seine Aussage wiederholen, und empfing dann die versprochene Summe, die er mit Segnungen und Freudenspringen annahm. Den Bajazzo nahm Körsten als Bedienter an, er sollte ihn nach dem Gute des Generals begleiten.

Dann gaben Arthur, der General und Birkholz einander das Versprechen, von Allem gegen Hanni zu schweigen.

„Wie gern," sprach der General zu Arthur, als er mit diesem allein war, „wie gern glaubte ich, daß Hanni meine Tochter sey, aber diese ist wohl ertrunken, und das geraubte Kind, Deine Hanni, nicht das meine; es giebt mehr Schlösser nnd Parks!"

„Da Hanni sich noch des Seiltänzers erinnerte, wird sie auch das Schloß und den Park wieder erkennen!" erwiederte Arthur.

In wenig Tagen langten sie auf dem Gute des Generals an. Je näher der Bajazzo dem Schlosse kam, desto deutlicher erinnerte er sich dessen, und als der Park im Sonnenglanze vor ihm lag, flüsterte er dem General vom Bocke aus zu: „Ja, das ist der Park, am Flusse stehen Weiden und Akazien, ich weiß es genau, hier war es."

Im Portale des Schlosses kam ihnen die kleine Alice mit ihrer Mutter entgegengehüpft, die, überrascht von Hanni's Aehnlichkeit mit ihrem Kinde, den Blick nicht von ihr abwenden konnte.

Digitized by Google

Der große Hund des Generals begrüßte seinen Herrn, und sprang jetzt mit einem Freudengeheul an Hanni empor, und sie rief jubelnd: „Bon coeur, bon coeur! mit dem ich immer gespielt," und eine bejahrte Frau, die gewesene Amme der kleinen Angelique, stürzte herbei, und rief wie wahnsinnig vor Freude: „Angelique, Angelique!"

Alle Zweifel über Hanni's Herkunft waren nun geschwunden, Hanni erfuhr, daß sie des Generals Tochter sey, sie erkannte den Park wieder, sie besann sich auf Helmina, auf Arthur, ihren Spielgefährten, und beide wunderten sich nun nicht mehr, daß sich ihre Herzen so bald, so innig zusammengefunden hatten. Obgleich der General zärtlich von seiner Tochter geliebt wurde, immer behielt Vater Birkholz einen kleinen Vorzug bei ihr. Für die Welt wurde sie die Tochter des General von Warrenberg, die Gräfin Angelique, aber für Birkholz und Arthur blieb sie zeitlebens: Hanni.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Brüder.

Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

An einem schönen Maimorgen traten zwei junge Männer aus dem Schlosse Strahlenhoff, Arm in Arm, einander zärtlich anblickend, und von Zeit zu Zeit im Gespräche stehen bleibend.

Der Aeltere von Beiden mochte sechs und zwanzig Jahre zählen; er war von mittlerer Größe, sein Gesicht, ohne schön zu seyn, war dennoch edel und höchst angenehm, und seine funkelnden, schwarzen Augen gaben ihm einen eigenen Ausdruck.

Der Andere, ungefähr zwei Jahre jünger, war hoch und schlank gewachsen, sein Anstand königlich, obgleich er etwas gebückt ging, wie ein Brustkranker. Sein vollkommen regelmäßiges, edles Antlitz trug die Blässe des Todes, so daß es fast einer schönen Büste glich, sein großes, blaues Auge drückte Leid aus, und seine Stimme tönte unbeschreiblich wohllautend, doch leise.

Digitized by Google

Jetzt blieben die beiden jungen Männer am Ausgange des Parkes stehen, vor welchem ein schwerbepackter Reisewagen hielt; der Aeltere faßte des Jüngern Hand und sprach: „Mein theurer Emil, mein geliebter Bruder! kehre recht bald, kehre vollkommen genesen heim! Ich hoffe Alles von der milden Luft, gewiß wirst Du dort Freude, Kraft, Genesung finden!"

Der Kranke schüttelte schmerzlich lächelnd das Haupt und sprach: „Dank Dir für Deinen Wunsch, mein theurer Heinrich! Ich hoffe selbst, daß der schöne Himmel Italiens auf mich wohlthätig wirken wird, und wenn ich nach Jahresfrist heimkehre, denke ich, wenn auch nicht vollkommen genesen, doch von meinen heftigsten Schmerzen befreit zu seyn." Mit fallender Stimme fügte er hinzu: „Lebe wohl, und grüße Deine Braut!" Dann drückte er noch einmal seinen Bruder an die Brust, und stieg in den Wagen. Graf Heinrich empfahl dem Kammerdiener Emils, seinem Herrn die größeste Aufmerksamkeit zu widmen, dann schwang sich dieser auf seinen Sitz; Graf Emil grüßte noch einmal seinen Bruder mit der Hand, und der Wagen rollte fort.

Betrübt, mit gesenktem Haupte ging Graf Heinrich nach seinem Schlosse zurück. Noch niemals war er auf längere Zeit von seinem Bruder entfernt gewesen; er liebte ihn, wie selten ein Bruder den andern liebt, Emil hing an ihm mit schwärmerischer Zärtlichkeit, wie sehr mußte er ihn jetzt vermissen!

Nur mit dem Geschiedenen beschäftigt, rief er aus: „Warum reiset Emil so allein, ohne einen

Digitized by Google

Freund, warum weiſt er hartnäckig meine Begleitung zurück? Ich würde um ſeinetwillen Helene unter dem Schutze ihrer Tante zurückgelaſſen haben, und er wäre in der Fremde nicht allein, nicht verlaſſen!"

Als Graf Heinrich in ſein Zimmer trat und auf die Stelle blickte, welche noch vor wenig Augenblicken ſein Bruder eingenommen hatte, füllte ſich ſein Auge mit Thränen, und er dachte an die Möglichkeit, ihn nie wieder zu ſehen. In dem Augenblicke bedauerte er es, daß er kein Bild von Emil beſaß; er beſchloß, ſogleich an einen geiſtreichen Maler zu ſchreiben, welcher ſeinen Bruder genau kannte, und der, wie ihm bekannt, oft die ähnlichſten Portraits aus der Erinnerung malte.

Einige Tage verweilte der Graf noch auf Strahlenhoff, dann aber reiſte er, obgleich der Monat dies Jahr bewundernswürdig ſchön war, in die nahe Reſidenz, wo ſeine Braut, Fräulein Helene von Rautenſtein, bei ihrer Tante, der Baronin Rautenſtein, lebte.

* * *

Der Herbſt war ſchon bedeutend vorgerückt, und der Regen floß ſtromweiſe vom Himmel herab, als eines Tages die Familie des Grafen Starkenburg in dem Salon ſaß, um den Kamin verſammelt; denn es war ſehr kalt, und der Graf freute ſich, als ſeine Gemahlin ſich anſchickte, den Thee zu bereiten.

Digitized by Google

Neben ihm saß sein Jugendfreund, der Oberst von Savarry, der jeden Herbst auf dem Schlosse Starkenburg zuzubringen pflegte, um mit dem Grafen die Freuden der Jagd zu genießen.

Auf dem Sopha neben der Gräfin saß Fräulein Sophie Löwenthal, ihre Freundin und öftere Gästin; auf einem Tabouret hatte Louise, die Mündel des Grafen, Platz genommen.

Ihr gegenüber, melancholisch auf den Kamin gestützt, stand Graf Stanislaus, der leibliche Neffe der Gräfin, ein junger Mann von düsterm, interessantem Aeußern. Er war sehr fein, aber höchst einfach gekleidet, und obgleich er nichts Altmodisches an sich trug, schien er doch absichtlich Alles vermieden zu haben, was an neue, auffallende Mode erinnerte.

Er warf von Zeit zu Zeit forschende Blicke auf Louise von Starkenburg, und schien betrübt, daß sie nicht ein einziges Mal von ihrer Stickerei zu ihm aufsah.

Der Graf Starkenburg, welcher gern Neuigkeiten hörte, fragte Fräulein Löwenthal, welche diesen Morgen erst aus der kaum zwei Stunden entfernten Residenz angekommen war, was sich dort zugetragen habe, und das Fräulein erwiederte seufzend: „Mein Aufenthalt war, wie Sie wissen, so kurz, daß ich wenig von unsern Bekannten vernahm, und das Wenige klingt traurig genug. Der jüngere Strahlenhoff, welcher Anfangs Mai nach Rom reisete, soll dort tödtlich erkrankt seyn. Diesen Morgen hat sein

Digitized by Google

Bruder den Brief, welcher dieſe Nachricht brachte, bekommen, und ſogleich Befehl gegeben, Alles zu ſeiner Abreiſe nach Rom zu beſorgen; wahrſcheinlich iſt er ſchon auf dem Wege."

„Der Arme," ſagte der Oberſt, „ſo hat er ſeine Braut verlaſſen müſſen; denn ſeine Vermählung ſollte ja künftigen Monat gefeiert werden."

„Allerdings," ſprach Fräulein Sophie, „aber die Sorge und Liebe für ſeinen Bruder drängt für den Augenblick jeden andern Gedanken in ihm in den Hintergrund. Heinrich und Emil Strahlenhoff liebten einander ja ſeit ihrer früheſten Kindheit; da iſt es natürlich, daß der Bruder zu dem todtkranken Bruder eilt."

„Der Tod des jungen Strahlenhoff geht mir nahe," ſagte der Oberſt, „beide Brüder zeichneten ſich immer unter vielen jungen Männern rühmlich aus, nicht nur durch Güte des Herzens, Geiſt und gründliche Bildung, ſondern auch durch ächt ritterliches Benehmen, durch Beſcheidenheit gegen ältere Männer, durch Achtung gegen die Frauen."

„Ich ſtimme Ihnen bei, lieber Oberſt!" nahm die Gräfin das Wort, „ich finde, ſie ahmen ihrem Vater nach. Dafür ſind ſie auch immer die Gegenſtände herzlichen Wohlwollens, älterer Frauen ihrer Bekanntſchaft, die erklärten und geheimen Lieblinge jüngerer Frauen und Mädchen. Beſonders Emil mit den ſchmachtenden Augen, der ſchönen Stimme — ach! der arme Emil, ich kann, ich will ihn mir nicht todt denken!"

Digitized by Google

„Auch ich nicht!“ sprach ihr Gemahl; „lasset uns davon abbrechen. Der Himmel wird ihn seiner Familie, seinen Freunden erhalten!“

Es entstand eine Pause im Gespräch; keines konnte den rechten Ton finden, in welchem es ein neues zu beginnen wünschte.

Louise von Starkenburg war an das Fenster getreten, und schaute hinaus in das trübe Wetter. Graf Stanislaus verharrte in seiner Stellung, und richtete seine Blicke noch immer forschend auf Louisen.

Endlich sagte Graf Starkenburg: „Wir schweigen Alle, weil wir von Strahlenhoff nicht sprechen wollen, und doch mit lebhafter Theilnahme an ihn denken. So lasset uns denn immerhin von ihm sprechen; das Schweigen bedrückt uns nur noch mehr.“

„Ich dachte eben,“ sprach der Oberst, „daß Graf Heinrich, im Falle sein Bruder stirbt, ein Crösus werden muß; seine Güter sind die schönsten, bedeutendsten in der ganzen Gegend; Emil aber ist, so viel ich weiß, durch den Nachlaß seiner Mutter noch reicher, als der Majoratsherr.“

„Der Graf Emil darf nur über einen kleinen Theil seines Vermögens schalten,“ bemerkte Fräulein Sophie, die mit Emils Mutter genau bekannt gewesen war. „Die erste Gemahlin des Grafen Strahlenhoff,“ fuhr sie fort, „war ein sehr armes Fräulein aus einer alten Familie, welches der Graf nur aus Liebe zu seinen Eltern geheurathet hatte. Sie starb, nachdem sie einen Sohn, den Heinrich, geboren hatte. Zum zweiten Male vermählte sich, kein

Jahr nach ihrem Tode, der Graf mit einer ungarischen Gräfin, welche ihm ein sehr großes Vermögen zubrachte. Sie war blendend schön, Emil ist ganz ihr Ebenbild. Ihr Gemahl hatte sie in Wien kennen gelernt, und — wie man sagte — entführt. Er liebte sie mit Leidenschaft, sie ihn nicht minder, und ihre Ehe hätte die glücklichste seyn müssen, wenn die Gräfin nicht kurz nach ihrer Vermählung schwermüthig geworden wäre. Sie war nämlich, als sie den Grafen kennen lernte, mit dem Sohne ihres Vormundes verlobt. Als sie Strahlenhoff sah, erkannte sie, daß ihre Empfindung für ihren Verlobten nur Freundschaft sey; sie hatte nicht den Muth, diesem ihre Empfindungen zu vertrauen; deßhalb entfloh sie, und ihr Verlobter, von Liebe und Eifersucht gepeinigt, erschoß sich. Sein Vater, empört über die Flucht, außer sich über den Tod seines einzigen Sohnes, schrieb ihr in den härtesten Ausdrücken das traurige Ende des jungen Mannes.

Seit dieser Zeit hatte sie keinen glücklichen Tag mehr, obgleich sie eifrig bemüht war, ihrem Gemahle den Schmerz zu verbergen, der ihr Herz zerriß. Selbst Emils Geburt und seine glückliche Entwickelung konnten sie nicht trösten und beruhigen.

Sechzehn Jahre war sie mit ihrem Gemahl vermählt, als sie starb. Kurz vor ihrem Tode rief sie ihre Söhne, küßte sie, und ermahnte sie, indem sie ihnen ihren Segen gab, so einträchtig und einander in Liebe zugethan zu bleiben, wie sie es bisher gewesen. Dann blieb sie lange Zeit mit ihrem Ge-

Digitized by Google

mahle und dem Guardian des Cöleſtinerkloſters zu Hainthal und den Gerichtsperſonen allein, um ihr Teſtament zu dictiren. Als dies geſchehen war, ließ ſie noch einmal ihren Sohn rufen, und bat ihn mit bewegter Stimme, ſich niemals mit einer Frau zu vermählen, welche nicht ſtreng katholiſch ſey. Ich war zugegen, als die Sterbende dies bat; ich hörte es, wie Emil, ohne die Wichtigkeit ſeines Schwurs zu kennen, denn er war ja noch ein Kind, feierlich gelobte, ihren letzten Wunſch zu erfüllen. Bald nachher ſtarb ſie.

Als nach ihrer Beerdigung ihr Teſtament eröffnet worden war, fand es ſich, daß ſie eine Summe zu Seelenmeſſen für ſich und eine eben ſo bedeutende zu Meſſen für ihren ehemaligen Verlobten ausgeſetzt hatte, welche Graf Strahlenhoff auch ſogleich an das Kloſter Hainthal zahlte. Ihrem Gemahle hatte ſie ihre Brillanten, Heinrich einen werthvollen Perlenſchmuck vermacht, den einſt ſeine Braut tragen ſollte. Emil erbte zwanzigtauſend Thaler und das romantiſch gelegene Gut Linderode, was ſie ſich gekauft hatte; ihr übriges Vermögen aber, baare fünfhundert tauſend Thaler, hat das Kloſter Hainthal zu verwalten. Graf Emil erhält die Zinſen deſſelben, hat aber über das Kapital gar nicht zu verfügen. Vermählt er ſich und wird er Vater, ſo erhalten ſeine Kinder, ſobald ſie volljährig ſind, das Vermögen; ſtirbt er aber unvermählt, ſo fällt das ganze Kapital an das Kloſter. Uebrigens dürfen auch des Grafen Kinder niemals über das Vermögen ſchalten,

Digitized by Google

und es auf Niemand, als auf ihre eigenen Kinder vererben. Sobald des Grafen Emil Nachkommenschaft aussterben sollte, wird das Vermögen wieder Eigenthum des Klosters, in dessen Verwaltung es immer bleibt."

„Mein Gott," sprach der Graf Starkenburg, „das Testament klingt, als sey es vor zweihundert Jahren verfaßt, und die Klosterbrüder würden dem Grafen Emil, wenn er jetzt stürbe, gewiß ein feierliches Requiem halten."

„Wenn er auch jetzt nicht stirbt, so stirbt er doch gewiß kinderlos," sprach Graf Stanislaus, der bis jetzt ganz stumm gewesen war. „Gewiß wird sich Emil Strahlenhoff nie vermählen; das Weib, welches er liebt, ist für ihn verloren! Frauen ändern ihre Grundsätze, ihre Empfindungen, ihr liebebedürftiges Herz ist leichter geneigt, sich einem Zweiten zu schenken, als einsam zu leben, aber ein Mann, welcher liebt, mit allen Kräften seines Wesens wirklich liebt, kennt für das ganze Leben nur eine Wahl!"

Die Gräfin entgegnete freundlich, aber ernst: „Ich glaube, Du beurtheilst die Frauen zu hart, lieber Stanislaus! man sagt wohl nicht mit Unrecht, daß die Frauen treuer als die Männer sind, unter denen es der Flatterhaften so viele giebt. Ich kann Dir versichern, daß ich viel mehr Frauen als Männer kenne, die ihrer ersten Neigung treu geblieben."

„Theuerste Tante, wenn ich etwas gegen die Frauen sage, nehme ich jedesmal Sie aus, Wohlthäterin der Armen, treue Gattin, meine, Louisens

Digitized by Google

Erzieherin und gütige Mutter," sprach Stanislaus mit Wärme und jenem Tone der Wahrheit, welche dem Lobe allen Anstrich von Schmeichelei benimmt. „Aber so gern ich mich auch sonst Ihren Aussprüchen unterwerfe, diesmal kann ich es nicht. Liebe ist das Bedürfniß, das eigentliche Element des Frauenlebens und Frauenherzens. Nur wenn das Weib liebt, ist es gut, glücklich, weiblich. Natürlich wird das Weib unterscheiden, unter Vielen erst Einen seines Herzens werth halten; ist aber dieser Eine der Liebe der Frau unwerth, ungetreu, trennt ihn das Geschick von ihr, entdeckt sie, daß ein Andrer ihn ihr ersetzen kann, bewirbt sich ein Zweiter mit mehr Wärme um ihre Liebe, so wendet sich ihr Herz, nachdem es sich in Klagen um den Ersten ergossen, dem zweiten Lieblinge zu, und hegt und trägt sein Bild, wie früher das des ersten Geliebten, mit Innigkeit in dem Herzen. Nur sehr wenige Frauen sind fähig, nur eine Wahl zu kennen, und wenn es so scheint, als wären sie beständiger, so kommt es wohl mit daher, weil sich kein Zweiter um sie bewarb. Die andere Flatterhaftigkeit, welche man mit Recht den Männern zuschreibt, muß freilich dem Weibe fern bleiben, wenn es sich auf dem Pfade erhalten soll, den das Sittengesetz ihm vorgezeichnet hat.

Der Mann ist weniger auf Liebe hingewiesen, als das Weib. Er kann ohne diese Leidenschaft gut, glücklich, groß seyn! Seine Liebe entspringt weniger aus dem Bedürfnisse zu lieben, als daß

sie erst durch die Vorzüge und Liebenswürdigkeit eines Weibes in ihm entwickelt wird. Deßhalb liebt er nicht die Weiber, sondern einzig diese Frau; sie allein ist seine Wahl, ihr gehört sein Herz, ihr oder keiner. Daß nicht alle Männer so denken, ist freilich wahr; viele suchen durch eine zweite Wahl ihr schmerzerfülltes Herz zu heilen, andere lieben nicht, sie suchen nur die Wirthin, die angenehme Gefährtin; von andern schweige ich. Fern aber sey es von mir, Mann oder Weib zu verdammen, wenn sie nicht die Fähigkeit, getreu zu seyn, besitzen. Unter dem vielen Gestein giebt es viel gute und nützliche, ja sogar schöne Steine, doch nur einen Diamant, wie es unter den Pflanzen nur eine Königin giebt, die Traube. Denn sie ist schön und begeisternd zugleich. So verhält es sich auch mit den Menschen; ich dulde alle, ich finde sogar, daß alle seyn müssen; aber ich weiß es, es giebt unter ihnen nur wenige, welche auf der höchsten Stufe der Menschheit stehen!"

„Was Du da sagst, Stanislaus, ist auch meine Meinung," sprach sein Oheim. Die Tante fügte hinzu: „Auch die meinige, nur hast Du meinen Ansichten nach Eines vergessen zu bemerken, nämlich, daß eine zweite Wahl keine Untreue ist, wenn der Gegenstand, dem wir unsere ersten Empfindungen weihten, an dem wir alles Gute und Schöne zu finden wähnten, weder gut noch sittlich schön in Wahrheit, sondern beides nur in unserer Einbildung war."

Digitized by Google

„Ja dann!“ seufzte Stanislaus, „die Einbildungskraft ist eine schöne, gefährliche Vertraute; sie reißt hin! Ach, wie traurig ist es, wenn ein glühendes, treues Herz ihr geopfert wird!“

Er blickte bei diesen Worten nach Louisen hin, die noch immer am Fenster stand.

„Emil liebte schon, und wen?“ fragte Sophie.

„Man sagte es,“ sprach der Graf Starkenburg, „ich weiß nur, daß er Helenen Rautenstein früher auf die feinste Weise auszeichnete; vielleicht galt dies jedoch nur der Braut seines Bruders; denn er zog sich ganz von ihr zurück, und kurz vor dem Tode von des Fräuleins Vater ward ihre Verlobung mit Heinrich Strahlenhoff erklärt.“

„Helene ist Protestantin,“ bemerkte die Gräfin, „Emil hätte sein Gelübde brechen müssen, wenn er sich um sie beworben hätte.“

„Helenens Vater würde diese Verbindung nie gebilligt haben,“ äußerte der Oberst, „deßhalb verlobte er noch vor seinem Hinscheiden Helenen mit dem Grafen Heinrich. Rautenstein fürchtete nichts mehr, als Krankheit; Emils Gesundheit war schon damals wankend, um keinen Preis würde der zärtliche Vater sein einziges Kind mit dem kranken Strahlenhoff verlobt haben!“

„Ich fürchte!“ sagte Stanislaus, „zu zärtliche Elternsorge hat hier das Unglück dreier guter Menschen herbeigeführt. Emil gab um das voreilige Versprechen, was seine Mutter ihm abforderte, sein Liebstes auf. Helene opfert dem sterbenden Vater

Digitized by Google

ihr schönstes Glück; sie entsagt Emil, und wird ihn nun ewig beweinen, und Heinrich, der ein Weib, das ihn wahrhaft und einzig liebte, verdiente, wird getäuscht! Wenn nun Emil wieder geneset, würde Rautenstein, lebte er noch, nicht von schmerzlicher Reue erfüllt werden? Wenn Emils Trennung von der Protestantin seinen Tod früher herbeiführt, trägt seine Mutter nicht die Schuld? Es ist Thorheit, wenn Menschen durch Auflegung von Gelübden die Vorsehung Anderer spielen wollen; es ist eine Schwäche, wenn auch eine gutmüthige, solche Schwüre abzulegen! Gott ist gütig, er kennt das Menschenherz, und weiß, was zu seinem Glücke führt; aber die Menschen wollen die Stimme des Herzens ersticken, sie beengen sich und Andere, und klagen endlich, wenn sie unglücklich sind, das Schicksal an!"

Ein leiser Ton, wie von lang verhaltenem Schluchzen, schlug an sein Ohr; er eilte hin zu Louisen und blickte in ihr todtenbleiches Antlitz, in ihre in Thränen schwimmenden Augen.

„Louise!" flüsterte er im schmerzlichen Tone. Sie antwortete nicht, und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen; dann wandte sie sich ab von ihm, und ging mit wankenden Schritten in das anstoßende Kabinet. Er sah ihr düster nach, aber er folgte ihr nicht, obgleich sein Herz ihn trieb. Gewohnt, sich zu beherrschen, ging er scheinbar ruhig an seinen vorigen Platz zurück, und nahm Theil an dem Gespräche.

Digitized by Google

„Ich denke noch immer an das Teſtament der verſtorbenen Gräfin Strahlenhoff," ſagte Starkenburg, „es iſt merkwürdig, wenn eine Mutter dem einzigen, geliebten Sohne den größten Theil des Vermögens entzieht, um es einem ſchon ziemlich reichen Kloſter zuzuwenden. Ich bin ein guter Katholik und weiß, daß es auch Emils Vater war; aber dennoch wundere ich mich, daß er nicht darum anſuchte, das Kloſter mit einer Summe abzufinden, und den größten Theil des Vermögens dem Sohne zu erhalten. Bekommt dieſer auch die Zinſen, ſo iſt er doch immer gebunden; denn was ſind Zinſen, ſie erinnern hier nur daran, daß der Graf ein großes Capital hat und nicht hat."

„Ach, beßter Starkenburg," ſagte hierauf Sophie, „das Teſtament iſt ſo verclauſulirt, daß es unumſtößlich iſt. Auch war der Graf nach dem Tode ſeiner Gemahlin ſo betrübt, daß er Geld und Gut nicht achtete, und Sie wiſſen ja, er folgte ihr bald nach."

„Wer weiß, ob Graf Heinrich, ſollte Emil wirklich nicht wieder geneſen, auch ſo denkt," ſprach der Oberſt. „Er baut gern und liebt die Pracht; ich an ſeiner Stelle würde nicht Alles dem Kloſter laſſen."

Der Klang eines Poſthorns lockte jetzt die Geſellſchaft an die Fenſter. Ein Reiſewagen, von vier Poſtpferden gezogen, wand ſich langſam den Hohlweg herauf, der an dieſer Seite des Schloſſes vorüberging. Der Oberſt erkannte auf dem Wagenſchlage das Wappen der Strahlenhoff."

Digitized by Google

„Es ist Heinrich Strahlenhoff, der eben nach Italien reiset, wie ich schon sagte," rief Fräulein Sophie, und Alle beugten sich weiter aus den Fenstern.

In demselben Moment schrie die Gräfin laut auf; Alle folgten der Richtung ihrer Augen, und sahen, daß ein Wagenrad von einem Steine abprallte; der Postillon hieb auf die Pferde, die Pferde wurden darüber scheu, und gingen im Galopp mit dem Wagen durch.

Stanislaus entfernte sich schnell; die Zurückgebliebenen, zu denen jetzt auch Louise trat, sprachen bange Besorgnisse aus, und schon schickten sich die beiden alten Herren an, sich ungeachtet des fürchterlichen Wetters auf den Weg zu machen, als Stimmen von Außen hörbar wurden, die immer näher kamen.

Stanislaus trat ein, und meldete mit wenigen Worten, daß Graf Heinrich, welcher sich durch einen Sprung aus dem Wagen habe retten wollen, fehlgesprungen, und mit blutendem Haupte besinnungslos auf dem Wege gelegen habe, als Stanislaus gekommen sey. Heinrichs Kammerdiener, der nur eine unbedeutende Wunde erhalten, sey mit seinem Herrn beschäftigt gewesen.

„Ihrer Gastfreundschaft und Theilnahme für den Verwundeten gewiß habe ich seinen Dienern sogleich Befehl gegeben, den Grafen sanft in ihr Schloß zu tragen, und indem ich die Ueberzeugung ausspreche, daß meine gütige Tante die Anordnungen

Digitized by Google

treffen wird, welche den ſorgenden Frauen zukommen, erkläre ich, daß ich, bis Arzt und Wundarzt herbeigeholt ſind, die Pflege des Kranken übernehmen werde; meine Kenntniſſe in der Heilkunde kommen mir dabei zu Statten."

Nachdem er dies geſagt, entfernte er ſich; die beiden Herren folgten ihm bis in das Vorgemach, durch welches man eben den verwundeten Grafen brachte.

Die Gräfin befahl, den Kranken in Stanislaus Gemach zu tragen, weil dies abgelegen und freundlich war; Stanislaus ging neben dem Grafen Strahlenhoff. Er faßte ihn ſelbſt mit an, und unterſuchte, als man ihn auf Stanislaus Bette gelegt hatte, ſeine Wunde, die er zwar tief und gefährlich, aber nicht tödtlich fand.

Nach einigen Minuten trat die Gräfin, begleitet von Louiſen, ein, welche feine Leinwand, friſches Waſſer, ſtärkende Eſſenzen, und was der Kranke noch bedurfte, in einem Körbchen trug, das ſie leiſe auf ein Tiſchchen ſetzte, indem ſie auf den Verwundeten blickte, deſſen Aehnlichkeit mit ſeinem Bruder durch die Bläſſe, welche jetzt ſein Geſicht bedeckte, noch mehr hervortrat.

Nachdem die Gräfin einige Worte leiſe mit Stanislaus gewechſelt hatte, entfernte ſie ſich mit ihrer Nichte.

Stanislaus wuſch die Wunde des noch immer Bewußtloſen; er legte mit ſorgſamer Hand den erſten Verband um, an welchem kein Wundarzt einen

Digitized by Google

Tadel gefunden haben würde, und ſetzte ſich dann ſtill neben Heinrich, deſſen Hand in der ſeinen haltend, jeden Pulsſchlag beobachtend.

„Er iſt noch nicht bei ſich," ſprach Stanislaus zu ſich ſelbſt, „er iſt meiner Pflege übergeben, wie ſeltſam! Das Weib, das ich bewachte, liebte, ſo lange ich denken kann; deſſen Herz mir zu gehören ſchien, wandte ſich von mir, als ſie Dein ſchönes Ebenbild, Deinen Bruder, ſah. Emil kennt ſie nicht, liebt ſie nicht! Ihre Fantaſie muß, wenn ſie ihn nicht mehr ſieht, ihn, der ihr ſo fremd blieb, aufhören, ſich mit ihm zu beſchäftigen; aber wird dann ihr Herz wieder für den Jugendfreund ſchlagen? O nein! Es wird ſich unvermerkt, von Mitleid erfüllt, zu dem Bruder des Geliebten wenden; wenn ſie die ſanfte Stimme Heinrichs hört, die Züge ſieht, die Emils Zügen gleichen, wenn er der holden Erſcheinung Theilnahme weiht, ihr mit Auszeichnung begegnet, wie es Dankbarkeit für das Haus meiner Verwandten und Louiſens ſeltene Vorzüge fordern — und ich werde einſam ſeyn, einſam bleiben für das ganze Leben; denn für mich kann kein Weib Louiſe ſeyn; die Louiſe, die mir, kaum geboren, die zarten Händchen entgegenſtreckte, um derentwillen ich wilder Knabe allen lebhaften Spielen entſagte, die ich pflegte, wie nur die Mutter ihr Kind pflegen kann, die ich feurig liebte, als ich, aus dem Kloſter zurückkehrend, in ihr die zarte, kaum erblühte Jungfrau fand.

Digitized by Google

Für sie gab ich Alles hin, was mir lieb war, meine Einsamkeit, die ich einzig den Wissenschaften weihen wollte! Louise war mir Alles; sie ist noch Alles für mich, und ich —"

Ein tiefer Athemzug Heinrichs unterbrach ihn in seinem leisen Selbstgespräche; der Kranke schlug die Augen auf, sah mild lächelnd Stanislaus an, und schloß sie dann wieder.

Spät Abends kamen die eiligst herbeigeholten Aerzte, der Hofrath Grauen, einer der berühmtesten Aerzte der Residenz, ein alter, erfahrner Mann, und der Wundarzt Stein, sein Famulus. Der Hofrath untersuchte die Wunde, rühmte den Verband, verschrieb Einiges zum Gebrauch für den Kranken, und flüsterte dann lächelnd zu Stanislaus: „Mir ward leicht um das Herz, als ich von dem Jäger, den Ihr Oheim, der Graf Starkenburg, an mich sandte, vernahm, daß Sie, beßter Graf, des Kranken Pfleger wären. Mir ist gar wohl bekannt, daß Sie ein tüchtiger Mediciner sind, und ich ärgere mich, so oft ich Sie sehe, daß Sie Ihre Kenntnisse nicht zum Wohle der Menschheit üben, und practicirender Arzt sind."

„Sie urtheilen sehr gütig über mich —"

„Still, lieber Graf; habe ich nicht Beweise? Wie vortrefflich behandelten Sie Ihren Oheim, als er vor zwei Jahren schnell erkrankte! Als ich kam, war schon Alles gethan, was zu thun war, aus der Apotheke die Arznei verschrieben, ein Bad bereitet, ich konnte nichts thun, als Sie loben und abermals

Digitized by Google

loben, da sich Ihre Kunst aufs Neue bewährte, wie Ihr Herr Oheim den Rückfall bekam, den er sich auf der Jagd geholt hatte."

„Ich kenne des Oheims Natur, und seine Krankheit war keine von den versteckten, namenlosen —"

„Sie sind sehr bescheiden — eine Tugend, die den meisten Aerzten fremd ist, die gewöhnlich dem Geretteten gegenüber vergessen, daß noch ein Höherer über ihnen waltet," sprach lächelnd Grauen; „wenn es aber auch wahr ist, daß die deutlich hervortretenden Symptome der Krankheit Ihres Herrn Oheims Sie über die Wahl der Mittel leicht belehrten, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß Comtesse Louise mir in ihrer letzten Krankheit lebhafte Besorgnisse einflößte; ich gab sie auf, Sie haben sie gerettet durch unablässige Beobachtung und Sorgfalt, durch Mittel, die nur die Liebe oder ein Arzt, der alle andern übertrifft, erfinden kann."

Stanislaus erröthete; der Hofrath, der diese Worte ganz ohne Bedeutung gesagt hatte, bemerkte es nicht.

Er sprach noch leise mit ihm über Heinrichs Zustand, beklagte Emils frühes, nicht zu bezweifelndes Hinscheiden, das er vorausgesagt habe, und verließ dann das Krankenzimmer, um nach der Residenz zu seinem Patienten zurückzukehren. Seinen Famulus ließ er zurück.

Stanislaus nahm an des Kranken Bette Platz, der Famulus setzte sich ihm gegenüber. Er bat den Grafen, sich Ruhe zu gönnen; dieser aber erklärte

Digitized by Google

feſt, daß er den kranken Strahlenhoff nicht eher verlaſſen werde, bis dieſer außer Gefahr ſey. Er wies dem Famulus das Nebengemach an, und bat ihn ſo dringend, ſich zur Ruhe zu begeben, daß dieſer ſeinen Wunſch erfüllte und den Grafen Stanislaus bei dem Kranken allein ließ.

Als die Mitternachtsſtunde ſchlug, richtete ſich der Kranke auf, blickte um ſich, und fragte mit ſchwacher Stimme, wo er ſich befinde.

Stanislaus theilte ihm in der Kürze das Vorgefallene mit, und blickte dabei forſchend auf ihn, doch der Kranke ſchien ihn nicht zu hören, er war ſchon wieder ohnmächtig, und als Stanislaus ihm mit Hilfe des Wundarztes allen nur möglichen Beiſtand geleiſtet hatte, kam er nur für einen Augenblick wieder zu ſich. Den folgenden Tag lag er noch ganz matt da, gegen Abend ſtellte ſich ein heftiges Wundfieber ein, und Heinrich phantaſirte ſehr lebhaft. Grauen, welcher ihn dieſen Tag wieder beſuchte, fand ihn ſehr bedeutend krank, und Alle im Schloſſe waren in ängſtlicher Erwartung. Der Oberſt war ſtill, das Fräulein wehklagte, der Graf tröſtete ſeine betrübte Gemahlin, Louiſe ſprach gar nicht.

Als Stanislaus am dritten Morgen nach der Ankunft des Grafen Heinrich ſich zu ſeiner Erholung im Garten erging, ſah er Louiſen die Lindenallee herabkommen. Sie war dunkel gekleidet. Stanislaus erſchrak, als er ſie ſah, nicht über ihre verweinten Augen, ſondern über ihr todtenblaſſes, büſtenähnliches Geſicht. Er trat auf ſie zu, und ihre Hand

Digitized by Google

ergreifend und leidenſchaftlich an ſein Herz preſſend, ſprach er: „Louiſe, als Arzt frage ich Sie: was iſt Ihnen? Sie ſind krank, Sie müſſen krank ſeyn; namenloſe Schmerzen quälen Sie, und Ihr Körper wird unterliegen, wenn Sie nichts für Ihre Geſundheit thun.“

Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte ſanft: „Ich bin nicht krank, ich bin nicht betrübt, kaum ſo beſorgt, wie die Andern.“

Ein ſchmerzliches Lächeln umſpielte Stanislaus Mund, und, die Hände zuſammenſchlagend, ſprach er, ſie feſt anſehend: „Louiſe, ich leſe in Deinem Herzen; Du kennſt das meine, willſt Du mir nicht wenigſtens Wahrheit geben? Willſt Du Dich vor mir zur Lüge erniedrigen?“

Louiſe weinte.

„Du biſt grauſam, Stanislaus!“ ſagte ſie, „ich liebe Dich; ich liebe Dich, wie nur immer eine Schweſter ihren Bruder lieben kann; ich kann nicht froh ſeyn, wenn Du es nicht biſt; ich achte Dich, wie noch niemals vielleicht ein Mädchen einen Mann hochachtete; wenn Alle mich verließen, ja ſelbſt wenn ich Deinem Herzen wehe gethan, ich würde zu Dir kommen und ſagen: Stanislaus, mein einziger Freund, beſchütze mich; — Du würdeſt es gern thun, aber dennoch kann ich Dir nicht ſagen, was in meinem Innern vorgeht, ich kann es nicht, weil ich es mir ſelbſt nicht klar bewußt bin. Ich denke nur, daß er todt iſt, daß ſein Bruder, der ihm ſo gleicht, ihm vielleicht bald folgt. Ich weiß es nicht, ob ich —;

Digitized by Google

sie hielt inne, Stanislaus errieth, daß sie sagen wollte: ob ich ihn liebe, — ich weiß nur, fügte sie hinzu, daß mir überall sein Bild erscheint, daß ich sein mit Wehmuth und Leidenschaft gedenke, daß sein Tod mich niederbeugt, und daß ich Helenen, seine Geliebte, liebe!"

Sie entfernte sich; Stanislaus sah ihr bewegt nach. „Und dieses kindlich reine Gemüth soll ich nicht besitzen?" rief er aus, und verlor sich im Nachdenken über die Spiele der Fantasie und über die Liebe.

Dann kehrte er zu seinem Kranken zurück, den er im heftigsten Fieber fand, und jetzt für verloren hielt.

* * *

Es ist Zeit, den Leser um einige Monate zurückzuführen, nach Rom, wohin Emil gereiset war, um, wie schon gesagt, seine Gesundheit zu verbessern.

Krank und trübe gestimmt hatte er Deutschland verlassen; er hoffte auch in Rom auf keine Besserung, er hatte seine Heimath nur verlassen, um Helenen nicht mehr zu sehen, die er selbst aufgegeben hatte, aufgeben mußte.

Dennoch fühlte er sich, als er sich in Italien befand, gesünder; die milde Luft that ihm wohl, und der schöne Himmel, der sich über Italien wölbt, so wie die Reize der für ihn noch neuen Gegenstände, die ihn umgaben, erheiterten sein Gemüth, flößten

Digitized by Google

ihm neue Lebensluſt, neue Lebenshoffnung ein, ohne daß er ſich ſagte: die Gegend, der ſchöne Himmel, die Luft bringen dieſe heilſame Veränderung in mir hervor.

Lange Zeit hatte er in ſeiner Heimath allen Umgang, den ſeines Bruders ausgenommen, vermieden, deßhalb wollte er auch keinen Begleiter mit nach Italien nehmen; Niemand durfte ihm folgen, als Lorenz, ſein Kammerdiener, ein thätiger, gewandter und ſeinem Herrn ergebener Menſch, der ſich ſehr wohl und glücklich bei ihm fühlte, auch des Grafen Launen geduldig ertrug, weil er ſehr habſüchtig, und Emil in hohem Grade freigebig gegen ſeine Diener war.

Hier in Rom ſehnte ſich der Graf nach Umgang, wenigſtens nach einem Menſchen, der angenehm und gebildet genug wäre, um ihn mit Roms Sehenswürdigkeiten auf geiſtreichere Weiſe bekannter zu machen, als ein gewöhnlicher Cicerone.

Der Zufall erfüllte bald ſeinen Wunſch. Eines Tages, als der Graf auf ſeiner kleinen Wanderung ausruhte, ſah er einen jungen Mann auf ſich zukommen, der ihn, als er ihm näher war, mit auffallender Theilnahme betrachtete. Emil bemerkte dies, und ward empfindlich darüber; der Fremde aber begrüßte ihn, und ſprach mit vieler Artigkeit in franzöſiſcher Sprache, aber mit deutſchem Accent: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie ſo aufmerkſam betrachtete; aber wenn Sie mich anblicken, wird es Ihnen nicht mehr wunderlich vorkommen, da es Je-

Digitized by Google

dem von uns beim Anblick des Andern seyn muß, als schaue er in einen Spiegel."

Emil blickte auf, und fuhr erschreckt zurück, als er den Fremden hörte; denn er meinte, seine eigne oder seines Heinrichs Stimme zu vernehmen, und als er in sein Antlitz sah, kam dem kranken, reizbaren Grafen fast ein Grauen an; denn er glaubte sich selbst zu sehen. Der Fremde hatte ganz die hohe, schlanke Gestalt Emils, nur daß er sich aufrechter trug, und vielleicht ein wenig stärker war. Dieselben regelmäßigen Züge, das blonde, lockige Haar, dasselbe große, blaue Auge, die feine, griechische Nase, die den Grafen Strahlenhoff auszeichneten, zierten auch den Fremden, ja, man würde beide Gesichter nicht haben von einander unterscheiden können, wenn nicht der Fremde, obgleich er auch blaß war, dennoch gesünder ausgesehen hätte, als Emil.

Merkwürdig war es noch, daß aus des Fremden Zügen, wie aus dem Antlitze des Grafen, Mißmuth, üble Laune, Schwermuth und eine gewisse Kühnheit sprachen, nur lag in Emils Mienen eine außerordentliche Güte, von welcher des Fremden Antlitz nicht zeugte.

Nachdem Emil sein Grauen niedergekämpft hatte, sprach er, dem Fremden näher tretend: „In der That, mein Herr, die Aehnlichkeit zwischen uns ist auffallend, mein Bruder ist mir nicht so ähnlich, wie Sie."

„Sehr möglich; ich fand noch nie eine solche Aehnlichkeit," erwiederte Jener.

Digitized by Google

Emil sah den Sprechenden mit vieler Theilnahme an; denn er bemerkte jetzt in seinen Mienen den Ausdruck innerer Zerrissenheit und tiefen Schmerzes, und seine Herzensgüte gab ihm sogleich den Wunsch ein, vielleicht etwas zu seiner Erheiterung thun zu können. Er lud den Fremden ein, mit ihm einen Spaziergang zu machen, und als dieser die Einladung angenommen hatte, nannte er ihm seinen Namen und seine Heimath.

„Der Name Strahlenhoff ist mir wohl bekannt, sogar von Ihrer Familie und den Gütern Ihres Herrn Bruders hörte ich oft," sagte Emils Doppelgänger in deutscher Sprache, „ich bin Ihr Landsmann, mußte aber nach dem Tode meiner Eltern als zehnjähriger Knabe meinem Vormunde in das nördliche Deutschland folgen, und sah die schöne Gegend, in welcher mir die ersten Lebensjahre verstrichen, nicht wieder. Der Trieb, mich in meiner Kunst zu vervollkommnen, führte mich nach Rom; ich heiße Leo, und bin Historienmaler."

„Maler?" rief Emil lebhaft, „das ist schön, ich liebe die Malerei, schon weil wir dieser Kunst die Bildnisse unsrer Geliebten verdanken. Sind Sie uns fern, wie beglückt es uns dann, ihr liebes, ähnliches Bild zu sehen!"

„Ich male auch zuweilen Portraits, und bin sehr glücklich im Treffen!" sagte Leo nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit, die mehr aus Eitelkeit, als aus Stolz entspringt.

Digitized by Google

Emil faßte dieſe Worte begierig auf; er bat den Maler, ein Portrait, was er ſelbſt gemalt, für ihn zu copiren, weil es ſehr ähnlich, aber, wie er glaube, ſchlecht gemalt ſey, da er, wenn er auch Malerei ſeit ſeiner Kindheit fleißig getrieben habe, doch nicht zu den Malern zu zählen ſey.

Leo erklärte ſich bereit, ſeinen Wunſch zu erfüllen; die jungen Männer ſagten einander ihre Wohnung, und nachdem ſie noch eine Viertelſtunde im Geſpräche auf und nieder gegangen waren, ſchieden ſie von einander, Jeder, wie es ſchien, von dem Andern ſehr eingenommen.

* * *

Als Emil den andern Morgen erwachte, fiel es ihm ein, daß er vergeſſen hatte, den Maler um ſeinen Beſuch zu bitten. Ungeduldig, und von Kindheit an daran gewöhnt, alle ſeine Wünſche augenblicklich erfüllt zu ſehen, befahl er Lorenz, als ihm dieſer das Frühſtück brachte, ſogleich zu dem Maler zu gehen, und ihn zu dem Grafen einzuladen; aber kaum wollte Lorenz das Zimmer verlaſſen, ſo hieß er ihn zurückbleiben, kleidete ſich haſtig ſelbſt an, und ging, Leo aufzuſuchen. Unterwegs dachte er über ſeinen neuen Bekannten nach; es ſchien Emil, als ſey Leo nicht glücklich, als ſey er unzufrieden mit dem Leben, weil ſo wenige ſeiner Anſprüche erfüllt worden wären; Leo ſchien, nach einzelnen bitteren Bemerkungen, die ihm entſchlüpft waren, zu urtheilen, arm.

Digitized by Google

„Armuth mag freilich drückend seyn!“ sagte der Graf zu sich selbst, „sich Tag für Tag abzumühen, um nur das Nothwendigste zu verdienen, wohl gar seine Kunst zum Broderwerb benützen; fürwahr, ein trauriges, jämmerliches Loos. Und doch ist es vielleicht qualvoller, umgeben vom Ueberflusse, dem schönsten Glücke seines Lebens entsagen zu müssen, weil Krankheit, unheilbare, uns niederdrückt.“

Jetzt stand der Graf vor dem Hause, in welchem Leo wohnte; es sah unbedeutend aus, und war verfallen. Er fragte einen Nachbar, ob hier ein deutscher Maler, Leo, wohne, und trat auf dessen bejahende Antwort in das Haus.

Vergebens blickte sich jetzt Emil nach einem Diener um, welcher ihn bei Leo ansagen könne; er fand Niemand, und öffnete geradezu die Thür von Leo's Zimmer. Der Maler lag auf einem Feldbette, wie es schien, eben erst erwacht. Der Graf sagte Einiges, um sein frühes Kommen zu entschuldigen; Leo versicherte ihm, daß sein Besuch ihn freue und ehre. Er bat den Grafen, sich einstweilen mit seinen Zeichnungen zu unterhalten, und deutete dabei auf eine Mappe, die auf dem Tische lag. Emil nahm die Mappe zur Hand, und Leo schlüpfte in ein ganz enges Kabinet, das sich neben seinem Gemache befand. Die Mappe enthielt verschiedene Skizzen, die wohl des Beschauens werth waren, aber Emils Blicke schweiften in dem Gemache umher, das deutlich die Armuth seines Bewohners verrieth. Die wenigen Möbeln waren einfach, ja im schlechten Stande; Wäsche und Kleider lagen

Digitized by Google

in einem Winkel, überall lagen Mappen und Papiere, ſtanden Gläſer mit Pinſeln, und Muſcheln mit Farben. An der Staffelei hingen einige Paletten und ein Blumenkranz. Auch ſtanden zu Emils Verwunderung herrliche Blumen in Aeſchen im Zimmer, und hier und da verrieth eine zierliche Kleinigkeit, etwa ein geſticktes Schlummerkiſſen, ein ſchöner Briefhalter, daß der Maler Zierlichkeiten liebe. Jetzt ſah Emil ein Gemälde, das mit Blumen bekränzt ſo hing, daß des Malers erſter Blick vor dem Einſchlummern und beim Erwachen auf dies Bild fallen mußte. Es war der Kopf eines jungen Mädchens, augenſcheinlich ein Portrait. Emil betrachtete es mit ſteigendem Intereſſe, er konnte ſich nicht erinnern, jemals ein ausdruckvolleres Bild geſehen zu haben. Um die hohe, ſchöne Stirn ringelten ſich dunkelbraune, glänzende Locken, um den feinen, dunkelrothen Mund ſchwebte das Lächeln der Unſchuld und des Frohſinnes, aus den Zügen ſprach Geiſt, Charakter, Jugendmuth; voll unbeſchreiblichen Zaubers aber waren die großen dunkelbraunen Augen, aus denen die reinſte Güte, die tiefſte Liebe hervorleuchtete. Das Original des Portraits konnte, als es gemalt worden, kaum achtzehn Jahre, ja wenn es eine Italienerin war, höchſtens vierzehn gezählt haben.

Noch ſtand der Graf vor dem Portrait, als Leo wieder eintrat, in demſelben Anzuge, den er geſtern getragen hatte, was dem beobachtenden Emil nicht entging.

Digitized by Google

„Haben Sie das gemalt?“ fragte raſch der Graf, und ſprach ſeine Freude, ſein Entzücken über das Bild in ſo feurigen Lobſprüchen aus, daß Leo's Augen funkelten, und er mit Wärme des Grafen Hand ergriff.

„Ja, ich habe es gemalt!“ ſprach er bewegt, und fuhr dann ſchnell, den Ton ändernd, verdrießlich fort: „Dies Portrait iſt ſchon von Allen bewundert worden, die es ſahen; aber obgleich es nicht meine beßte Arbeit iſt, ſo hat man doch gerade ihm den Vorzug vor allen meinen Gemälden gegeben. Ich bin, wie ich Ihnen ſchon geſagt, Hiſtorienmaler, die Portraitmalerei halte ich für untergeordnet; will man berühmt für Jahrhunderte werden, muß man auch auf die Compoſition Zeit und Kraft verwenden; ſie muß genial, neu, frappant ſeyn; aber obgleich meine Compoſitionen alle originell ſind, ich werde von meinen Zeitgenoſſen nicht verſtanden, die eine gut gelungene Copie von dem Werke eines längſt verſtorbenen Meiſters dem beßten Originale des lebenden Künſtlers vorziehen.

„Es mag freilich ſchmerzen, nicht verſtanden zu werden, die verdiente Anerkennung nicht zu finden; aber die Freude an der Kunſt ſelbſt bleibt Ihnen doch!“ erwiederte Emil, und bat dann den Maler, ihm einige ſeiner Gemälde zu zeigen.

Leo verſprach, ihm einige von ſeinen Arbeiten ſehen zu laſſen, wenn der Graf ihn wieder beſuche; heute habe er keines von ſeinen Gemälden bei ſich,

Digitized by Google

er habe sie einem berühmten Maler zur Ansicht gesandt.

Der Graf schien mit diesem Versprechen wohl zufrieden, und sagte dann, nicht ohne Mühe seine tiefe, innere Bewegung verbergend: „Ich komme heute zu Ihnen, um Sie zu bitten, mir dies Miniatur-Portrait zu copiren. Es ist vollkommen ähnlich, aber, wie Sie selbst sehen, mangelhaft gemalt; es würde für mich von unschätzbarem Werthe seyn, wenn Sie dies Bild mir größer, am liebsten lebensgroß, in Oel copiren könnten."

Der Maler warf einen forschenden Blick auf das Bild, lobte Zeichnung und Ausführung, und erklärte, daß er, obgleich er ungern Portraits male, doch dieses wegen seiner Schöne mit vieler Lust copiren werde.

Dann legte er es auf seinen Arbeitstisch, und nachdem er dem Grafen das Versprechen gegeben hatte, ihn bald zu besuchen, verließ ihn dieser.

Als Leo allein war, nahm er das Portrait des jungen Mädchens von der Wand, und besah es einen Augenblick scharf; dann hielt er das Miniaturbild daneben, und sprach halblaut: „Ein herrliches Gesicht, nicht so geistreich, aber noch schöner, als Cornelia selbst in ihrer schönsten Blüthe war. Ich möchte wohl das Original kennen, und von ihm geliebt werden. — Arme Cornelia!"

Er versank in Nachdenken, und aus seinen Zügen sprach jetzt tiefes Mitleid.

Digitized by Google

Dann sprang er heftig aus, steckte das Bild zu sich, und ging fort.

* * *

In einem kleinen, aber höchst zierlichen, mit Blumen und Gemälden geschmückten Gemache saß ein junges Mädchen, dessen Gesicht, obgleich es bleich und kränklich aussah, noch immer interessant und angenehm genannt werden mußte.

Eine Staffelei, Paletten und andere Geräthschaften verriethen, daß sie eine Malerin sey; eine Guitarre und ein Fortepiano zeigten, daß die Bewohnerin des Gemaches auch Musik übe oder doch liebe.

Sie trug ein dunkelblaues, faltiges Gewand, um das dunkelbraune Haar ein feuerfarbenes Tuch phantastisch geschlungen. Unruhig schritt sie auf und ab, von Zeit zu Zeit an das Fenster tretend.

Jetzt ging leise die Thüre auf, und Frau Therese, des Mädchens Amme und Erzieherin, trat herein; freundlich näherte sie sich der Jungfrau, und sprach: „Und willst Du denn gar nichts genießen? Verschmähst Du noch immer Speise und Trank, grämst Du Dich noch immer um einen Unwürdigen? Ach, hätte ich Dir nicht nachgegeben, wären wir in unserer Heimath geblieben, wir sind hier in dem schönen Lande nicht glücklicher geworden; Du bist hintergangen, und ich muß Deinen Schmerz mit ansehen, ohne Trost für Dich zu haben!"

Digitized by Google

„O laß es, laß es gut seyn!“ seufzte die Angeredete, „ich konnte nicht anders handeln, glaube es mir, auch beurtheilst Du Leo zu strenge; bist Du es nicht selbst gewesen, die mir oft Stunden lang von ihm und seiner Liebe zu mir erzählt?“

„Ja,“ seufzte Thereſe, „und ich bereue es jetzt. Dein Geliebter iſt ein ganz Anderer geworden, ſeit wir hier ſind. Als er Dich in der Heimath zum erſten Male ſah, wie hing ſein Blick an Dir, wie funkelte ſein Auge, wenn Du ein Wort zu ihm ſprachſt. Deine Kälte, Deine Gleichgültigkeit ſchreckten ihn nicht zurück, er hielt den Tag verloren, an welchem er Dich nicht ſah! Gar oft ſtand er noch ſpät des Abends unter Deinen Fenſtern, und ging nicht eher fort, als bis er Deinen Schatten erblickt hatte!“

„Ja, ja!“ rief Cornelia, „das iſt wahr; er liebte mich, damals liebte er mich!“

„Und wie beſorgt war er in Deiner Krankheit, wie glücklich blickte er umher, als er Dich wieder geneſen ſah!“

„So war er, Thereſe; daß ich dies niemals vergeſſe, iſt all mein Unglück und auch all das Glück, was ich noch bisweilen empfinde. Wer in der Gegenwart nicht glücklich iſt, wer die Zukunft nur fürchten kann, der flüchtet ſich zu ſeinen Erinnerungen, und doch ſind es eben die Erinnerungen an glücklichere Zeiten, die uns die Gegenwart um ſo ſchrecklicher machen. Ich glaube oft, er hat ſich wohl nur getäuſcht, mich niemals geliebt; denn hätte er

Digitized by Google

mich einmal wahrhaft geliebt, wie könnte er jetzt so ganz anders seyn?"

„Ach," erwiederte Thereſe, „geliebt hat er Dich wohl, gewiß mehr, als er irgend ein Weſen geliebt hat, aber er liebt zu viel Anderes noch nebenbei — den Ruhm, der ihm Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen bringt, und das Gold, weil es ihm ein angenehmes Leben bereiten würde. Mein ſeliger Mann bedurfte zu ſeinem Lebensglücke recht wenig von dem Tand, der jetzt zu den dringenden Bedürfniſſen gezählt wird; denn ſein Weib war ſein Lebensglück! Jetzt iſt den Männern Gold und Glanz das Glück, und das Weib iſt den meiſten nur in ſo fern werth, je mehr es dazu beiträgt, den Glanz des Mannes zu erhöhen."

„Beurtheile Leo nicht ſo," bat Cornelia, „er liebt den Ruhm, denn er iſt ein Künſtler; er liebt ihn vielleicht mehr, als er ſollte, ja es ſcheint mir oft, als ſtrebe er nicht auf die rechte Weiſe darnach, denn er hat ihn vielleicht mehr im Auge, als die Kunſt; ich fürchte auch oft, daß er mehr eitel als ſtolz iſt, aber gewiß iſt er der Liebe, wie jeder edlen Empfindung fähig, er iſt nicht mit dem gewöhnlichen Maßſtabe, den man an Andere legt, zu meſſen, und wenn er kälter gegen mich iſt, ſo kommt es daher, weil ſein Herz von einer Andern erfüllt iſt."

„Da irrſt Du gewiß!" ſprach Thereſe; „eine Andere liebt er nicht, wird, kann er nicht lieben; aber Gold und Glanz, ſich ſelbſt liebt er über Alles; ein ſolcher Menſch bemüht ſich nur um Güter, die

Digitized by Google

ihm hoch und fern stehen. Deiner glühenden Liebe, Deiner unwandelbaren Treue ist er gewiß, und, nach immer neuen Triumphen für seine Eitelkeit trachtend, hat er sie in letzterer Zeit nicht mehr nach ihrem Werthe erkannt und geschätzt. Aber Du magst jetzt noch so fest von der Wahrheit meiner Worte überzeugt seyn, daß Leo als Dein Gatte Dich eben so wenig beglücken wird, wie er Dich jetzt als Geliebter beglückt; sobald er eintritt, ist ihm vergeben, und er versteht es zu wohl, zur rechten Zeit zu schmollen und zu schmeicheln."

Als Therese sah, daß Cornelia schwieg und in Thränen ausbrach, erwachte schnell das Mitleid in ihr, aber sie wollte diesmal fest auf ihrer Behauptung bleiben, deßhalb entfernte sie sich, und ließ die sinnende Cornelia allein.

Cornelia stand auf, und trat zu ihrer Staffelei; sie wollte an dem Gemälde fortarbeiten, das sie vor einigen Tagen entworfen hatte, und von dem sie sich viel versprach. Aber heiße, bittre Thränen drangen auf's Neue aus ihren Augen; sie konnte die Farben nicht erkennen, und die Palette entsank ihrer Hand.

Da pochte es stark auf ganz eigenthümliche Weise an die Thüre; sie wurde aufgerissen, Leo trat ein, und mit einem Jubellaute flog Cornelia in seine Arme.

Er sah einen Augenblick zärtlich zu ihr herab, über seine sonst kalten Züge schwebte ein Schatten von Wehmuth; doch bald trat er zurück, und sagte

Digitized by Google

mit ſtrengem Tone: „Wieder in Thränen, Cornelia? Du weißt es doch, wie ich die Thränen haſſe?“

„Hätte ich gewußt, daß Du heute kommen würdeſt, ich hätte nicht geweint,“ erwiederte ſie ſanft, „aber ich habe Dich ſo lange nicht geſehen, Du haſt Dich ſeit einiger Zeit ſo daran gewöhnt, nicht mehr nach mir zu fragen, daß ich es unter die Seltenheiten zähle, wenn Du mich einmal beſuchſt!“

Er ſah verlegen und verdrießlich vor ſich nieder, dann ſprach er rauh: „Eben Deine Klagen und Vorwürfe ſind es, die mich von Dir fern halten; ſey wieder heiter und liebenswürdig, wie ehemals, und Du wirſt mich wieder ſo oft, wie ſonſt, bei Dir ſehen!“

„Du beſchuldigſt mich?“ entgegnete Cornelia; „ach, Leo, es liegt Troſt für mich in dem Gedanken, daß ich Deine Kälte einigermaßen verſchuldet habe; da darf ich doch nicht glauben, daß Deine eigenen Empfindungen allein die Urſache Deines veränderten Benehmens gegen mich ſind; immer ſchilt mich aus, ſage, wie ich ſeyn ſoll, um Dir zu gefallen, und ich werde mich bemühen, ſo zu ſeyn!“

„Das iſt es eben, was mich ſo verſtimmt, daß Du nur in mir und für mich lebſt, Deine Empfindungen von meiner Stimmung, Deine Gedanken von meinen Gedanken abhängig machſt. Wie kannſt Du mir etwas ſeyn, wenn Du nicht ſelbſtſtändig und mit feſtem Charakter mir entgegen trittſt?“

Digitized by Google

„Leo!“ ſprach das Mädchen mit zitternder Stimme: „Ich habe auf Alles, was Du ſagſt, nur die Antwort: Ich liebe Dich! Und gewiß, Leo, es gab eine Zeit, wo eben dieſe Sanftmuth und Ergebung in Deinen Sinn Dich beglückten. Heftigkeit und Trotz würden Dich ganz von mir entfernen; beides liegt auch nicht in meinem Charakter, und ich gebe keineswegs meine Eigenthümlichkeit auf, wenn ich ſanft bin. Aber Du liebſt nur das Neue, Dich kann nur intereſſiren, was Dir unerreichbar ſcheint, ich weiß es, meine Kälte würde Dich wieder an mich ziehen, aber Verſtellung iſt mir unmöglich!“

„Unmöglich, da unterſcheideſt Du Dich ſehr von Deinem Geſchlechte,“ entgegnete ſpöttiſch Leo, „auch begreife ich nicht, warum Du Dich nicht ein wenig verſtellſt, wenn Du von dieſer Kunſt Glück hoffſt?“

Beleidigt und im Innerſten verletzt wandte Cornelia ſich ab.

Leo blieb ſtumm auf ſeinem Seſſel; nach einer langen Pauſe ſtand er auf, trat zu ihrer Staffelei, und betrachtete mit Intereſſe und Wohlgefallen das Gemälde, aber er ſagte kein freundliches Wort darüber.

„Weißt Du auch,“ rief er jetzt unmuthig Cornelien zu, „daß mir der Profeſſor meine Gemälde zurückſandte, ja daß er mir widerrathen hat, ſie auszuſtellen?“

„Wie? iſt's möglich?“ klagte Cornelia, und eilte zu Leo hin, ſeine Hände zärtlich faſſend.

Digitized by Google

„Es iſt ſo, und Du wirſt wohl endlich glauben lernen, daß er im hohen Grade neidiſch iſt! Er ſagt, meine Malerei ſey ſchön, ich in allem Techniſchen wohl bewandert, aber der echte Funke fehle, und vor Allem die Anmuth; er nennt meine Compoſitionen geradezu verworren und bizarr; Thorheit, weil ich eine neue Bahn einſchlage und von altem Schlendrian abweiche. Mißverſteht man mich, und gönnt mir nicht den Ruhm, der mir endlich doch, und gerade durch meine Compoſitionen werden muß!"

Cornelia bemerkte ſchüchtern, daß der Profeſſor, wie ſie ihn kenne, und von Freund und Feind ſchildern höre, ein verſtändiger, wohlwollender Mann ſey. „Erinnere Dich," fuhr ſie fort, ohne ſeine finſteren Mienen zu beachten, „erinnere Dich des Wohlgefallens, mit welchem er die Kindergruppe betrachtete, die Du vor zwei Jahren gemalt; ſie kam durch ihn in den Beſitz des Fürſten Luſignano, und in Wahrheit, man kann nicht leicht etwas Lieblicheres, Anmuthigeres ſehen, als eben dieſes Bild!"

„Liebliches, Anmuthiges zu ſchaffen, iſt auch gar nicht mein Wunſch, mein Ziel; dies mögen Weiber und mittelmäßige Menſchen thun," fuhr Leo erzürnt auf; „Kräftiges, Düſteres, Dämoniſches will ich ſchaffen, kann ich geſtalten und bilden. Iſt es meine Schuld, daß mich die Menſchen nicht verſtehen, daß ſie lieber ein weichliches Gemälde, als ein düſteres Nachtſtück ſehen?"

„Ich meine," wandte Cornelia ein, „jedes Kunſtwerk ſolle und müſſe erheitern, dem Gemüthe wohl-

Digitized by Google

thun und es ruhig stimmen. Auch ein Bild, das den Schmerz darstellt, eine Trauermusik, eine Tragödie, muß, indem sie das Herz erschüttert, es auch beruhigen, trösten. Ein Kunstwerk muß dieselbe Wirkung hervorbringen, welche die Natur auf uns hervorbringt. Eine lachende Blumenflur, ein milder Lenzabend erquicken uns, thun uns geistig und körperlich wohl; aber dies thut in gewisser Weise auch der düstre Wald, auch der Sturm; denn in den von Sturm gepeitschten Wellen spiegelt sich unveränderlich klar der Abendstern, ein schönes Bild eines edlen, unverändert treuen Herzens, das, von Religion gestärkt, auch in den Stürmen des Lebens rein und hell bleibt!"

„Auch Dichterin bist Du, wie ich eben höre!" sagte Leo lächelnd, „aber Deine schönen Redensarten überzeugen mich nicht, daß mein Weg ein falscher sey. Deinen Aeußerungen nach theilst Du wohl des Professors Meinung über mich?"

„Nicht ganz," sagte mild Cornelia, „aber lasse mich es Dir gestehen, Deine Gemälde sind kostbar gemalt, das Colorit ist lebendig, oft mir zu brillant; aber Du malst seit einiger Zeit Gegenstände, die Einen martern, nicht wohlthun. Denke an Dein letztes Bild, das junge Mädchen, das von drei grimmigen Banditen getödtet wird, eben als sie im Hochzeitschmucke dem Bräutigam entgegeneilen will, die fürchterlichen Gesichter der Banditen, die Todesangst in den Zügen des Mädchens, die einem das Herz zusammenpreßt, und —"

Digitized by Google

„Das ist es aber eben, was ich will," sprach Leo, „die Beschauer *sollen* von meinen Bildern so ergriffen werden, daß ihnen die Haare zu Berge stehen!"

„Und doch, wollte ich sagen," fuhr Cornelia fort, „doch ist das Schaurige und Gräßliche in Deinen Gemälden noch nicht einmal scharf und klar ausgeprägt; Du bist, wenn Du malst, nicht von dem grausenhaften Gegenstande, den Du darstellen willst, ganz erfüllt; man merkt, daß Du mit *Absicht* das Grausenhafte malst, und daß Dein eigentliches Genre doch ein anderes ist!"

„Also Kinderchen mit weißen Lämmchen soll ich malen?" rief zornig Leo, „nicht wahr? Tauben und Bauernmädchen, Stillleben, einen Tisch mit einem Strickstrumpfe, einen Wachsstock daneben, eine Rose, einen Liebesbrief und ein Bund Spargel?"

„Warum nicht? obgleich Du auch schönere und poetischere Gegenstände zusammentragen könntest! Nicht *das* macht den Maler groß, *was* er malt, sondern *wie* er es malt. Wäre Dein Mädchen schön, die Banditen nicht minder grausenhaft, aber doch nicht gar so widrig, Dein Bild entbehrte der Anmuth nicht;" und mit unbeschreiblich süßer Stimme sprach sie, indem sie ihn zärtlich anblickte: „Das Anmuthige und Liebliche schmähest Du, und finden wir nicht den Inbegriff von Hoheit, Würde, Anmuth und Lieblichkeit in Raphaels sixtinischer Madonna?"

„Ja, ja, ja, ins Teufelsnamen, ja! Daß er eben *dies* malte, ist mein Schmerz, mein Zorn, mein

Digitized by Google

Verderben, noch mein Wahnsinn! Alles Holde, Liebliche, was sich denken läßt, hat er schon in diesem Bilde auf die Leinwand gezaubert; groß steht er da für ewige Zeiten, und wird bewundert werden, so lange das Bild sich hält. Wenn der Geschmack in der Musik sich so geändert, wenn unsre Sprache sich so umgebildet haben wird, daß Manches in Mozarts Werken unsern Nachkommen veraltet, daß Göthe's süße Sprache ihnen ein unpassendes Kleid für seine Gedanken seyn wird, dann werden noch immer Kenner und Laien vor Raphaels Madonna voll Bewunderung stehen, und nichts hinzu, nichts hinwegwünschend, ehrfurchtsvoll sagen: Raphael."

„Selbst wenn das Bild zerstört würde, spräche die Nachwelt von ihm; durch Tradition bliebe die Kunde von der einstigen Existenz dieses Bildes im Munde aller gebildeten Nationen, bis es zur Sage werdend sich in das Element — wenn ich so sagen darf — auflöste, in das Element, aus dem es geschaffen ist, in Poesie!"

Cornelia blickte begeistert auf Leo, der in diesem Moment durch seinen Enthusiasmus für Raphael ihr Herz gewonnen haben würde, hätte es nicht schon ihm gehört.

„Wenn Du Raphael so liebst," sagte sie nach einer Pause, „warum verschmähst Du, seinen Weg zu wandeln?"

„Ich ihn lieben? Ich verehre und hasse ihn, eben weil er den Weg schon gegangen ist, den

Digitized by Google

ich gehen möchte; weil er schon alles Liebliche, Reine gegeben, bemühe ich mich, um ihm nicht nachzutreten, das Gegentheil zu malen. Und malte ich das Schönste, Anmuthigste, wollte man mich recht rühmen, man würde sagen, Leo erinnert lebhaft an Raphael, und an meinem Sarge würden sie sagen: er hat ihn erreicht."

„Das ist's, was ich nicht will; mit Niemand soll man mich vergleichen; Ruhm, Gold, Ehre vor der Welt will ich gewinnen, wie er, aber nicht auf seine Weise."

„Aber wenn Du nur das Anmuthige schön und gern malst, wenn Du die Kunst liebst," — wandte sanft Cornelia ein; da sagte Leo, indem er fest auf Cornelia blickte: „Was Kunst! Mich, mich liebe ich, das habe ich Dir schon oft gesagt. Ich bin anders, ganz anders, als Du denkst; ich habe es Dir oft gesagt, aber Du willst es nicht glauben. Das Gold, den Ruhm liebe ich, mehr noch als ihn, den Rang. Den schönen Traum von Liebe habe ich ausgeträumt, ich bin nicht mehr zwanzig alt.

Dies Alles hättest Du schon längst wissen können, wissen sollen. Nun weißt Du es, mein Gewissen ist in Bezug auf Dich ruhig!"

Er wandte sich zum Gehen.

„O Leo! gehe nicht so von mir," klagte das Mädchen; er blickte sich noch einmal um, dann legte er ein Kästchen in ihre Hand und sprach: bewahre mir dies, und verschwand.

Digitized by Google

Cornelia blickte ihm lange nach; als sie ihn nicht mehr sah, schloß sie das Fenster, uud sank mit dem Ausrufe: „Er geht, ich habe ihn verloren!" zu Boden.

Als Thereſe hereintrat, fand sie Cornelia wieder bei sich, aber unbeschreiblich traurig; müde ließ sie sich von ihrer treuen Pflegerin zur Ruhe bringen, die noch um Mitternacht, treu wie eine Mutter, am Lager ihres Lieblings saß, Cornelia beklagend, den Maler und ihre unselige Nachsicht verwünschend. Sie hatte heute im Nebenzimmer sein ganzes Gespräch gehört, und war fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis sie Cornelia so weit gebracht habe, daß diese mit ihr zurück nach Deutschland reise; „und doch," sagte sie zu sich selbst, „doch wollte ich oft schwören, er liebe sie noch, und wolle es sich nur nicht merken lassen. Ach, wären wir in Deutschland geblieben, Leo wäre jetzt heimgekehrt, und beide, er bescheidener, sie geliebter, ein glückliches Paar."

* * *

Einige Tage nach seinem Gespräche mit Cornelia ging Leo zu dem Grafen. Lorenz, der sich im Vorzimmer befand, sah ihn erstaunt an und sprach: „Aber, mein Gott, gnädiger Herr! wie kommen Sie denn die Treppe herauf; den Augenblick sah ich Sie ja in Ihrem Zimmer sitzen, als ich Ihnen die Chocolade brachte.

Digitized by Google

„Sie irren sich, lieber Mann," entgegnete lachend Leo, „ich bin keineswegs Ihr Graf, sondern der Maler Leo, der Ihrem Herrn gemeldet zu werden wünscht."

„Himmel, auch des Grafen Stimme!" rief erschrocken der Kammerdiener, indem er sich in einen Winkel zurückzog, „ach, nun wird mein armer Herr nicht mehr lange leben, nun er doppelt zu sehen ist!"

In diesem Augenblicke trat der Graf aus seinem Zimmer; er sah den Maler, begrüßte ihn, und führte ihn in sein Gemach.

Verwundert blickte Lorenz ihnen nach; daß seines Grafen Doppelgänger kein Geist sey, sah er nun wohl, denn Leo's frischere Farbe zeigte von Leben und Gesundheit; auch kannte ihn ja sein Graf.

„Eine merkwürdige Aehnlichkeit," murmelte er, „so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Ich hätte geschworen, jener Fremde sey mein Graf. Wüßte ich nicht, daß die selige Frau Gräfin, Graf Emils Mutter, eine halbe Heilige gewesen; wäre es bei der Liebe gegen ihren Gemahl nur glaublich, ich würde denken, dieser junge Mann, der ihr und meinem Grafen so gleicht, sey ihr Sohn. Aber es ist ja nicht möglich, er hat ja auch die stolze, hohe Stirn, die schöne, gerade Nase von dem seligen Herrn Grafen, Emils Vater; er müßte also auch sein Sohn seyn, und warum sollten ihn denn seine Eltern verstoßen haben? Ich habe doch niemals von zwei Söhnen der seligen Frau Gräfin gehört. Die erste Frau Gräfin, Graf Heinrichs Mutter, starb im er-

Digitized by Google

sten Wochenbette, die zweite hatte auch nur den einen Sohn, aber merkwürdig ist diese Aehnlichkeit!"

Mit einer Mischung von Freude und Verdruß trat Leo in des Grafen Zimmer, das ihm, der von armen Eltern geboren und stets in Armuth gelebt hatte, wie ein Himmel erschien. Er freute sich seiner Bekanntschaft mit dem Grafen, denn er ging gern mit Reichen und Vornehmen um, weil dies Ehre bringt, und er sich von dem Grafen Nutzen versprach. Bis jetzt hatte er nur selten Umgang mit Vornehmen und Reichen gehabt, deßhalb war er noch ganz beglückt, wenn er sich einmal mit der vertrauten Bekanntschaft eines solchen gegen andere junge Männer brüsten konnte, obgleich er die Miene anzunehmen wußte, als glaube er, der Künstler, jenen, die durch Geburt und Rang über ihm standen, eine Ehre zu erzeigen, wenn er ihnen seine kostbare Zeit schenke.

Leo musterte mit neidischen Blicken das kostbare Gemach des Grafen, auf zwei ausgezeichneten Gemälden, die es zierten, verweilten seine Blicke nicht lange, desto länger auf der Toilette und den Pretiosen, welche darauf lagen, und auf einer offen stehenden Kasette, die mit Goldstücken gefüllt war.

Nachdem er einige Worte mit dem Grafen gewechselt hatte, sprach dieser: „Noch niemals hat mich ein Gemälde so angesprochen, wie das Bild des jungen Mädchens, das in Ihrem Zimmer hängt; ist es kein Portrait? wollten Sie es vielleicht mir überlassen? Für dieses Bild ist mir keine Summe zu groß."

Digitized by Google

Leo erröthete; es kämpften einige Minuten Durst nach Gold und Liebe in ihm, dann aber sprach er, den Charakter des Grafen richtig beurtheilend, mit Bitterkeit: „Wie glücklich ist der Reiche, er darf den Armen fragen, ob er sein Liebstes ihm verkaufen will! Dieses Bild ist mir theuer; es ist vielleicht mein beßtes Werk, ich malte es in einer Stimmung, die mir wohl niemals wiederkehrt."

„O dann verzeihen!" sagte Emil bewegt. Vergessen Sie meinen Wunsch, und nehmen Sie zum Zeichen, daß Sie mir gewiß deßhalb nicht zürnen, eine kleine Vorauszahlung des Honorars für das Bild, was Sie für mich copiren."

Nach diesen Worten bot Emil, nicht ohne Verlegenheit, denn er fürchtete, den Stolz des Malers zu beleidigen und sein Zartgefühl zu verletzen, diesem eine mit Gold gefüllte Börse an.

Leo warf kaum einen Blick darauf, und sagte mit angenommenem Hochmuthe: „Um Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung zu geben, Herr Graf; denn ich nehme nicht gern Darlehen, obgleich es eine Thorheit ist; denn wer hat sich zu schämen? Der unverdient Reichgewordene, welcher dem Aermeren Herz und Börse verschließt; oder der Stiefsohn des Glückes, der von dem Ueberflusse der Beglückten Theil annimmt? Ich nehme Ihr Darlehen, ich danke."

„Nun aber," sprach der Graf, „lassen Sie uns auch der Heimath einen Becher weihen."

Er schellte; Lorenz trug zwei silberne Becher und eine Flasche herrlichen Syrakuser auf.

Der Graf schenkte ein, und trank einige Tropfen; Leo leerte seinen Becher mit Wohlbehagen, und beneidete aufs Neue heimlich den Reichen.

Emil fühlte sich heute gesünder, als seit langer Zeit; er war heitrer und mittheilungslustiger gestimmt, als gewöhnlich.

Er sprach von seiner Heimath, von seinem Bruder, und der Maler war ein sehr aufmerksamer Zuhörer.

„Sagen Sie mir doch, wenn es kein Geheimniß ist, wo das Original des Portraits lebt, das mich so sehr anzieht.“

Leo erröthete leicht und sagte: „Das Original ist eine deutsche, talentvolle Malerin, die aus Liebe zur Kunst nach Rom zog, und von einem mäßigen Vermögen und der Ausübung ihrer Kunst unter dem Schutze ihrer Pflegerin lebt.“

Der Graf versank in Nachdenken, dann fragte er den Maler, ob er jemals Strahlenhoff und Linderode besucht habe.

Leo erwiederte: „An Schloß Strahlenhoff und den Park kann ich mich noch sehr deutlich erinnern; ich besuchte ihn oft mit meinem Vater an Sonntagen, wo er Fremden offen stand. Linderode sah ich nie, es war Jahre lang meiner Sehnsucht unerreichtes Ziel; denn wie oft hatte ich von dem alterthümlichen Schlosse und seinen Merkwürdigkeiten, wie viel von dem herrlichen, an seltenen Blumen reichen,

Digitized by Google

Schloßgarten gehört. Aber ich mußte die Gegend verlassen, ehe ich meinen Wunsch, Linderode zu sehen, befriedigen konnte. Solche alte Schlösser haben einen eigenen Reiz für mich, und besäße ich eines, ich würde es lieber bewohnen, als das modernste, eleganteste Palais. Alles, was gothisch ist, ist schön!"

Der Graf seufzte: „Ist es nicht eigen, daß kein Mensch sich auf Erden auf die Dauer eines theuern Gutes erfreuen soll? Sie würden als Besitzer meiner Güter lange glücklich leben, und ich, der ich Alles besitze, was den Menschen erfreuen kann, entbehre das Höchste, Gesundheit. Doch einen Trost hat auch dieser Zustand für mich, ich empfinde es minder bitterschmerzlich, daß mich, auch wenn ich gesund wäre, ein Gelübde von dem höchsten Glücke meines Lebens trennt."

Der Maler hätte ihn gern um sein Geheimniß gefragt, aber er wagte es nicht, und der Graf versank wieder in sein Schweigen.

Als Leo nach einigen Augenblicken zu ihm hinblickte, sah er, daß Emil seine Augen geschlossen hatte, weil eine momentane Schwäche sich seiner bemächtigte. Der Maler wollte ihn nicht stören; leise stand er auf, und verließ das Gemach.

Im Vorzimmer sagte er dem Kammerdiener, daß sein Herr schlafe.

Dieser entgegnete: „Ach, mein Herr! diese Schwäche, die jetzt häufiger wiederkehrt, ist ein übles Zeichen. Der Arzt fürchtet, daß der Graf nicht mehr

Digitized by Google

lange leben wird; ach! es ist schrecklich, so jung, so schön und reich, und dem Tode verfallen!"

Leo erblaßte; er fürchtete jetzt für den Grafen, denn er hatte für Alle, die ihm reell nützten, eine wahre Anhänglichkeit, und da er den Grafen noch für sich zu benützen hoffte; so mußte er ihm natürlich langes Leben wünschen.

* * *

Der Maler saß an seiner Staffelei, beschäftigt, Helenens Portrait, das er sich von Cornelia wieder hatte abholen lassen, in das Große zu copiren.

Die verschiedenartigsten Empfindungen und Gedanken durchkreuzten jetzt seine Seele. Er empfand das Vergnügen geschmeichelter Eitelkeit, wenn er an die Eifersucht dachte, die dieses Portrait in Cornelia's Herzen erregt haben mußte; er war entzückt über die Schönheit des Gesichts, welches er malte. Er dachte an die Reichthümer des Grafen, den er beneidete, und an den Tadel des Professors, an welchem er sich zu rächen wünschte.

In demselben Augenblicke wurde die Thüre aufgerissen, und ein genauer Bekannter Leo's, der Maler Thomas, trat ein.

Ohne Leo anders, als durch einen flüchtig hingeworfenen „guten Tag" zu grüßen, warf er sich in den andern Stuhl, den Leo noch besaß, und fragte: „Gehst Du jetzt mit mir, Leo?"

Digitized by Google

„Wohin?"

„Nun zu dem Feste, das wir deutschen Maler dem Professor geben!"

Leo lachte bitter, und rief: „Ich? ich den Hofstaat des eitlen, einfältigen, neidischen Narren vermehren? Nimmermehr!"

„Dein Ausbleiben wird auffallen, den Professor beleidigen!"

„Das mag es! Ich kann auf eignen Füßen stehen, und bedarf keines Leithammels. Ich male, wie und was ich will, und habe die neidischen Aeußerungen des Professors schon zu lange geduldig angehört!"

Der Andre sah ihn ernst an, und sprach dann mit Nachdruck: „Du hast mir einst das Leben gerettet, das mir zwei Banditen, die mich verkannten, eben ausblasen wollten, dafür danke ich Dir, denn ohne Deine Dazwischenkunft läge ich jetzt still und kalt. Darum liebe ich Dich und halte noch an Dir, obschon alle Andern von Dir sich zurückziehen. Jetzt warne ich Dich als Freund, lasse ab von Deinem Neide, Deiner verkehrten Ruhmsucht, Deinem Streben nach dem Bizarren, Barocken!"

„Und auch Du verstehst mich nicht!" sprach Leo, mehr schmerzlich als zornig, „Thomas! ich weiß es, Du bist ein ehrlicher Kerl, neidlos, und dazu ein guter Kritiker. Auf Deine Ehre! gefallen Dir meine Gemälde nicht?"

„Keine Deiner Compositionen! Das Schöpfertalent geht Dir ab, möglich, daß Du ein guter

Digitized by Google

Virtuose, ein Schauspieler geworden wärest, denn es ist ein Funke des Genius in Dir; aber ein Maler, wie Du träumst, wirst Du nie werden, dazu bist Du zu unstät, zu — nimm es nicht übel — geschmacklos. Ein herrliches Bild hast Du gemalt, aus Liebe, Du wirst kein zweites mehr malen."

Leo sagte kein Wort, und Thomas, der ihm anmerkte, daß er allein zu seyn wünsche, entfernte sich.

Finster blickte ihm Leo nach. „Sollte er Recht haben? Wirklich Recht? Hätte ich mich getäuscht, vergebens lange dieser Muse geopfert, bliebe sie karg mit ihrer Gunst gegen mich?"

„Was aber soll ich anfangen? Mich mit Copiren hinfristen? Nimmermehr; ich muß reich werden, schnell! und um es zu werden, vorher berühmt! Musik? Poesie? Soll ich mich zu Euch wenden? Dazu müßte ich erst viele Studien machen, und ich bin acht und zwanzig Jahre. — Verflucht sey meine Erziehung; sie preßte mich durch Zwang und Schmeichelei, beides gefährliche Feinde freier Entwickelung, zum Maler! Ich fühl's, ich sollte etwas Anderes seyn; doch was? Das ist die verwünschte Frage."

Ein leises, wiederholtes Pochen an der Thüre unterbrach sein Selbstgespräch; auf seinen Ruf trat Lorenz, der Kammerdiener des Grafen Emil, ein, den Maler zu seinem Herrn einzuladen.

Er betrachtete das angefangene Gemälde auf der Staffelei, lobte es übertrieben, obgleich es erst untermalt war, und sagte dann sehr demüthig und freundlich: „Mein armer Graf hat heute eine sehr

Digitized by Google

böse Nacht gehabt, und der Arzt fürchtet, daß er kaum noch acht Tage leben wird, obgleich er sich heute morgen wohl fühlt, und auf einmal neue Lebenshoffnungen hat. Wie schlimm wird es nach seinem Tode für mich treuen Diener stehen, für mich, der alle Launen des Kranken geduldig trug; mein Graf macht kein Testament, und sein Bruder, Graf Heinrich, mochte mich, ich weiß selbst nicht, warum, niemals leiden."

„Ich sollte doch glauben, daß Graf Heinrich bei einer solchen großen Erbschaft den treuesten Diener seines Bruders nicht vergessen wird!"

„Die Erbschaft ist so groß nicht," bemerkte Lorenz, „das Gut Linderode ist recht romantisch gelegen und schön, aber kaum drei Viertel so viel werth, als es der seligen Gräfin kostete; dreißigtausend, die meines Herrn Bruder noch zufallen, sind für den baulustigen Herrn wenig. Das bedeutendste Vermögen des Grafen Emil, eine halbe Million, fällt, laut Testaments der seligen Gräfin, dem Kloster Hainthal zu!"

„Dem Kloster?! einem Kloster die halbe Million? wohl versorgten, gut genährten Klosterbrüdern? Ist's möglich!"

„Ja wohl!" seufzte der Kammerdiener, dem Maler das ihm wohlbekannte Testament genau mittheilend.

„Und der Graf widersetzt sich dem nicht? fragte Leo.

Digitized by Google

Wie ſollte er! Der Beichtvater der verſtorbenen Gräfin hat die Erziehung des jungen Grafen geleitet, der ein religiöſer Schwärmer iſt. Ein Fräulein, das er leidenſchaftlich liebt, Sie malen hier ihr Portrait, gab er auf, weil er ſeiner ſterbenden Mutter gelobt, ſich nur mit einer Katholikin zu vermählen. Er würde nie etwas gegen, wohl Alles für das Kloſter thun; zudem befindet ſich ein Mönch aus dem Kloſter Hainthal, der Pater Auguſtin, hier in Rom; er iſt gegenwärtig des Grafen Beichtvater, und übt vielen Einfluß auf ihn, obgleich er nicht der Klügſte iſt, und nur ſtreng gehorſam, wie eine Maſchine, den Winken des Pater Guardian zu Hainthal nachkommt."

„Und Graf Heinrich?" fragte nach einer langen Pauſe aus ſeinem Sinnen erwachend der Maler.

„O!" entgegnete Lorenz, „Graf Heinrich iſt wohl bauluſtig, aber großmüthig und von jeder Habſucht frei. Er liebt ſeinen Bruder außerordentlich, und wird, von ſeinem Tode tief getroffen, kaum an den Nachlaß denken. Er liebt das Kloſter nicht, aber er ehrt das Andenken ſeiner Stiefmutter; Graf Heinrich ſieht ihr Teſtament nicht an."

„Und das Kloſter bekommt die Erbſchaft! Merkwürdig für unſere Zeit! Es wäre drollig, die Paters um dieſe Summe zu bringen, und —" hier hielt der Maler inne — „genug, Herr Lorenz, Sie müſſen bedacht werden, gut bedacht werden, laſſen Sie mich nur ſorgen."

Digitized by Google

„Ich bin zu Ihren Dienſten bereit, und würde es Ihnen zeitlebens danken, wenn Sie den Grafen zu einem Teſtamente vermöchten!“ ſagte Lorenz ſehr geſchmeidig, verbeugte ſich und ging.

Als der Maler allein war, ſchloß er ſich ein, um nicht geſtört zu werden, dann warf er ſich auf ſein Lager, denn er wußte aus jahrelanger Erfahrung, daß ſeine Fantaſie beſonders thätig war, wenn er ſeinen Körper der Ruhe überließ.

Eine Stunde mochte er ſo im Nachdenken zugebracht haben, dann erhob er ſich raſch, wie Einer, der einen Entſchluß gefaßt hat, und mit ſeinen Planen einig iſt.

Jetzt fiel ſein Blick auf Cornelia's Bild, und eine tiefe Rührung bemächtigte ſich ſeiner. Er trat hin vor das Bild, betrachtete es lange mit Wehmuth, und ſprach dann leiſe zu ſich ſelbſt: „Cornelia, Dich will ich verlaſſen? Plane habe ich gefaßt, bei welchen ich nicht mit an Dich dachte? Wer wird mich wieder ſo lieben, wie Du?“

Wenn ſie ihm in dieſem Augenblicke fern geweſen wäre, er würde ſeinen Plan ſogleich geändert, vielleicht ganz verworfen haben, aber eben weil ſie ihm nahe war, er ihrer Liebe zu gewiß, legte er in dieſem Moment mehr Werth auf Rang und Reichthum, als auf Cornelia's Beſitz.

„Ein Maler ſoll ich nicht ſeyn!“ dachte er, „gut, ich will mich nicht mehr vergebens abmühen. Aber anders will ich leben, zeigen will ich, daß ich Genie

Digitized by Google

habe, mein Glück will ich machen, und eine Neigung soll mich nicht beherrschen. Liebe ist endlich doch nur ein Rausch, man muß ihm nicht die Wirklichkeit opfern.

* * *

Trübe waren für die unglückliche Cornelia einige Tage hingeschlichen; sie hatte Leo nicht gesehen, doch unabläßig sein gedacht. Das Kästchen, was er ihr zum Aufbewahren gegeben hatte, fiel ihr in die Augen; sie öffnete es, und sah das Miniaturbild, das Leo für den Grafen copiren sollte.

„Ein herrliches Gesicht!" rief sie aus, es Theresen zeigend — „o, mein Gott, wie schön! Sollte Leo das Original kennen, dann begreife ich es, daß sein Herz nicht mehr mir gehört! Schönheit, Unschuld, Frauenwürde und Demuth ist in diesen Zügen vereint, ihnen kann kein Herz widerstehen.

Indem sie es betrachtete, ließ Leo sich das Bild abholen; sie gab es dem Bedienten mit einem Seufzer, und ging dann an ihre Staffelei, aber ihre zitternde Hand vermochte kaum den Pinsel zu halten.

„Du grämst Dich wieder," begann Therese, „ich glaube sehr, mit Unrecht, wer weiß, ob dieses Bild ein lebendes Original hat; Du kennst ja Leo's kleinliche Eitelkeit, die immer nach neuen Befriedigungen hascht. Wie oft stellte er sich nicht hingerissen von dieser oder jener Frau, schilderte sie Dir auf das Reizendste, und wir erfuhren dann, daß es

Digitized by Google

Matronen waren. Ein so eitler Mensch ist keiner Liebe fähig, aber Du willst es nicht glauben!"

Cornelia schüttelte sanft das Haupt, Thereſe ging bekümmert aus dem Zimmer.

Als sie nach einiger Zeit wieder eintrat, fand sie Cornelien todtenblaß, starr und kalt. Sie lebte, sie sprach mit Thereſen, aber so tonlos, daß diese auf das Heftigste erschrak.

In ihrer Angst nahm sie Mantille und Schleier, denn sie wußte nichts zu thun, als Leo aufzusuchen, obgleich sie ihn im Herzen verwünschte.

Als sie aus dem Hause trat, sah sie Leo auf dasselbe zukommen, und rasch auf ihn zueilend, sprach sie: „Dem Himmel sey Dank, daß Sie kommen! Cornelia ist gefährlich krank!"

„Sie irren sich in mir!" sprach Emil, denn er war der Angeredete.

„Wie, Sie wollen mir nicht folgen? Meinen Sie, daß ich Sie nicht kenne? Wie, oder ist Ihnen Cornelia's Tod gleichgültig? Herzloser Mensch!"

Emil begriff wohl, daß ihn die Frau verkenne, aber sie war eine Deutsche, vielleicht des Schutzes bedürftig, und er war nicht ohne Hang nach Abenteuern.

Deßhalb folgte er ihr jetzt, und trat hinter ihr in Cornelia's Gemach, die bleich und leidend in einem Lehnstuhle saß.

Cornelia blickte bei seinem Eintritte auf, erhob sich hastig, und ein freudiges Ach! entschlüpfte ihren Lippen; aber ein zweiter Blick auf ihn überzeugte

Digitized by Google

ſie, daß es nicht Leo ſey, der vor ihr ſtehe, und zu Thereſen ſprach ſie traurig: „Ach, er iſt es nicht!“

Emil verbeugte ſich tief und ſagte mit edlem, ihm eigenthümlichem Anſtande: „Wohl bin ich nicht der, für den Ihre beſorgte Freundin mich halten mochte, und es war nicht meine Abſicht, mich hier einzudrängen, aber ich nehme den Irrthum für einen Wink des Himmels, Signora! Ihre Krankheit, Ihr ſchwermüthiges Antlitz flößt mir Theilnahme und Beſorgniß ein. Vielleicht ſtehen Sie allein in der Welt, bedürfen Sie den Schutz des Vaters, des Bruders; ſprechen Sie ein Wort, ich bin bereit, Alles für Sie zu thun!“

„O mein Herr!“ ſagte mit leiſer Stimme Cornelia, „wie rührt mich Ihre Theilnahme, wie erhebt mich Ihr edler Sinn, aber ich bedarf nur den Schutz Gottes, und zum Ausruhen für mich ein Grab!“

Frau Thereſe jammerte laut, und rief den Grafen an, Cornelia an einem Unwürdigen zu rächen, der erſt durch Bitten und Betheuerungen ihr Herz geraubt habe, um es dann zu foltern und in den Staub zu werfen.

Der Graf heftete ſeine ſchönen Augen mit wahrer Theilnahme auf Cornelia; dieſe, welche lange regungslos dageſtanden hatte, blickte jetzt Emil an, und ſprach haſtig und mit ſeltſamem Tone: „Einen Troſt können Sie mir geben; ſeyen Sie wahr gegen mich, ſeyen Sie es ſelbſt auf Koſten Ihres Geſchlechts. Ich ſinne über Eines nach, daß mich oft der Kopf

Digitized by Google

schmerzt und das Herz mir brechen möchte. Glauben Sie, daß ein Mann der treuen, unwandelbaren Liebe fähig ist, ja daß er doch die Liebe des Weibes versteht und zu würdigen weiß? Wie, oder sind nur wir Frauen fähig, eine tiefe, unveränderliche Liebe im Herzen zu tragen, zu hegen, einer Liebe, aus welcher unser Glück erblüht, einer Liebe, die uns unaufhörlich peinigt, wenn sie nicht mehr erwiedert wird?

Sie legte die Hand an die Stirne, und setzte hinzu: „Früher wußte ich von einer solchen Lebensfrage nichts, und seit einigen Monaten denke ich an nichts, als an ihre Beantwortung!"

Emil reichte Cornelien die Hand, und sagte ernst: „Ich kann Ihre Frage mit Ja beantworten! Ich habe nur einmal geliebt, und niemals wird in meinem Herzen der Altar umgestürzt, auf dem sie thront. Keine Entfernung kann von ihrem Bilde nur einen Hauch verlöschen! Ich kenne ihr Herz, ich weiß, wie sie mein gedenkt, obgleich wir für dieses Leben getrennt sind!"

Indem er so sprach, trat Leo ein; er sah Cornelia bleich, sah den Grafen, wie er ihre Hand noch in der seinen hielt, seine Eifersucht erwachte, sie machte ihn warm gegen Cornelia.

Der Graf, Cornelia's heftige Bewegung gewahrend, entfernte sich leise, und als Leo erfahren, durch welchen Irrthum der Graf zu Cornelia gekommen sey, änderten sich seine Gedanken schnell, und

Digitized by Google

er lächelte über die Aehnlichkeit, welche sogar für Augenblicke Cornelien getäuscht hatte.

Leo war durch die Plane, die ihn beschäftigten, in heitere Stimmung versetzt worden, und Menschen, die viel Wünsche haben, sind ja allemal heiter, wenn sich eine Thätigkeit für sie zeigt, die ihren Wünschen Förderung verspricht.

Er war heute sehr freundlich und liebenswürdig gegen Cornelia, die wieder auf eine bessere Zukunft zu hoffen begann.

* * *

Emil hatte Cornelia's Wohnung nicht ohne einiges Mißtrauen in Leo's Charakter verlassen; er setzte sich hin, um ihm wegen der Malerin zu schreiben; dann bedachte er aber, daß er kein Recht habe, sich in des Malers Angelegenheiten zu mischen, und daß es überhaupt Thorheit sey, zwischen einem Liebespaare den Vermittler machen zu wollen. Denn kann ein Band beglücken, das ein Dritter geknüpft hat? Die Liebe ist eine ganz unwillkürliche Empfindung; sie beglückt nur so lange, so lange sie unwillkürlich bleibt.

Den andern Tag sandte Leo Helenens Portrait und kam selbst, es in das beßte Licht zu stellen. Er fand den Grafen im Bette und sehr angegriffen; dennoch dankte er ihm lebhaft für das Gemälde, und ließ es so stellen, daß er es immer im Auge behalten mußte.

Digitized by Google

Jetzt meldete Lorenz den Pater Augustinus, und schnell, ohne daß es der Kranke bemerken konnte, schlüpfte der Maler hinter eine spanische Wand, die im Zimmer stand.

Die Thüre öffnete sich, und der Pater Augustin, ein freundlicher, rundlicher Mann, trat ein, und begrüßte den Kranken mit Salbung.

„Mein theurer Sohn!" sprach er, „wie ist Ihr Befinden heute; ich hoffe das Beßte."

„Schmerzlos, aber matt, und ich fürchte —"

„Dann lassen Sie uns vor Allem an die unsterbliche Seele denken. Haben Sie gestern Ihre Anzahl von Ave's gebetet?"

„Ja, mein Vater!"

„So lassen Sie uns heute mit einander beten, aber vorher will ich das Bild wegnehmen; dieser irdische Gegenstand stört Sie in Ihren frommen Betrachtungen."

„O nein, ich bitte, lassen Sie dies Bild; meine schönsten, erhabensten Empfindungen stehen in Verbindung mit Helenen."

„Der Verstockten? die dennoch von Ihrem Bruder zur Gemahlin erkoren wurde!"

„Lassen wir dies, mein Pater, ich werde mich von diesem Bilde nicht trennen!"

„Sie verachten meine Ermahnungen!" sprach der Pater heftig.

Da öffnete sich abermals leise die Thüre, und des Grafen Arzt trat ein.

Digitized by Google

„St!“ rief er dem Pater zu, „als Arzt muß ich Ihnen jetzt Schweigen gebieten, unser Graf muß Ruhe haben!“

Der Pater stand auf, und sagte empfindlich: „Das Wohl der Seele ist wichtiger, als das des sterblichen Leibes.“

Der Arzt erwiederte nichts, er faßte den Puls des Kranken, und sah den Pater so bedeutend und gebietend an, daß dieser sich leise entfernte.

„Wir sind allein, mein theurer Graf!“ sagte jetzt mild der Arzt, „wenn Sie mir etwas zu vertrauen haben! —“

„So ist die Zeit meines Hinscheidens nahe — ich bin ruhig!“

„Das habe ich nicht gesagt!“ versetzte ausweichend der Arzt, „aber ich meinte nur —“

„Nun denn, Doctor, so hören Sie meine letzte Bitte, sollte ich sterben, so schreiben Sie —“ ein kurzer Husten unterbrach den Kranken, der Arzt beugte sich zu ihm herab, und jener flüsterte ihm einige Worte zu, welche Leo, obgleich er sein Gehörorgan anstrengte, nicht verstehen konnte. Dann verordnete der Doctor dem Patienten noch Einiges, und ging. Strahlenhoff seufzte, und sank müde in die Kissen zurück. Seine Athemzüge verriethen, daß er schlief. Leise schlüpfte Leo hinter dem Schirme hervor, und schlich sich aus dem Zimmer.

Im Vorgemache flüsterte Lorenz dem Maler zu: „Um Mitternacht sind Sie hier, dies wird die rechte Zeit seyn.“

Digitized by Google

Leo nickte, und schlich sich die Treppe hinab. Mit raschen Schritten eilte er seiner Wohnung zu und suchte sein einsames Zimmer auf. Dort verbrannte er Papiere, packte Briefe zusammen, und warf sich dann zum letzten Male auf sein Lager. Hier dachte er noch einmal an alle seine Plane, an sein Vorhaben, und als er darüber klar war, sprang er auf, unruhig nach der Uhr sehend, und zugleich tief betrübt.

Als es dämmerte, huschte er, in seinen Mantel gehüllt, schnell und lauernd wie eine Katze, aus dem Hause, froh, daß ihm Niemand begegnet war. Dann trat er nicht ohne Herzklopfen in das Haus, welches Cornelia bewohnte.

* * *

Es war Abend, Cornelia saß allein in ihrem Gemache; sie hatte noch kein Licht angezündet, nur der Mond erhellte es.

Da hörte sie Tritte im Vorgemache; die Thüre wurde heftig aufgemacht, Leo kam.

Sie ging ihm entgegen, ihn freundlich begrüßend; er schloß sie innig in seine Arme, und sagte mit zärtlichem Tone: „Meine liebe, meine theure Cornelia!"

Sie blickte, verwundert über seine Zärtlichkeit, aber liebevoll zu ihm empor, und sagte sanft: „O Leo, sprächst Du wahr, wie hochbeglückt wäre ich! Ja, ich will denken, ein böser Traum habe mich

Digitized by Google

gequält, und jetzt sey ich erwacht, und hätte meinen wahren, frühern Leo wieder, den Leo, der mich schon in Deutschland liebte, der mir das fremde Rom zur lieben Heimath machte. Ach Leo! wie oft denke ich an jene glückliche Zeit, wo ich Dein Alles war, und ich sehe es aus Deinen Augen leuchten, daß Du sie noch nicht ganz vergessen hast, ja daß Du die Liebe zu mir wohl treuer bewahrtest, als ich dachte!"

„Gute, arme Cornelia!" sprach er zärtlich, und drückte ihren braunen Lockenkopf an sein Herz. „Wie viel hast Du um mich gelitten, wie viel wirst Du noch leiden!"

Sie sah ihn fragend und traurig an.

„Sieh," fuhr er düster und innig fort, indem er sich zu ihren Füßen setzte, und liebevoll zu ihr aufblickte; „ich bin ein seltsamer Mensch, und die vielen Widersprüche in meinem Charakter peinigen mich oft recht, wenn ich darüber nachdenke. Ich kann nicht leben, ohne geliebt und gehegt zu werden; selbst Eifersucht thut mir mehr wohl, als weh; ich habe häuslichen Sinn, und liebe das Leben in bunten, lauten Kreisen nicht, und doch möcht' ich eingeladen, aufgesucht seyn, in der Gesellschaft glänzen. Ich bin empfindlich über Tadel, dem Neide feind, und doch frißt er an meinem Herzen; ich habe Hang zur Großmuth, ich würde mit vollen Händen spenden, ich achte das Geld nicht, und doch trachte ich darnach. Ich liebe die Erde und ihre Genüsse, und sie wurden mir bisher nur karg zugetheilt; die Jahre

meiner Kindheit verstrichen mir in Armuth, und später? — Nun, Du weißt, Cornelia, wie wenig ich bis jetzt meiner Muse zu danken habe."

Cornelia seufzte — „wenn Du nur wolltest, Leo, so —"

„Mich noch lange mühen? Nein! Ich sage Dir, es muß, es wird bald anders werden. Cornelia, kannst Du schweigen?"

Sie sah ihn wehmüthig an, und sprach: „Leo, das weißt Du wohl! Aber Du bist seltsam heute, ich verstehe nicht, was Du vor hast, aber ich begreife, daß Du nicht glücklich bist, vielleicht nie glücklich werden wirst, denn Du leidest an der Krankheit der Zeit!"

„Und was verstehst Du unter dieser Krankheit?" sagte er halb spöttisch, halb heiter, weil er in diesen Worten eine Entschuldigung für seine üble Laune zu finden glaubte.

„Ach, sie ist die schlimmste, die es geben kann; sie ist Ungenügsamkeit in Vielem, Gleichgültigkeit in Einem. Niemand, und besonders die jungen Männer, die sich einer Kunst weihen, können jetzt früh genug reich und berühmt werden. Sie begehren alle Ehren und Genüsse des Lebens im Uebermaß, und nur gegen Eins sind sie gleichgültig, gegen die Liebe."

„Wer möchte auch einzig für eine so vergängliche Empfindung leben! Ist der Ruhm nicht ein dauerndes Gut?"

Digitized by Google

„Was ist Ruhm? Die Bewunderung jener Menge, die zugleich das Edle und das Abgeschmackte anstaunt, wenn das letzte nur auffällt. Die beßten Dichtungen werden oft nicht mehr gerühmt als die gewöhnlichsten, und so ist es mit jedem Kunstwerke, mit jeder That. Man muß also nicht nach dem Ruhme, sondern lieber nach einiger Selbstbefriedigung streben. Der Weiseste ist, wer sich bestrebt, am glücklichsten zu seyn; das wahre Glück kann uns nur zu Theil werden, wenn wir nach den unvergänglichsten Gütern streben, und Geld, Ruhm und Rang gehören nicht zu diesen; aber ein ruhiges Gewissen, Genügsamkeit und Liebe."

„Liebe?"

„Ja, sie ist unvergänglich; sie bleibt das beglückende Eigenthum jedes Herzens, das sie hegt. Warum achtest Du die Liebe gering? Ist Gott selbst nicht die Liebe? Und ist ihr unveränderliches Leben in ewiger Verjüngung nicht merkwürdig?

Ob sich in dem Menschen Tapferkeit oder Kunstsinn, Speculationsgeist oder religiöse Schwärmerei vorzugsweise entwickeln, das kommt auf den Geist der Zeit an. Aber der Liebe warmer Hauch durchweht alle Zeiten, es giebt keine Zeit, in welcher sie nicht alt und neu zugleich wäre. Aber die Männer unserer Zeit wollen ihre Stimme nicht hören; sie suchen Liebe einzuflößen, aber wenn sie sich geliebt sehen, wenden sie sich ab von ihrem Glücke, spotten über ihre eignen Empfindungen, streben nach Glanz und Gold, experimentiren mit ihrem

Digitized by Google

Herzen, und werden endlich unglücklich! Das ist die Krankheit der Zeit! Du hast sie, Leo — und ich fürchte, es wird Dir noch Gold und Glanz werden, aber zu Deiner Pein, und Niemand wird Dich lieben!"

„Sollte etwas Wahres daran seyn? — Ja, nach Dir würde ich mich vielleicht sehnen. Aber mit Dir, ohne Glanz, Ruhm und Gold bin ich auch unglücklich, und Du bist es mit! Und endlich —" sagte er mehr zu sich selbst, als zu Cornelia, „endlich kann ich ja den Versuch wagen, drücken mich die goldnen Ketten, so kann ich sie ja jeden Augenblick ablösen!"

Er sagte nichts mehr gegen Cornelia's Behauptung, sondern stand auf, und betrachtete Cornelia's Zeichnungen, lobte und tadelte, und sprach mit ihr über ihre angefangenen Arbeiten und über ihre Ideen.

Dann setzte er sich still auf ein niedriges Tabouret, und sagte bewegt: „Liebe Cornelia, willst Du mir wohl einmal ein Lied singen, ein deutsches Lied?"

Cornelia setzte sich an das Pianoforte, und sang mit innigem Ausdruck:

Das Mägdlein tritt in's Zimmer ein
Mit glühendem Gesicht,
Ein Brieflein hält sie, weiß und fein,
Wird müd' zu lesen nicht:

„Du trautes Kind, wie lieb' ich Dich,
Mein Alles bist Du mir!

Digitized by Google

O Du geliebtes Weſen ſprich,
Bin ich auch Alles Dir?"

Die Mutter ſchilt ihr Kind nicht aus,
Erſchließet d'rauf den Schrein,
Und findet neben Kranz und Strauß
Auch noch ein Blättchen fein:

„Mein holdes Kind, o hör' mich an!
Wenn elf die Glocke klingt,
Bei der umlaubten Linde dann
Ein Lied Dein Treuſter ſingt."

Großmutter aber lacht und ſpricht:
Bin ich auch alt und matt,
So freut mich's doch, gebt her an's Licht
Mir das vergelbte Blatt.

„Mein Engelskind, bleib' mir getreu,
Bin jetzt im Böhmerland,
Doch bleibt Dir, wo ich immer ſey,
Mein Herz ſtets zugewandt!"

Die alte Uran' lächelt bald,
Bald ſeufz't ſie auch dabei,
Wie iſt die Liebe doch ſo alt,
Wie iſt die Lieb' ſo neu!

„Nicht dies," ſprach Leo, „ich bitte Dich, Cornelia, ein Abſchiedslied, das Lied, was Du ſangſt, als ich Dich zum erſten Male ſah."

Cornelia ſeufzte leiſe und ſang:

Nicht darfſt Du, o Seele, erbeben,
Wenn Trennung vom Freunde erſcheint!

Digitized by Google

Nur einmal, noch einmal im Leben
Zwei Thränen zum Abſchied geweint!

Nicht mögſt Du, o Seele, verzagen,
Wenn ſcheidend Dich Liebe begrüßt!
So heiß, wie in ſchöneren Tagen,
Die Lieben zum Abſchied geküßt!

Nicht wirſt Du vergehen in Schmerzen,
Wenn ſterbend Dein Liebſtes erbleicht!
Nur einmal aus treueſtem Herzen
Die Hände zum Abſchied gereicht!

Zwei Thränen zum Abſchied geweinet,
Zwei Lippen zum Abſchied geküßt!
Zwei Hände zum Abſchied vereinet,
Die haben das Scheiden verſüßt!

Bei dem letzten Verſe zitterte Cornelia's Stimme, Thränen rannen heiß und unaufhaltſam über ihre Wangen; auch Leo's Augen füllten ſich mit Thränen, er zog Cornelia an ſein Herz, küßte ſie innig, riß ſich los von ihr, und ſtürzte fort.

„Leo, wann ſeh' ich Dich wieder?" rief ſie, ihm nacheilend, doch er war ſchon verſchwunden, und von bangen Ahnungen erfüllt, ging ſie in ihr Gemach zurück.

* * *

Leo ging mit raſchen Schritten einem andern Stadttheile zu, vor einem anſehnlichen Hauſe blieb er ſtehen; es ſchien, als ſey er uneinig mit ſich, ob

Digitized by Google

er es betreten ſolle oder nicht, denn er blieb zögernd auf der Straße; doch jetzt richtete er ſich empor, und trat nun haſtig in das Haus, die Stiege hinauf eilend.

Nach Mitternacht kamen zwei Männer, beide die Hüte tief in die Geſichter gedrückt, dicht in die Mäntel gehüllt, aus dem Hauſe. Sie trugen einen bedeckten Gegenſtand, und eilten, ohne ſich umzuſehen, raſch vorwärts. Nach ungefähr einer Stunde kehrten ſie zurück, und ſchloſſen die Hausthüre hinter ſich ab.

* * *

Die Morgenſonne warf die erſten Strahlen durch die dicht verhangenen Fenſter in das Krankenzimmer des Grafen Strahlenhoff. Lorenz ſaß im Vorzimmer, den Arzt erwartend.

Er lächelte bisweilen, wie ein Schelm, könnte man ſagen, wenn Lorenz nicht ein ehrlicher Mann wäre, dann fuhr er wieder zuſammen, als ob er heftig erſchrocken ſey, zuletzt zog er eine Börſe hervor, ſchüttete ſie aus, und zählte vergnügt die Goldſtücke, die ihn anblinkten.

Die Thüre ging, er verbarg ſchnell das Gold, und ging dem Arzte entgegen, der eben eintrat.

„Nun," fragte dieſer mit gedämpfter Stimme, „lebt der Kranke noch?"

„Gott ſey gelobt! Um Mitternacht holte er noch einmal tief Athem, dann — ja dann, wollt' ich ſa-

Digitized by Google

gen, ſchlief er ein, und lag ganz ruhig bis zum Morgen —"

„Wo er verſchied? —" fiel der Arzt ein.

„Behüte, wo er geſtärkt erwachte, faſt geneſen!"

„Iſt's möglich," ſprach der Arzt, „und ſchon geſtern ſpät Abends war er faſt pulslos, es iſt merkwürdig!"

Der Arzt trat jetzt in das Zimmer des Grafen, und zu ſeinem Bette, in welchem dieſer lag. Er ſah bleich aus, doch ſichtlich kräftiger, und die Augen, die geſtern ſchon halb gebrochen waren, ſtrahlten heute wieder im Feuer der Geſundheit.

Der Arzt fühlte des Kranken Puls, und ſagte heiter: „Glück auf, mein beßter Graf! der Himmel hat ein Wunder gethan; geſtern gab ich Sie verloren, heute finde ich Sie gerettet. Wir Aerzte lernen doch niemals aus! Ich geſtehe, ein ſolcher Fall iſt mir in meiner langjährigen Praxis nicht vorgekommen. Ich muß mich ſehr geirrt haben, und Sie müſſen gar nicht bruſtkrank geweſen ſeyn, oder ich habe ein Mittel gefunden, das Bruſtkranke heilt!"

Ob der Arzt ſo dachte? Wer könnte es genau beſtimmen?

Der Graf war aber von des Arztes Hoffnungen und ſeiner Rede ſehr beglückt; er zog einen Brillantring von hohem Werthe vom Finger, und ohne einen Blick auf dieſen Ring zu werfen, deſſen Glanz ſeinem Auge wehe zu thun ſchien, ſprach er, ihn dem Arzte reichend: „Meine Geneſung iſt ihr

Digitized by Google

Werk; darum, theurer Doctor, nehmen Sie von mir ein Angedenken an den heutigen Morgen."

Der Arzt nahm mit Dankſagungen das Geſchenk, und ſprach dann über des Grafen Zuſtand.

„Mein Huſten iſt verſchwunden, mein Bruſtſchmerz hat ſich ſehr vermindert; doch eine Bitte habe ich noch, Doctor. Der würdige Pater Auguſtinus beſucht mich oft; ſeine langen Ermahnungen greifen meine Nerven an, ich mag dem Hochwürdigen nichts darüber ſagen; doch ſehr verbinden würden Sie mich, Doctor, wenn Sie ihn veranlaßten, ſeine Beſuche einzuſtellen."

„Dieſer Wunſch, mein Graf, ſtimmt ganz mit meinen Anſichten und ärztlichen Pflichten überein," entgegnete der Arzt, empfahl dem Grafen noch Vorſicht und Ruhe, und entfernte ſich, noch immer voll Verwunderung über des Grafen ſchnelle, auffallende Beſſerung.

„Es geht vortrefflich!" rief der Graf, als er ſich allein ſah; „ich bin jetzt um Vieles ruhiger, nur Muth und Keckheit und mein Leben iſt fortan ein Paradies."

Ermüdet wandte er ſich nach der Seite und entſchlief.

Nach zwei Stunden erwachte er friſch und geſtärkt, und wollte raſch aufſpringen, doch ſchnell beſann er ſich eines Andern, und legte ſich wieder mit dem Anſcheine der Ruhe hin.

Jetzt wurde der Pater Auguſtinus gemeldet, und von dem Kranken ſogleich angenommen.

Digitized by Google

„Gelobet sey Gott und die lieben Heiligen!“ sprach der Pater feierlich, als er eintrat, „wie ich von dem Kammerdiener vernommen, hat der Himmel ein Wunder an Ihnen gethan; meine frommen Gebete sind erhört worden!“

„Ja wohl!“ sagte der Angeredete erröthend, „ich bin genesen, und hoffe noch recht lange zu leben; Sie freuen sich mit mir, hochehrwürdiger Herr, nicht? Und im Kloster Hainthal wird man ein Te Deum singen, wenn meine vollkommene Genesung dort kund wird!“

Der Pater schlug die Augen nieder, und sagte im verweisenden Tone: „Ich hoffe, daß Sie dies nicht bezweifeln, mein Sohn!“

„Gewiß, nach zeitlichen Gütern fragt ja das Kloster nicht, mich aber drängt es, Ihnen, mein Vater, einen schwachen Beweis meiner Dankbarkeit für Ihre heilsamen Gebete zu geben, ich bitte, verschmähen Sie diese Börsen nicht. Eine für das Kloster Hainthal, die andere —“

„Mein Gelübde verbietet mir, Geld zu besitzen,“ entgegnete der Pater, indem er nach den mit Gold gefüllten Börsen langte, die er zu sich steckte, „doch die liebe Armuth bedarf es, ich danke in Ihrem Namen.“

„Ich bin noch nicht ganz genesen, aber ich bin dem Tode entronnen, ich will noch viele Reisen machen, ehe ich nach der Heimath zurückkehre, dort ein schönes Fräulein zum Altare führe, und endlich, umringt von Kindern und Enkeln, als Greis hinüber-

Digitized by Google

gehe in das beſſere Leben! Iſt's ſo nicht recht, mein Vater?"

„Und Helene!"

„Ah pah!"

„Doch geſtern noch gedachten Sie ihrer mit Innigkeit!"

„Hin iſt hin, man muß ſich tröſten!"

Der Kranke wurde vom heftigen Huſten unterbrochen, und der Pater empfahl ſich, weil Lorenz eintrat, ſeinem Herrn Hilfe zu leiſten. Auf dem Wege nach dem Kloſter, in welchem Pater Auguſtin hospitirte, ſagte er zu ſich ſelbſt: „Hm, ſeltſam, der todtkranke Graf auf einmal auf dem Wege der Beſſerung; der Guardian wird ſich wundern, und mich für einen Flauſenmacher halten, denn in meinem letzten Briefe war der Graf ſchon ein todter Mann. Ich freue mich ſeines Lebens, und wünſche nur, daß er noch lange hier bleiben möge, denn mir gefällt es in Welſchland, wo ich ungebundener leben und Syrakuſer trinken kann. Die Heirath, die er im Sinne hat, freilich — Nun ich will das Meinige thun, dann werden die Obern wohl das Ihrige thun!"

Während dieſes Selbſtgeſpräches war der Pater zu ſeinem Kloſter gekommen; Graf Emil aber, als er hoffen konnte, daß der Pater nicht wieder umkehren werde, richtete ſich jetzt auf, hieß Lorenz, ſich an den Schreibtiſch ſetzen, und dictirte ihm einen Brief an den Grafen Heinrich von Strahlenhoff. Als der Brief geſchrieben war, ließ er ſich ein vortreffliches Gabelfrühſtück bringen, dem er tapfer zuſprach, dann

Digitized by Google

ſandte er den Kammerdiener auf die Poſt. Sobald er allein war, öffnete er einige Fächer des Schreibtiſches, und nahm verſchiedene Papiere heraus.

Indem er ſich bequem wieder auf ſein Lager hinſtreckte, ſagte er lächelnd zu ſich ſelbſt: „Nun will ich ſtudiren, was in dieſen Briefen ſteht, und was ich vor einiger Zeit ſelbſt geſchrieben habe; fürwahr, ein gutes Gedächtniß iſt eine hübſche Sache!“

* * *

Cornelien ſchien die Sonne ihres Glückes wieder zu leuchten; ſo jubelte ſie, obgleich ſie keinen Grund zur Freude hatte. Eine eigne Fröhlichkeit hatte ſich ihrer bemeiſtert, ſo daß Frau Thereſe ſie oft mit beſorgten Mienen anſah; denn jede laute Aeußerung von Luſt iſt an Perſonen, die gewöhnlich trübe ſind und keine Urſache zur Heiterkeit haben, etwas Unheimliches.

Zwei Tage hatte ſie Leo nicht geſehen; der Abend brach ſchon herein, Cornelia ſaß am Claviere, da öffnete ſich die Thüre, und hereintrat nicht Leo, ſondern deſſen Wirthin, die von ſeinem Verhältniſſe zu Cornelia unterrichtet war.

Cornelia ſprang raſch auf: „Iſt Leo krank?“

„Ach, Signora, todt iſt er, todt, hin! O Jammer!“

Cornelia hatte Faſſung genug behalten, um nach ſeinen letzten Augenblicken zu fragen.

Digitized by Google

„Davon iſt wenig zu ſagen, Signora," verſetzte Signora Crescentia; „als ich geſtern morgen in ſein Zimmer trat, um einen Brief an ihn abzugeben, fand ich ihn kalt und todt auf ſeinem Lager. Sein Antlitz war ſchon todtenfahl, und ſeine Augen eingeſunken. Heute Abend wird er begraben, wenn Sie ihn noch einmal ſehen wollen; darum kam ich her!"

Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen dafür!" ſagte Cornelia, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Dann nahm ſie ihren Schleier um, aber ehe ſie ging, brach ſie alle Blüthen und Blätter ab, die in Vaſen in ihrem Gemache blühten; Thereſe, ebenfalls mit Blumen verſehen, folgte ihr.

Als Cornelia mit den beiden Frauen in Leo's Gemach trat, lag der Geſtorbene im Sterbegewande ſchon im Sarge. Sein Antlitz war ſo verfallen, als ſey er lange krank geweſen.

Cornelia betete an ſeinem Sarge; ſie beſtreute den Leichnam mit Blumen, und ſetzte einen Kranz, aus Lorbeerzweigen geflochten, auf ſein Haupt.

Maler kamen, Thomas und einige ſeiner Freunde, den Landsmann zu beerdigen.

Cornelia ſah mit unausſprechlichem Schmerz den Geliebten forttragen. Langſam folgte ſie dem Zuge bis zu der Pyramide des Ceſtius. Sie merkte ſich genau den Platz, wo er ruhte; dann kehrte ſie mit Thereſen nach ihrer Wohnung zurück.

„Mir iſt ſeltſam zu Muthe, Thereſe!" ſagte ſie, „ein Theil meines Lebens liegt abgeſchloſſen hinter mir. Leo iſt todt, und vielleicht jetzt mehr mein,

Digitized by Google

als jemals auf Erden, und ich werde ihn wiederſehen, oder — doch das ſind wohl nur Gebilde meiner Fantaſie! —"

„Ich habe dieſen Mann geliebt, wie nur ich lieben kann, Thereſe; ſogar ſeine Fehler liebte ich, er allein füllte meine Seele. Jetzt iſt es ſtill in mir, die Eiferſucht ſchweigt, und ich liebe auf Erden keinen Mann mehr; fortan will ich nur noch für meine Kunſt leben, und weil ich nicht mehr glücklich ſeyn kann, nach dem Ruhme ſtreben."

Als ſie einige Tage nach Leo's Beerdigung nach ſeiner ehemaligen Wohnung ging, um ihr Bild zu holen, ſagte ihr die Wirthin, daß ſie dies Bild ſchon zwei Tage vor ſeinem Tode nicht mehr bei ihm geſehen habe; auch fand es ſich nicht unter ſeinem Nachlaſſe.

Cornelia wurde hierauf nachdenklich, doch ſagte ſie nichts, weder gegen Leo's ehemalige Wirthin, noch zu Frau Thereſe.

* * *

Krankheit hatte den Pater Auguſtinus mehrere Wochen in ſeine Zelle gefeſſelt; als er wieder geneſen war, ging er zuerſt nach des Grafen Wohnung, ihn zu beſuchen.

Wer könnte wohl die Verwunderung des guten Paters beſchreiben, die ſich in allen ſeinen Mienen ausdrückte, als er alle Thüren verſchloſſen fand.

Digitized by Google

Auf seine Fragen nach dem Grafen Strahlenhoff sagte der Hauswirth: „Ach, der deutsche Graf ist schon vor drei Wochen abgereiset, wohin, weiß ich nicht zu sagen; er sah ungemein wohl aus, und sprang so schnell in den Wagen, als gedenke er zu einer schönen Geliebten zu fahren.“

Der Pater schlug sich vor die Stirne, und ging eilends fort.

Einige Tage später suchte er Cornelia's Wohnung auf; dort vernahm er, daß die deutsche Malerin mit ihrer Pflegemutter schon vor drei Tagen abgereiset sey, wohin, wisse Niemand.

Der Pater entfernte sich, einen deutschen Fluch murmelnd, und ging auf eine der bedeutendsten Straßen Roms, mit Ungeduld, wie es schien, Jemand erwartend. Endlich kam ein Mönch auf den Pater zu, ein Römer von Geburt.

„Nun?“ fragte Pater Augustinus, „wie steht es?“

„Ueberall habe ich herumgespürt, nichts zu erfahren; der Secretair Sr. Heiligkeit, der jeden Paß unterzeichnet, ist erst seit vier Tagen in seinem Amte, sein Vorgänger ist gestorben!“

„Verflucht!“ rief Augustinus, „ich bin wahrhaft zu meinem Unglücke krank geworden, wo soll ich nun den Grafen auffinden? Am Ende hat er sich in dieser Zeit schon verheirathet, und mit Lob und Beförderung ist es aus!“

„Oder — der Teufel! — Darf ich diesen Gedanken aussprechen oder nicht? — Ich will vor der Hand

ſchweigen, mich beim Guardian gebührend entſchuldigen, und mit Geduld abwarten, was die lieben Heiligen über mich beſchließen werden!"

* * *

Das Wundfieber, an welchem Graf Heinrich Strahlenhoff im Schloſſe des Grafen Starkenburg darnieder lag, hatte am zweiten Tage einen bösartigen Charakter angenommen. Heinrich phantaſirte lebhaft von ſeinem Bruder und von Helenen, und in lichten Augenblicken äußerte er den Wunſch, ſeine Braut zu ſehen.

Die Gräfin Starkenburg, durch Stanislaus von des Kranken Sehnſucht unterrichtet, ſchrieb an Helene, und lud ſie ein, nebſt ihrer Tante ihren kranken Verlobten zu beſuchen.

Der Bote, den die Gräfin abgeſandt hatte, kam mit der Antwort zurück, daß Frau von Rautenſtein durch Unpäßlichkeit abgehalten würde, Strahlenhoff zu beſuchen, daß Helene aber noch denſelben Tag in Starkenburg eintreffen werde.

Louiſe richtete ſorglich ſelbſt das Zimmer für Helenen ein, die ſie nicht nur als Freundin liebte, ſondern mit edler, jugendlicher Schwärmerei auch als Geliebte des von Louiſen angebeteten Emils.

Es war ſchon ziemlich lange Abend, Stanislaus ſaß an Heinrichs Lager; im Salon hatten ſich der Graf, der Oberſt, Sophie, die Gräfin und Louiſe

Digitized by Google

um den Theetiſch verſammelt, mit Ungeduld Helenen erwartend.

Jetzt rollte ein Wagen durch das Schloßthor, Louiſe eilte, Helenen zu empfangen. Langſamer folgte ihr die Tante.

Von der Gräfin geführt, trat Helene ein, ſelbſt im einfachen Reiſeanzuge wie eine Königin anzuſchauen. Sie begrüßte ihre Freunde mit vieler Anmuth, und dankte mit lieblicher Stimme und Augen voll Thränen der Gräfin und ihrem Gemahl für die Güte und Pflege, die ſie ihrem Verlobten erzeigt hätten, und immer noch erwieſen.

Die Gräfin umarmte ſie noch einmal herzlich und ſagte freundlich: „Wir waren ja immer mit Strahlenhoffs befreundet, und Graf Heinrich iſt der Verlobte meiner lieben Helene. Aber das Wetter iſt ſchrecklich, die Kälte empfindlich, und Sie ſind der Ruhe bedürftig. Deßhalb dächt' ich, Du, Louiſe! führteſt Deine Freundin in ihr Zimmer."

Helene erkannte die Sorgfalt der Gräfin mit Dank; erſchöpft und müde ließ ſie ſich von Louiſen ihr Zimmer anweiſen, die, liebevoll um ſie bemüht, ihr Troſt zuſprach, und dann fort ging, um ihr die Jungfer und einige Erfriſchungen zu ſenden.

Mit dem erſten Morgenſtrahl erwachte Helene; ſie kleidete ſich raſch an, und ſchlich dann leiſe auf den Zehen nach Heinrichs Gemache, um ſich ſelbſt von dem Befinden des Kranken zu überzeugen.

Stanislaus, der Getreue, ſaß an ſeinem Lager, als ſie eintrat.

Digitized by Google

„Helene!“ sprach er leise, „und so früh?“

„Schmerz und Sorge verscheuchen den Schlaf. O Stanislaus, lieber, treuer Freund! wie gut sind Sie!“

„Heinrich ist mir theuer, und bin ich nicht ein Mensch?“

„Ein Mann, mein Freund! Ach, mein Herz möchte brechen. Ich bin tief gebeugt. Wird Heinrich sterben?“ lispelte sie.

Stanislaus erwiederte: „Er steht in Gottes Hand! Ich weiß, was dies bei Aerzten heißet!“

Stanislaus seufzte.

Helene erröthete und stammelte: „Und — und ist keine Nachricht von Emil — von dem Befinden von Heinrichs Bruder gekommen?“

„Keine seit dem Briefe, der Heinrichs Reise veranlaßte.“

Helene verhüllte ihr Gesicht mit den Händen.

„Heinrich regt sich!“ flüsterte Stanislaus ihr zu, „Ihr Anblick könnte ihm zu überraschend kommen!“

Sie entfernte sich leise.

„Seltsame Geschöpfe die Frauen!“ dachte Stanislaus, „Louise liebte mich, wie sie noch ein zartes Kind war, ihre kindliche Neigung schien später die wärmste Leidenschaft, da führt das Schicksal sie in Emils Nähe, der sie kaum bemerkt, und doch schwärmt sie für ihn, und hat seitdem nur noch schwesterliche Empfindungen für mich.

Und Helene? Sie erröthete, als sie mit bebender Stimme nach Emil fragte, sie liebt ihn noch,

Digitized by Google

und will doch Heinrich ihre Hand geben — die Leute nennen es klug, ich im gelindeſten Ausdrucke: charakterlos.

* * *

Acht Tage waren hingeſchlichen, Heinrich hatte Helenen geſehen, erkannt, ihr Anblick that ihm wohl. Seine Wunde war faſt geheilt, das Wundfieber wich, er phantaſirte nicht mehr, aber ein anderes Fieber ſtellte ſich ein, Beſorgniß und Schmerz um ſeinen Bruder peinigte ihn, und wirkte verderblich auf ſeine Geſundheit.

Er durfte jetzt Beſuche annehmen, ſich erzählen laſſen, und die Damen kamen oft, ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen und ihm Geſellſchaft zu leiſten.

Er ward gehätſchelt und gepflegt, wie ein den Feen übergebener Prinz, die ſchönſten Blumen des Treibhauſes prangten auf ſeinen Tiſchen, und der Graf Starkenburg ſuchte mit liebenswürdigem Eifer ſeine Stein- und Muſchelſammlung zu Heinrichs Unterhaltung hervor.

Als ſeine Wunde geheilt war, äußerte Heinrich, obgleich er noch ſehr ſchwach war, den Wunſch, nach Strahlenhoff zurückzukehren.

Graf Starkenburg und ſeine Gemahlin widerſprachen ſeinem Verlangen auf das Lebhafteſte, Stanislaus befahl als Arzt ſein Bleiben, und als der Hofrath Grauen kam, gebot er auf das Entſchie-

Digitized by Google

denſte, daß Graf Heinrich bei ſo ſtrenger Kälte das Gemach nicht verlaſſe.

Der Wundarzt hatte Schloß Starkenburg verlaſſen; Stanislaus wachte nicht mehr bei Heinrich, nur deſſen Kammerdiener ſchlief im anſtoßenden Kabinet.

Als Stanislaus eines Morgens leſend in ſeinem Zimmer ſaß, trat der Kammerdiener todtenblaß ein, und ſagte ihm, daß er dieſen Morgen ſeinen Herrn im Blute liegend gefunden habe. Stanislaus eilte ſogleich, Heinrich beizuſtehen; er erholte ſich auch wieder, aber nur auf kurze Zeit, denn der Blutſturz wiederholte ſich.

Einige Tage nachher ſaßen Stanislaus und der Hofrath Grauen bei Heinrich; da begann er leiſe, aber feſt: „Ich bin überzeugt, daß mein Ende nahe iſt. Emil ruht wohl ſchon ſeit Wochen in Italiens Erde, ich werde bald in der Gruft meiner Ahnen ſchlummern — die Strahlenhoffs ſollen ausſterben!“

„Ich habe die Bewilligung meines Monarchen, meine Güter, falls ich keinen männlichen Erben hinterlaſſe, auf meine Gemahlin vererben zu dürfen. Deßhalb wünſche ich, mich morgen mit Helene zu vermählen, ſie ſoll nach meinem Tode meinen Namen tragen und Herrin meiner Güter ſeyn. Sie, mein theurer Stanislaus, Helenens Jugendfreund, haben wohl die Güte, meine Verlobte und Ihre Verwandten von meinem Wunſche in Kenntniß zu ſetzen. Helene wird meine Bitte erfüllen, die Bitte des Sterbenden.“

Digitized by Google

Graf Stanislaus reichte Heinrich die Hand, und entfernte sich dann, um des Kranken Wunsch zu erfullen. Grauen sprach tröstend: „Blutstürze tödten ein kräftiges Leben nicht so leicht! Noch sind Sie den Todesgöttern nicht verfallen.“

Heinrich lächelte und schüttelte leise das Haupt.

* * *

Als Stanislaus seine Verwandten von des Grafen Wunsche unterrichtet hatte, damit diese die nöthigen Vorbereitungen treffen könnten, suchte er Helenen in ihrem Zimmer auf.

Er fand sie lesend, sie war ganz vertieft in Jean Paul.

Nachdem er ihr Heinrichs Bitte vorgetragen hatte, erblaßte und erglühte sie abwechselnd. Dann sagte sie mit schmerzlichem Lächeln: „Mein verklärter Vater hat mich auf seinem Todtenbette mit Heinrich verlobt; seit Monaten bin ich seine Braut, und doch immer noch nicht mit dem Gedanken vertraut, seine Gemahlin zu werden. Sein Wunsch überrascht mich —“

„Wollten, könnten Sie ihn nicht erfüllen, Helene?“

Das Fräulein schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie mit Wärme: „Nein, nein, mein Freund! wie könnte ich Heinrichs Edelmuth verkennen, seinen letzten Wunsch und den sehnlichsten Wunsch meines sterbenden Vaters unerfüllt lassen! Ich bin bereit,

Digitized by Google

ihm meine Hand zu reichen, ich bete für sein Leben, es soll meine heiligste Pflicht seyn, ihn zu beglücken!"

„Ich eile, ihm Ihre Einwilligung zu überbringen!" sprach Stanislaus, küßte Helenen tiefbewegt die Hand, und entfernte sich.

Zwei Stunden später trat Louise in Helenens Gemach, die Freundin einen Augenblick zu sehen und ihr die beßten Wünsche zu bringen.

Helene hatte noch kein Licht, der Mond erhellte das Zimmer, sein Strahl verklärte das edle, bleiche Antlitz der Braut. Sie stand am Fenster, und schaute in den entlaubten Garten, auf den Schnee, der im Schimmer des Mondes wie Silber glänzte. Louise trat leise zu ihr hin, und umschlang sie sanft.

„Ach, meine Louise!" sagte sanft die Braut, „mir ist seltsam zu Muthe; so jung noch bin ich, und doch schon recht lebenssatt!"

„Gute Helene! welcher Mensch hat nicht Augenblicke, in denen er sich nach Ruhe sehnt; auch ich möchte heimgehen!"

„Wie lebhaft steht jetzt die Vergangenheit vor mir, wie sticht sie ab von der trüben Gegenwart. Erinnerst Du Dich noch meiner sanften Mutter, Louise, und des Vaters, der mich so liebte? Wie fröhlich spielte ich mit Stanislaus, der, obgleich älter als wir, doch so gern bei uns war. Er liebte Dich schon damals, Louise!"

„Und Emil!" — hauchte Louise.

„Er? Sein gedenk' ich jetzt, er ist mir immer nahe, mag er nun auf Erden oder jenseits seyn!"

Digitized by Google

„Und er gedenkt Dein, Helene, darum biſt Du glücklich, glücklich unter Tauſenden. Und wenn Du von nun an in ewiger Nacht leben müßteſt, einmal haſt Du doch die Sonne des Lebens leuchten ſehen, einmal von ſeinem Munde das Wort der Liebe vernommen, einmal in ſeinen Augen Dein Bild geſehen!“

Helene ſetzte ſich neben Louiſen und ſprach, ganz verſunken in ihre Erinnerungen: „Ich kannte Emil nur wenig, ſeine Schönheit war es nicht, o nein! ein geheimer Zauber war es, der mich zu ihm zog. Ich kann es Dir nicht ſagen, wie glücklich ich war, wenn ich ihn in Geſellſchaft nur von fern ſah; fehlte er noch, mit welcher Theilnahme richtete ich die Blicke auf die Thüren des Saales, bis er erſchien.“

„Wie entzückt war ich, als ich von ihm bemerkt wurde, er mich vor Allen auszeichnete, und doch, Louiſe, dachte ich niemals an eine Verbindung mit ihm; ich wußte, daß er geſchworen hatte, ſich nur mit einer Katholikin zu vermählen. Daß er mich liebte, ſagte mir mein Herz, ich liebte ihn, aber ich wachte über meine Blicke.“

„Zwei Jahre lebten wir in ſo ſüßem, unausgeſprochenem Einverſtändniß. Mein Vater hatte es bemerkt, und mir entſchieden geſagt, ohne Strahlenhoff zu nennen, daß er niemals in eine Verbindung zwiſchen mir und einem Manne willigen werde, der unter meinem Stande, kränklich oder wortbrüchig ſey, und ich wußte, daß ihm Emils Gelübde bekannt.“

Digitized by Google

„Das Chriſtfeſt rückte heran, doch war das Wetter mild, und ich erging mich täglich eine Stunde in dem Garten, der, wie Du weißt, an das Haus gränzt, das wir damals bewohnten.“

„Eines Nachmittags hatte ich lange verweilt, und wollte mich eben entfernen, als Emil, der vorübergegangen war, und mich geſehen hatte, eintrat.“

„Ein wenig erſchreckt bückte ich mich nieder, und pflückte eine Chriſtblume, die um dieſe Zeit blüht.“

„Helleboros,“ ſagte Louiſe, „ich kenne die Blume, und habe ſie immer vorzüglich geliebt!“

„Er beugte ſich herab; unſre Augen, unſre Lippen begegneten ſich, wir hatten uns ohne Worte verſtanden, um uns nun werth zu halten und zu lieben durch alle Ewigkeit!“

„Mein Vater trat in den Garten, Emil entfernte ſich bald. Den andern Tag erkrankte er, und als er endlich wieder vom Krankenlager erſtand, riethen ihm die Aerzte, Italien zu beſuchen. Zu jener Zeit warb Heinrich um mich; mein Vater war ſehr glücklich darüber, denn er achtete Strahlenhoff hoch, er dachte an meine Zukunft. Mit Thränen bat er mich, ihm die Hand zu geben — ich zögerte, ach, ich liebte ja Emil. Als aber der ſterbende Vater mich wieder bat, konnte ich da ſeinen Bitten widerſtehen? Für Heinrich hatte ich ſtets Hochachtung und Freundſchaft gehegt, ihm konnte ich meine Zukunft anvertrauen. Emil war von mir getrennt, mußte es bleiben. Wie ich ihn kannte, mußte er mich dem Bruder gönnen, und dann, Louiſe — ich gehöre nicht

Digitized by Google

zu den Frauen, welche von Eigennutz bestimmt werden können, noch trachte ich nach dem Frauentitel; aber ich bedarf einen Wirkungskreis, ich bedarf ein Wesen, das meinen Willen lenkt, ich bin überzeugt, daß nur die Vermählte ganz den Beruf des Weibes erfüllen kann, und darum reiche ich Heinrich meine Hand, und hoffe, wenn er gerettet wird, auf ein nützliches Leben. Des Geliebten würdig bleiben, das, theure Louise, ist meine Treue; um sie zu üben, mußte ich Emils Gelübde mithalten, meinem Vater gehorchen, werde ich Heinrichs treueste Freundin und die Mutter seiner Unterthanen seyn!"

* * *

Die Anstalten zu der Vermählung des Grafen Strahlenhoff waren von dem Grafen Starkenburg und seiner Gemahlin getroffen; der Guardian des nahen Klosters Hainthal, der zugleich auch Pfarrer an der Klosterkirche war, war eingetroffen, das Paar zu trauen.

Fräulein Sophie schmückte das Gemach, welches rechts an das Krankenzimmer stieß, mit Blumen aus dem Treibhause, und die Gräfin sorgte für die mildeste Temperatur im Zimmer, und bestellte die Tafel reicher als gewöhnlich, weil der Guardian mitspeisen sollte.

Im Salon unterhielten der Graf Starkenburg und der Oberst den Pater; der Hofrath verweilte

Digitized by Google

bei dem Kranken, welcher sich ungeachtet seiner Schwäche doch festlich kleiden wollte.

Louise war nach dem Treibhause geeilt, um für Helenen Zweige zum Brautkranze zu holen. Sie stand unter den grünen Pflanzen wie eine Rose. Eben wollte sie ein Myrthenbäumchen der Zweige berauben, als Stanislaus eintrat. Er hatte sich seiner Gewohnheit nach im Garten ergangen, denn der Tag war wohl kalt, doch hell und schön. Ein Gewächshaus mitten in einem entlaubten, mit Schnee bedeckten Garten hat einen eigenen Reiz, die grünen Blätter, die bunten Blüthen scheinen uns zu dieser Zeit Grüße aus einer milderen Zone zu bringen. Von dem Grün gelockt, das durch die Fenster leuchtete, öffnete er die Thüre, und sah Louisen. Sie sprach freundlich und hold mit ihm, sie zürnte nicht, als er sie um einen Myrthenzweig bat, den er in eine mit Erde gefüllte Vase pflanzte. Stanislaus betrachtete es lange nachdenkend, er sah ein Orakel in der Myrthe, und meinte, wenn sie gediehe, müßte auch seine Liebe zu Louisen ihn noch beglücken.

Er empfahl das Bäumchen der besonderen Pflege des Gärtners, und Louise erröthete, als ob sie seine Gedanken erriethe, und verließ in einiger Verwirrung, die Hände voll Myrthenzweige, das Gewächshaus. Stanislaus folgte ihr langsam.

Helene war schon früh aufgestanden, hatte mit Inbrunst gebetet, und ihr Geschick dem himmlischen Vater anheimgestellt.

Digitized by Google

Dann ließ sie sich von ihrer Jungfer kleiden, einfach und weiß wie ein Schwan. Jetzt trat Louise ein, den Myrthenkranz in der Hand; die Jungfer verließ das Gemach, Helene nahm den Kranz von der Freundin, und drückte ihn in ihre blonden Locken.

„Mein Herz ist voll, gern möcht' ich weinen, doch ich darf ja nicht, ich muß an mich halten, denn meine Augen schmerzen mich heute wieder empfindlich!"

Die Glocke schlug, die Braut faßte der Freundin Hand, und begab sich nach dem Zimmer, in welchem sich Graf Starkenburg und die Seinen schon versammelt hatten.

Der Guardian warf einen forschenden Blick auf Helene, der sie erbeben machte, und fast außer Fassung gebracht haben würde, wenn nicht in demselben Augenblicke Graf Heinrich, auf Stanislaus und Grauen gestützt, eingetreten wäre.

Der Bräutigam begrüßte mit mattem Lächeln die Versammelten; er setzte sich neben die Braut in einen Lehnstuhl, die Ceremonie begann.

Louise und Stanislaus standen mit auf dem Teppiche hinter den Stühlen des Brautpaares, beide befangen und schmerzlich bewegt.

Der Guardian sagte nur die nöthigen Worte, Heinrichs Hand war eiskalt, Helenens Rechte zitterte, als der Priester die Stola um sie schlang. Als die Ceremonie beendet war, ward der Vermählte wieder nach seinem Zimmer geführt; Niemand wagte

Digitized by Google

es, ihn durch Glückwünsche zu rühren, selbst Helene sprach kein Wort.

Man ging zur Tafel, doch war es anfangs ganz still, bis Grauen versicherte, Graf Heinrich werde genesen.

„Doch der arme junge Graf Emil," seufzte der Guardian, „die Nachrichten über ihn lauten betrübend."

„Ja, für so tief eingewurzelte Brustkrankheiten giebt es kein Heilmittel!" bemerkte Grauen.

Der Oberst schalt über das traurige Thema, und fing an, von seinen Feldzügen zu erzählen.

Als das Mittagsmahl vorüber war, schlich sich Helene hinweg. Im Vorgemach begegnete ihr Stanislaus.

Sie blickte zu ihm auf, faltete die Hände zusammen, und sprach: „O Stanislaus, wie ist die Zeit der Kindheit doch so schön! Der Brauttag soll der schönste im Leben des Weibes seyn: aber sagen Sie, war ich nicht glücklicher, wenn wir als Kinder Braut und Bräutigam spielten, als heute an meinem Vermählungstage? Nicht einmal mir Glück zu wünschen wagt man, weil es gar so traurig klingen würde!"

„Und doch wünscht der Freund Ihnen Glück, Helene! Durch das Fenster leuchtet der Abendstern, und über dem Sterne wohnt Gott."

* * *

Digitized by Google

Einige Tage nach seiner Vermählung saß Graf Heinrich in seinem Zimmer im Lehnstuhle, neben ihm seine Gemahlin. Die übrigen Damen des Schlosses waren gekommen, den Kranken, der sich heute wohler befand, zu besuchen, und zuletzt traten auch die Männer ein.

Ein Stündchen mochte im leichten Gespräche dahingeschwunden seyn, als der Hofrath Grauen gemeldet wurde.

Er eilte in das Zimmer mit funkelnden Augen; man sah es ihm an, daß er der Bringer froher Kunde war.

„Sie wissen, verehrter Graf," sagte er zu Heinrich, als er die Anwesenden begrüßt hatte, „daß während Ihrer Krankheit alle Briefe, die an Sie gerichtet sind, in meine Hände kamen, Gemüthsbewegungen mußten Ihnen erspart werden, Sie werden in wenig Tagen die Briefe uneröffnet aus meiner Hand empfangen. Heute morgen kamen zwei Briefe aus Italien, ein italienisch geschriebener, und einer in deutscher Sprache. Ein Arzt ist ein halber Beichtvater; Briefe aus Rom über Ihren Herrn Bruder mußten auf Sie wirken.

Der erste Brief von dem Kammerdiener Lorenz meldet, daß sein Graf eine gefährliche Krisis glücklich überstanden habe. Der zweite Brief ist von dem Doctor Sachetini, an welchen ich Ihren Herrn Bruder empfahl, da mir Sachetini als einer der klügsten, gewissenhaftesten Aerzte Roms bekannt ist. Er schreibt, daß Graf Emil auf wunderbare Art ge-

Digitized by Google

neſen ſey, und nächſtens Rom verlaſſen werde, und dieſer Brief iſt von ſpäterm Datum, wie Lorenzens Brief. Wir können nicht mehr zweifeln, Graf Emil lebt!"

„Mein Bruder lebt!" rief Heinrich außer ſich vor Freude. Er ließ ſich die beiden Briefe geben, und las ſie zu wiederholten Malen, immer entzückt ausrufend: „Mein Emil lebt!"

Alle waren froh bewegt, Helene weinte ſanft, obgleich ſie Stanislaus vor den Thränen warnte, wie er oft bei ihr that.

Der Hofrath ſtand nachdenklich in einer Ecke; endlich ſagte er zu Stanislaus: „Nun, theurer Freund, was wiſſen wir Aerzte? Entweder habe ich mich getäuſcht, alle Symptome haben mich betrogen, und Graf Emil war gar nicht ernſtlich krank, oder der Italiener hat ein Arcanum für Lungenſüchtige. Aber ich muß es erfahren, womit der Italiener ihn gerettet hat, noch heute muß ich an ihn ſchreiben, ich muß es wiſſen, eher ruhe ich nicht!"

* * *

Die Freude über die Geneſung ſeines Bruders wirkte wohlthätig auf Heinrich; er wurde von Tag zu Tag kräftiger und früher hergeſtellt, als Grauen jemals gehofft hatte.

Ein Brief von Emil erfreute ihn jetzt, denn jener ſchrieb, daß er ſich nun vollkommen wohl fühle,

Digitized by Google

und noch einige Zeit in der schönen Gotteswelt umherschweifen wolle. Helenen grüßte er innigst.

Heinrichs Briefe wünschte er an einen Banquier in Paris gesandt zu wissen. Dieser antwortete ihm sogleich mit brüderlicher Herzlichkeit, und meldete ihm seine Vermählung mit Helenen.

Sobald er vollkommen genesen, verließ er Starkenburg, um in Strahlenhoff Alles zum Empfange seiner jungen Gemahlin und der Familie Starkenburg einrichten zu lassen, die ihm versprochen hatten, einige Wochen seine Gäste zu seyn.

Acht Tage später kam er in einem herrlichen Schlitten, vor welchen die schönsten Pferde gespannt waren, Helenen abzuholen.

Starkenburgs, der Oberst und Sophie folgten in einem andern Schlitten, den dritten nahmen Louise und Stanislaus ein.

Es war ein prächtiger Wintermorgen, als sie von Starkenburg abfuhren, die Glocke schlug eben elf. Der Weg ging durch einen dichten Wald, dessen Fichten und Tannen im Silberschmucke blitzten.

Heinrich hatte absichtlich lange in dem Gasthause verweilt, in dem sie ein Gabelfrühstück einnahmen.

Es dunkelte schon, als sie in Strahlenhoff anlangten; das große Schloß, der weitläufige Park waren glänzend illuminirt. Die Unterthanen des Grafen zogen ihrer neuen Herrin mit Jubelsang entgegen, die jungen Bursche feuerten Böller ab, und von der nahen Anhöhe herab bewegte sich ein Fackelzug.

Digitized by Google

Louise äußerte gegen Stanislaus kindliche Freude. Helene war bewegt; freundlich reichte sie jedem von der Dienerschaft, die sich an der Treppe in Reihe und Glied gestellt hatte, die Hand. Mit bezaubernder Anmuth begrüßte sie die Beamten, die im Vorgemache auf sie geharrt hatten.

Sie freute sich über die Einrichtung, über ihre Umgebungen, ein stolzes Gefühl hob ihre Brust, sie, das arme Fräulein, war nun im Stande, Andern wohlzuthun.

Bei der Tafel machte sie auf die liebenswürdigste Weise die Honneurs, und unter den Fenstern jauchzte das Volk: „Lange lebe unser gütiger Graf, lange unsre schöne Herrin, die Gräfin Helene."

Als Helene sich endlich in ihrem Gemache allein sah, gedachte sie Emils; eine Thräne trat in ihr Auge, und als der Abendstern, ihr alter Vertrauter, grüßend in das Zimmer schaute, sang sie halblaut mit süßer Stimme:

Du holder Stern, wie lieb' ich Dich,
Denn Du siehst Beide, ihn und mich!

* * *

Von nun an waltete Helene im Schlosse, untadelhaft und liebenswerth, die treue Freundin ihres Gemahls, die angenehme Wirthin ihrer Gäste, die milde Herrin ihrer Unterthanen und Diener.

Digitized by Google

Als nach einigen Wochen Starkenburgs Strahlenhoff verließen, blieb Sophie zu Helenens Gesellschaft zurück, ihr eine liebe, erfahrene Freundin.

Der Frühling zog allgemach ein, schon baute die Schwalbe ihr Nest, und der genesene Graf sog mit vollen Zügen die milde Lenzesluft ein.

Alte Baupläne waren in seinem Geiste zur Reife gediehen und geordnet. Er beabsichtigte, auf der Anhöhe eine große Villa im italienischen Geschmack zu bauen, und Helene nahm lebhaften Theil daran. Ein junger Architect, der lange in Rom gelebt hatte, wurde verschrieben; sie fanden in dem jungen Palm auch einen liebenswürdigen Menschen.

Der Grund wurde gelegt, und da es an Bauleuten und Material nicht fehlte, so schritt der Bau unter der Leitung des Architecten rasch vorwärts, und der Graf fing nun an, Pläne zu machen, wie er auf die schönste Weise die Anhöhe in einen Park umwandeln könne.

In Starkenburg war während dieser Zeit keine Veränderung vorgegangen, als daß der Oberst abgereiset war. Er hatte geschworen, nicht eher wieder zu kommen, als bis auf dem Schlosse eine Hochzeit, und diesmal eine fröhliche, gefeiert würde.

Stanislaus sprach auch von einer Reise, und Louise war seitdem inniger gegen ihn.

Er führte seine Pläne aus, und rüstete sich zur Reise. Als er von der Tante Abschied nahm, sagte diese mild: „Vielleicht, mein lieber Stanislaus, findest Du in der Fremde ein holdes Wesen, das Dir

Digitized by Google

durch gleiche Vorzüge und wärmere Liebe Louisen ersetzt!"

„Gewiß nicht, meine Tante!" antwortete er fest, „ich werde nie wieder lieben. Könnt' ich es jemals, würde ich mich dadurch sehr unglücklich fühlen. Ich wünsche mir Unsterblichkeit, eine Unsterblichkeit, deren ich mir bewußt bin, und mein Glaube an sie gründet sich einzig auf meinen Glauben an die Ewigkeit der Liebe zu einem Wesen."

„So lange ich treu nur Eine liebe, habe ich auch den tröstlichen Glauben, daß diese Empfindung für eine Welt zu schön ist."

Mit diesen Gesinnungen schied er von seinen lieben Verwandten, von Louisen, die mit ihrem Schleier ihm Abschiedsgrüße vom Balcon aus zuwehte.

* * *

Als die Obern des Klosters Hainthal einen Klosterbruder zum geheimen Beobachter des Grafen Strahlenhoff wählen wollten, empfahl der Pater Guardian den Bruder Augustinus als vorzüglich dazu geeignet.

Als Sohn einer Italienerin sprach er gut italienisch, konnte also hören, was in Welschland um ihn her gesprochen wurde. Er war streng in seinem Glauben, gehorsam und so phantasielos, daß sie nicht fürchten durften, er könne seine Obern mit Dichtungen unterhalten. Noch liebte er ein gutes

Digitized by Google

Glas Wein, eine leckere Schüssel, und besaß bei aller Geistesträgheit doch Ehrgeiz, oder richtiger gesagt, Hochmuth genug, um Beförderung zu wünschen.

Er ging sehr gern nach dem schönen Italien, seinem Mutterlande, und versprach dem Pater Guardian, treulich den Grafen zu beobachten, wofür ihn dieser versicherte, daß er des Augustinus bei dem Pater Provinzial rühmlichst erwähnen würde.

Pünktlich hatte er anfangs dem Guardian geschrieben, daß der Graf Emil nur noch wenige Wochen leben könne. Fast jedes Wort, was der Graf zu dem Pater gesprochen, ward von diesem dem Guardian berichtet; nur Leo's hatte er nicht Erwähnung gethan, weil ihm zufälliger Weise dessen ganze Existenz unbekannt geblieben war.

Der Guardian belobte ihn dafür, und Pater Augustinus dachte, so wenig Schlauheit er auch sonst besaß: „Ist nur die Zeitung gut, so wird der Bote auch belohnt; doch ist sie schlecht, so wehe dem Bringer, trägt er auch keine Schuld."

Endlich meldete der Pater die schnelle Genesung des Grafen, und der Guardian war nicht wenig darüber verwundert. Doch ach, wenige Wochen später sollte der arme Augustinus seinem Obern anzeigen, daß der Graf verschwunden sey, ohne daß man eine Spur von ihm habe.

Der Guardian schrieb ihm, wie aus dem Briefe hervorging, sehr aufgebracht: „Pater Augustinus solle noch einmal Alles anwenden, den Aufenthalt des Grafen zu erforschen, und ihn, sey es ihm ge-

Digitized by Google

lungen, sogleich aufsuchen. Im Gegenfalle solle er unverzüglich nach Hainthal zurückkehren, vorher aber noch dem Maler das für den Hochaltar der Hainthaler Klosterkirche bestellte Altarblatt abfordern und bezahlen."

Pater Augustinus seufzte, doch er mußte sich fügen. Nachdem er nochmals vergebens nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Grafen Emil geforscht hatte, begab er sich zu dem Maler, bei welchem das Altarblatt bestellt war.

Es war derselbe Professor, dessen Tadel einst Leo so gekränkt hatte.

Pater Augustinus trat in des Meisters Atelier; das Gemälde war fertig und höchst gelungen, der Mönch zahlte die bestimmte Summe, redete mit dem Maler die Transportirung des Bildes ab, und wollte sich eben wieder entfernen, als sein Blick auf ein männliches Portrait fiel, welches er sogleich für das des Grafen Emil erkannte.

„Mein Gott!" rief der Pater aus, „da seh' ich ja das wohlgetroffene Portrait meines lieben Grafen Strahlenhoff."

„Sie irren, Hochehrwürdiger," erwiederte der Maler, „dies Portrait hier ist täuschend getroffen, das Original ist vor Kurzem gestorben, es war ein deutscher Maler, Namens Leo. Obgleich ich sein hochfahrendes Wesen nicht sonderlich leiden mochte, so bat ich ihn doch einstmals, mir zu sitzen, denn nie habe ich einen schönern deutschen Jungen gesehen. Das Antlitz griechischer Schnitt, Haar blond,

Digitized by Google

Auge groß und himmelblau, eine Haltung wie ein König!"

„Aber bei allen Heiligen, so sieht ja eben der Graf Strahlenhoff aus!" sprach der Pater.

„Möglich, es giebt auffallende Aehnlichkeiten, und eben fällt mir ein, daß ich einmal gehört habe, daß der Maler Leo einen Doppelgänger habe. Einen Deutschen, richtig!"

„Und wo wohnte dieser Leo?"

Der Maler gab dem Pater die Wohnung an, welche der Verstorbene bewohnt hatte, und Augustinus, welcher auf alle Fragen nichts weiter erfuhr, als daß Leo todt sey, schied von dem Professor, um Leo's Wohnung aufzusuchen.

Er fand sie glücklich auf, und die ehemalige Wirthin des weiland schönen Malers, sehr bereitwillig, ihm auf alle seine Fragen zehnfach zu antworten. Obgleich Leo's Wirthin keine sehr gebildete Frau war, so besaß sie doch ein vortreffliches Gedächtniß, das durch das Interesse, welches sie an dem jungen Maler genommen hatte, sehr geschärft worden war.

Augustinus erfuhr, daß Leo arm und ehrgeizig gewesen sey; den Namen seines Geburtsortes, seinen Todestag, sein Verhältniß zu Cornelia, seine Bekanntschaft mit dem deutschen Grafen, der ihm so ähnlich gewesen sey, und wohl zwanzigmal beschrieb sie ihn Zug für Zug. Auch vergaß sie nicht zu erzählen, daß Leo Protestant und außerordentlich schlau und dreist gewesen sey.

Digitized by Google

Der Pater gab der Frau seinen Segen, und begab sich nach Cornelia's Wohnung, wo er die Malerin nicht mehr fand.

Hierauf reisete der Pater nach Deutschland zurück, nahm, im Kloster angelangt, geduldig den Verweis des Guardian hin, und theilte ihm dann, ohne sich auf Vermuthungen dabei einzulassen, Alles mit, was er über Leo, des Grafen Doppelgänger, vernommen hatte.

Der Guardian hörte aufmerksam zu, und sagte dann mit seltsamem Lächeln zu dem Pater: „Gut, mein lieber Bruder Augustinus, fürwahr Sie sind schlauer, als ich dachte, und haben mir ein Licht angezündet, das — Nun, ich denke, wenn es zündet, so steckt es doch sicher unser frommes Kloster nicht in Brand! **Ora pro nobis!**“

Pater Augustinus entfernte sich, ohne weiter an den Grafen Emil und an den Maler Leo zu denken; er hatte das Seinige gethan, und ging nun in den Klostergarten, wo sich die andern Mönche ergingen. An dem Gespräche nahm er keinen Theil; er schlüpfte zu seinem Beete, und betrachtete die köstlichen Erdbeeren, die der Reife nahe waren, mit sehnsüchtigen Blicken.

Der Guardian des Klosters hatte in seiner Jugend viel in der Welt gelebt, die er kannte, und deren Gesinnungen er auch im Kloster beibehielt. Seinen Rang verdankte er seiner Schlauheit und Gönnern, denen er sich angenehm zu machen wußte.

Digitized by Google

Er hoffte es auch noch weiter zu bringen, als bis zum Guardian des Kloſters, deſſen Intereſſe er nie aus den Augen verlor, und für deſſen Beßtes er mit Conſequenz und Umſicht ſorgte. Es ſchmeichelte ſeinem Stolze, daß das Kloſter Hainthal durch das Teſtament der Gräfin Strahlenhoff zu einem der reichſten Klöſter Deutſchlands werden könnte, und wenn er auch zu ſtolz war, um ſich unerlaubter Mittel zur Bereichernng ſeines Kloſters zu bedienen, ſo war er doch auch ſchlau und feſt genug, um die Rechte deſſelben in jeder Hinſicht zu bewahren.

Den Grafen Emil liebte er nach ſeiner Art, weil ſich dieſer von jeher ſehr von ihm hatte lenken laſſen; ſeinem Bruder jedoch war er abhold, denn Graf Heinrich geſtattete dem Guardian nicht den mindeſten Einfluß auf ſich. Das Kloſter Hainthal ſtand auf dem Grund und Boden des Grafen Heinrich, und obgleich die katholiſchen Geiſtlichen und die Klöſter nicht unter dem Grundherrn ſtehen, ſo müſſen ſie doch gewiſſe Rückſichten gegen den Grund- und Schirmherrn beobachten, und der Guardian beobachtete ſie ungern gegen den Grafen Heinrich, den er für einen Verächter der Geiſtlichen hielt, weil er von ihm nicht anders als mit kühler Artigkeit behandelt wurde. Graf Heinrich hingegen zeigte ſich kalt gegen den Guardian, damit dieſer niemals auf den Gedanken kommen ſollte, ſich in ſeine Angelegenheiten miſchen zu wollen, wie in die ſeines Bruders Emil.

Digitized by Google

Der Guardian hatte mancherlei Gedanken und Vermuthungen, die er noch nicht zu äußern wagte, aber er nahm sich fest vor, Alles anzuwenden, um die Rückkehr des Grafen Emil zu veranlassen, dessen Aufenthalt er noch nicht wußte.

Gewöhnlich hatte sich Graf Emil die Zinsen, welche das Kloster an ihn zu zahlen hatte, halbjährig selbst im Kloster abgeholt, und einen Tag daselbst verweilt. Nach seiner Abreise von Strahlenhoff hatte der Guardian die Zinsen dem Grafen Heinrich durch einen Klosterbruder übersandt, und der Graf übermachte sie in Wechseln an seinen Bruder.

Michaelis war vorüber, das Kloster hatte noch keine Zinsen an den Grafen Heinrich gezahlt, und zu dieser Zeit kam ein Brief an ihn von Emil.

Dieser schrieb ihm, daß er sich jetzt in Stockholm aufhalte, und sich vorgenommen habe, das interessante Land zu bereisen, was für ihn, der auch Italien kenne, von besonderm Reiz sey. Er sandte, zum Beweise, daß er sein Malertalent in Italien cultivirt und an seinen Bruder gedacht habe, diesem sein ähnliches, gut gemaltes Portrait. Auch bat er den Bruder, ihm bald die Zinsen zu übermachen, weil es ihm am Gelde fehle. Heinrich freute sich sehr über das Portrait; er hing es in sein Gemach, weil er es ganz ähnlich fand.

Helene betrachtete es aufmerksam, und sagte dann, leise seufzend: „Es ist Emils Form, die Züge sind es, doch sein Geist spricht nicht aus ihnen; aus diesen Augen leuchtet ein unstätes Feuer, und es

Digitized by Google

ſchmerzt mich, auf das Portrait zu ſchauen, es kommt mir vor, als habe es ein Fremder gemalt, der Emil nicht kennt, und ſelbſt unſtäten Geiſtes iſt.“

„Ich ſtimme Dir bei,“ erwiederte Heinrich, „bedenke aber, liebe Helene, daß es wohl eben ſo ſchwer ſeyn mag, ſich ſelbſt zu malen, als ſeinen Charakter richtig zu ſchildern.“

Den Tag darauf kam der Guardian auf Schloß Strahlenhoff, um über eine Angelegenheit mit dem Grafen Heinrich zu ſprechen.

Als dies abgethan war, erinnerte der Graf den Guardian freundlich, daß die Zinſen für ſeinen Bruder längſt fällig ſeyen, und bat ihn, ſie in dieſen Tagen zu zahlen.

Der Guardian richtete ſich ſtolz in die Höhe, und ſagte: „Herr Graf, es wird Ihnen wohl erinnerlich ſeyn, daß das Kloſter, laut Teſtament, die Zinſen nur an den Grafen Emil ſelbſt zu zahlen braucht.“

„Ueber dieſe Klauſel haben wir ſchon mit einander geſprochen, als mein Bruder nach Italien reiſete. Ich hoffe, Sie werden ſich nicht länger weigern, zu zahlen, was Sie zahlen müſſen!“

„Und wo halten ſich Graf Emil jetzt auf?“

„Damit Sie ſehen, Herr Guardian, daß ich nicht nachtrage, in Schweden!“

„Und nach Schweden ſoll ich die Summe ſchicken?!“ rief ereifert der Guardian aus, „nimmermehr!“

Graf Heinrich wurde dunkelroth; er wollte etwas Heftiges ſagen, doch faßte er ſich und ſprach, den Guardian mit funkelnden Augen anblickend: „Ich ehre meine Kirche und die Rechte ihrer Diener, doch Anmaßung dulde ich nicht. Nicht bei Ihrem Kloſter hat mein Bruder zu fragen, wo er ſich aufhalten ſoll; Sie werden alſo die Zinſen zahlen, Herr Guardian!"

„Ich darf es nicht! laut Teſtament hat der Graf Emil ſich die Zinſen ſelbſt im Kloſter abzuholen. Wir nahmen Rückſicht, weil er krank war; jetzt iſt er geneſen. Wollten wir das Teſtament nicht in jedem Punkte ſtreng befolgen, am Ende ſollt' es gar nichts gelten. Schirmherr vom Kloſter Hainthal, können Sie etwas dagegen ſagen?"

Der Graf ſah den Guardian ſtolz an, und ſprach: „Sie wiſſen, wie man zu einem Manne von Ehre ſpricht. Behalten Sie denn vor der Hand die Zinſen, ich werde an meinen Bruder ſchreiben, wir ſprechen weiter davon!"

Er verbeugte ſich gegen den Guardian, der ſich mürriſch empfahl.

Graf Heinrich ſchrieb den Vorgang an ſeinen Bruder, und lud ihn zugleich auf das Herzlichſte ein, doch bald aus der Fremde zurückzukehren.

Emil erwiederte ihm hierauf, daß er nur noch kurze Zeit herumzuſchweifen gedenke. Ein Brief an den Guardian lag bei, er war in ſehr entſchiedenem Tone geſchrieben.

Digitized by Google

Der Guardian beklagte sich auch gegen den Grafen Heinrich darüber, und erklärte nochmals fest, daß er die Zinsen nicht schicken werde.

Heinrich, obgleich sehr aufgebracht darüber, ließ die Sache auf sich beruhen; ein Schmerz, der wohl mächtig genug ist, um auf alle Lebensfreuden einen Schatten zu werfen, marterte jetzt sein Herz; Helene war erkrankt, und genas nur, um zu erblinden.

Sie selbst klagte nie, sie bedauerte nur, daß Heinrich an eine blinde Gattin gefesselt sey, desto mehr aber litt ihr Gemahl, der sie so unbeschreiblich liebte.

Grauen gab Hoffnung, Sophie war Helenens Führerin, und seit einigen Wochen leistete auch Louise von Starkenburg der Blinden Gesellschaft.

Heinrich schrieb an seinen Bruder; er schilderte ihm sein Unglück, und Emil antwortete ihm hierauf, daß er unverzüglich seine Reise in die Heimath antreten werde. Helene vernahm diese Kunde mit leisem Beben.

* * *

Emil hatte, wie schon gesagt ist, wenige Tage nach seiner plötzlichen Genesung Rom verlassen, und war nach Paris gereiset. In der Hauptstadt Europa's gab er sich ganz dem Genusse, ganz der Freude hin. Wer ihn früher gekannt hatte, würde sich nicht wenig gewundert haben, hätte er ihm jetzt wieder begegnet.

Digitized by Google

Der schwärmerische, nur für die zarteste Liebe lebende Emil war zum spottenden Epicuräer geworden, der sonst den Geistlichen blind ergebene Katholik zum Ungläubigen. Die Erde war jetzt sein Paradies, und für ihn schien es kein schlimmeres Fegefeuer zu geben, als Langeweile.

Wohl hatte er Stunden, in welchen er ungewöhnlich ernst und nachdenklich war; auch sah ihn der Kammerdiener bisweilen vor einem Bilde stehen, das er mit Zärtlichkeit und Rührung betrachtete, aber dann bemühte er sich, mit Gewalt gewisse Erinnerungen aus seiner Seele zu reißen; er sagte wohl spottend zu sich selbst: „Würde ihr Herz, ihr Geist mich noch entzücken, wenn diese klare Stirne gefaltet, diese feine Nase spitzer, und der rosige Mund erblaßt seyn wird? Gewiß nicht; also warum martre ich mich mit dem Andenken an sie."

Einige Monate genoß er die Reize und Freuden von Paris, dann fiel es ihm ein, den Norden kennen zu lernen, und Schweden ward das Ziel seiner Reise.

In Stockholm gefiel es ihm ungemein, in Paris hatte sich Niemand sehr um ihn bekümmert, in Schweden öffneten sich die ersten Häuser, den jungen, reichen Grafen gastlich aufzunehmen. Seine Schönheit eroberte die Herzen der Frauen, unterhaltend und liebenswürdig wußte er mit leichter Mühe anzuziehen und zu fesseln.

Er würde noch länger in Stockholm verweilt haben, aber sein Geld war nach und nach hingegan-

Digitized by Google

gen, mit dem Guardian wollte er keinen Streit anfangen, auch sehnte er sich nach Linderode in sein Schloß und zu seinem Bruder, dessen blinde Gattin sein Herz mit tiefem Mitleid erfüllte.

Mit einer gewissen Wehmuth schied er von Stockholm, als noch Schnee und Eis die Fluren dieses Landes bedeckten.

* * *

An einem milden Frühlingstage saßen Helene, Louise und Sophie im Park.

„Ich sehe die Schneeglöckchen und Veilchen nicht, noch die zum Himmel emporfliegende Lerche," sagte Helene sanft, aber ich athme den Duft der Blüthen ein, höre den süßen Sang der Vögel, und fühle die Milde der Luft. Wie hold ist doch der Frühling, ich empfinde ihn nie, ohne allemal auf das Lebendigste an meine Kindheit zurückzudenken.

Graf Heinrich befand sich auf der Anhöhe; denn seit die bessere Witterung eingetreten war, wurde wieder rüstig an der Villa gebaut.

Auf der Anhöhe ließ sich der Graf auf eine Bank nieder, und blickte in das liebliche, schön angebaute Thal.

Jetzt sah er einen vierspännigen Reisewagen zu dem Dorfe hereinfahren. Der Wagen war zurückgeschlagen, zwei Herren saßen darin; der, welcher links saß, schien den Andern mit der Gegend bekannt

Digitized by Google

zu machen, denn er deutete mit den Händen bald rechts, bald links.

Jetzt sprang er aus dem Wagen und auf den Bedientensitz; der Graf sah, daß die Equipage nach seinem Schlosse fuhr, und hastig eilte er die Anhöhe hinab, den Angekommenen zu begrüßen.

Kurtig, der alte Haushofmeister des Grafen Heinrich, kam ihm mit der Nachricht entgegen, daß der Graf Emil so eben eingetroffen sey.

„Hochgräfliche Gnaden werden sich über den gnädigen Herrn Grafen freuen," sprach Kurtig, „Sie sehen so wohl aus, so heiter, kein Zug von Schwermuth und Krankheit ist an ihm sichtbar."

Mit raschen Schritten ging der Graf in das Schloß, und sank in die Arme seines Bruders. Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, führte Heinrich seinen Emil nach den ihm bestimmten Zimmern. Dann verließ er ihn, um ihn bei Helenen anzumelden, und Emil machte in Eile Toilette, wobei ihm Lorenz nachlässig half.

„Im Garten," sagte dieser, „werden Sie die Gräfin Helene finden, das ältliche Fräulein Sophie von Löwenthal und das junge Fräulein Louise von Starkenburg; ich habe es schon ausgekundschaftet. Die Dienerschaft ist noch dieselbe, der alte Haushofmeister Kurtig, dessen grauäugige Ehehälfte, der auf sein hübsches Gesicht eitle Jäger Georg, der alte Kammerdiener Heine, der Ofenheizer Schubert, der Bettmeister Wolf, kenntlich an einer Narbe im Gesicht, Roßberg der Koch,

vom seligen Herrn Grafen Vatel genannt; nur ein neues Küchenmädchen habe ich gesehen und zwei neugierige Kammerkätzchen, die früher nicht im Schlosse waren. Auch habe ich in der Eile erfahren, daß Rothe der Gärtner noch lebt mit Weib und Sohn. Für jetzt bedürfen Sie mich nicht mehr."

Nach diesen Worten entfernte sich Lorenz, und noch einmal den Kopf zur Thüre hereinsteckend, rief er: „Der Leibkutscher Buschian ist auch noch da, jetzt will ich sehen, wen ich noch weiter finde."

„Unerträglicher Mensch!" murmelte der Graf, als er allein war, „frei athmen werde ich erst, wenn dieser anmaßende Mensch weit, weit von mir seyn wird."

Die Kunde von der Ankunft des Grafen Emil war Helenen noch eher zu Ohren gekommen, als ihrem Gemahl. Sie ließ sich von den Fräuleins auf ihr Zimmer führen, und sprach zu Louisen: „Entschuldige es bei Heinrich, daß ich nicht gestimmt bin, seinen Bruder zu begrüßen; wir dürfen uns sobald nicht begegnen. Du weißt es, daß Grauen mir streng geboten hat, mit keiner Thräne meinen kranken Augen zu schaden, und wie könnte ich reizbare Kranke Emils Stimme hören, ohne daß meine Augen sich mit Thränen füllten?"

Louise ging, Heinrich aufzusuchen, Sophie blieb bei Helenen bis zur Abendtafel, an welcher seit der Krankheit der Gräfin Sophie die Honneurs machte.

Graf Emil benahm sich sehr liebenswürdig; er erzählte viel von Italien und Schweden, und un-

Digitized by Google

willkürlich ruhte ſein Blick immer wieder auf dem ſchönen Geſichte Louiſens, die mit niedergeſchlagenen Augen ihm gegenüber ſaß, und kaum zu antworten wagte.

Nach Helenen hatte Emil nur flüchtig gefragt, ja es ſchien ihm lieb, daß er ſie ſobald noch nicht ſehen ſollte; denn er athmete auf, als Heinrich ſie entſchuldigte, und Louiſe dachte: „Ach, er liebt ſie noch!“

Als Heinrich am andern Morgen Helenen auf ihrem Zimmer beſuchte, ſagte er, trübe lächelnd: „Wie ändern wenige Jahre, wie ändern Reiſen den Menſchen. Emil iſt wieder da, geneſen, heiter, ich freue mich deſſen; und doch, Helene, iſt etwas Fremdes zwiſchen uns, er iſt nicht mehr wie früher, und ſogar Erinnerungen an frühere Zeiten finden wenig Anklang bei ihm.“

Sophie, die zugegen war, ſagte: „Mir iſt es mit Emil faſt eben ſo ergangen, lieber Strahlenhoff, aber bald wird er wieder der Frühere ſeyn; wenn man längere Zeit abweſend war, ſcheint uns die Heimath fremd, bis uns endlich wieder die Gewohnheit beherrſcht, die uns ſelbſt das Fremdeſte endlich lieb macht!“

Auf Emil hatte Louiſe einen ſehr angenehmen, lebhaften Eindruck hervorgebracht; der Wunſch, ihr zu gefallen, ward ſo lebendig in ihm, daß er darüber Alles vergaß, was ihn ſonſt vielleicht gepeinigt haben würde.

* * *

Digitized by Google

Der Guardian saß in seinem Gemache, eifrig mit Schreiben beschäftigt, als er das kurze Klopfen des Pater Augustinus vernahm.

Dieser trat rasch ein, und meldete, daß der Graf Emil Strahlenhoff gestern auf Strahlenhoff angelangt sey.

„Und wer brachte diese Kunde?" sagte der Guardian unwirsch.

„Kurtig, als er heute aus der Frühmesse kam; der alte Mann war ganz närrisch vor Freuden, denn er hat ja mit dem Grafen gespielt, als dieser noch ein Kind war."

„Also wirklich Graf Emil, der wahre, leibhaftige Graf Emil?"

„Wer könnte zweifeln, Alle haben ihn dafür erkannt, und Kurtig —"

„Schon gut, Bruder Augustinus! Wir wollen nach Strahlenhoff, augenblicklich; befehlen Sie, daß angespannt wird."

Pater Augustinus entfernte sich; der Guardian ging nachdenkend in dem Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit abgebrochene Worte ausstoßend.

„Graf Heinrich ist ein Mann von Ehre!" sagte er mehrmals laut.

Als er durch das Portal des Strahlenhoffer Schlosses ging, glättete er sein Antlitz; aber bei sich dachte er: „Fünfmalhunderttausend Thaler ist eine schöne Summe; Graf Emil war tödtlich krank, lungensüchtig. Es gab einen falschen Demetrius, es hat

Digitized by Google

viele Ludwig XVII. gegeben, warum nicht auch einen falſchen Strahlenhoff?"

An der Treppe kam ihnen Lorenz entgegen, und ſagte ihnen, daß die beiden Grafen im Parke wären.

Die Geiſtlichen gingen, ſie aufzuſuchen, und der Guardian flüſterte dem Pater Auguſtinus zu: „Den Lorenz dachte ich verabſchiedet; aber haben Sie ſein boshaftes Geſicht bemerkt?" Ich habe den Burſchen nie leiden mögen!"

Als ſie jetzt in die Lindenallee traten, kamen die Grafen auf die Paters zu, und der Guardian ſah, daß der wirkliche, ächte Graf Emil Strahlenhoff vor ihm ſtünde.

Dennoch begrüßten ſich beide, der Guardian und Graf Emil, kälter, als ſonſt alte Bekannte, beſonders Lehrer und Schüler, zu thun pflegen. Mit dem Pater Auguſtinus ſprach Emil mehr, und als er mit dem Guardian Rückſprache wegen der Zinſen genommen hatte, empfahlen ſich die Geiſtlichen, ohne die Einladung zu längerem Verweilen anzunehmen.

* * *

Mehrere Tage waren dem Grafen Emil auf dem Schloſſe ſeines Bruders hingeſchwunden wie ein ſüßer Traum, wenn er an Louiſen dachte, und doch ſah er manchmal recht traurig und mit ſich ſelbſt zerfallen aus.

Helenen hatte er noch nicht geſehen, auch ſein Schloß Linderode nicht beſucht. Die Fremdheit,

Digitized by Google

die in den erſten Tagen zwiſchen ihm und Heinrich ſtattgefunden hatte, war der frühern Vertraulichkeit gewichen; er nahm viel Theil an Helenen, und an Allem, was Heinrich betraf. An dem Baue ſeines Bruders nahm Emil großen Antheil; täglich gingen ſie auf die Anhöhe und ſahen, wie der Bau vorſchritt, und Emil gab in Abweſenheit des Architecten ſo gute Rathſchläge, daß Graf Heinrich oft ſcherzend ausrief: „Fürwahr, Du biſt in Italien ganz zum Künſtler geworden.“

Der Hofrath Grauen hatte ſich über Emils Herſtellung ſehr gefreut, und wollte von ihm den Gang der Krankheit erzählt haben und wiſſen, was für Mittel der italieniſche Doctor bei dem Grafen angewendet habe.

Emil aber erwiederte lachend: „Damit verſchonen Sie mich, beßter Doctor; ich denke an den böſen Huſten und an die Bruſtſchmerzen nicht mehr gern zurück, und danke Gott, daß ich lebe, ohne lange über die Mittel nachzudenken, welche meine Geneſung bewirkten.“

Grauen hatte der Gräfin Helene den Gebrauch des Heilborns in Bad Salzbrunn verordnet, und ſogleich wurden die nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe getroffen.

Ihr Gemahl und Sophie wollten mit ihr reiſen, Louiſe kehrte den Tag vor der Abreiſe der Gräfin nach Starkenburg zurück.

Als ſie in den Wagen ſteigen wollte, eilte Emil, ihr ſeine Hilfe anzubieten.

Digitized by Google

„Da fahren Sie nun hin, Gräfin," sprach er, „ohne zu fragen, was aus denen wird, die Ihren Anblick nun entbehren müssen!"

Louise erröthete und zerdrückte eine Thräne im Auge; kühner dadurch geworden, fragte Emil: „und darf ich Ihnen schreiben? Wird mein Brief gelesen, beantwortet werden?"

Sie nickte mit dem Haupte und stieg rasch in den Wagen, der in wenig Augenblicken mit ihr dahin rollte.

Emil kehrte zerstreut nach dem Schlosse zurück, Heinrichen war seines Bruders Bewegung nicht entgangen, aber er drückte ihn nur, ohne ein Wort zu sagen, an sein Herz. Den andern Morgen reisete Graf Heinrich mit seiner Gemahlin, Sophien und einigen von der Dienerschaft ab. Emil fuhr nach Linderode.

* * *

Da der Graf Emil erst Nachmittags von Strahlenhoff und sehr langsam gefahren war, um sich die Gegend genauer zu betrachten, so dunkelte es schon, als er in Linderode ankam.

Der alte Kastellan empfing ihn ehrerbietig und leuchtete ihm die alte Wendeltreppe hinauf.

„Hochgräfliche Gnaden finden noch Alles, wie Sie es verlassen haben," sprach der Kastellan, „ich wagte nicht das Geringste ändern zu lassen, obgleich dieses Gemach ziemlich verblichen aussieht!"

Digitized by Google

„Schon gut, Trautmann, auch ich liebe das Alterthümliche, es soll Alles, so bleiben wie es ist, bis — bis —" er sprach die Worte nicht aus, aber er dachte an Louisen.

„Für Küche und Keller habe ich indessen gesorgt," fuhr der Kastellan fort, „wir vermutheten Ew. Hochgräflichen Gnaden Ankunft heute, da hab' ich den Jäger nach Wildpret ausgeschickt, frühe Erdbeeren und Kirschen sind abgenommen und meine alte Martha wird ganz glücklich seyn, wenn sie wieder für den lieben gnädigen Herrn Grafen kochen und backen kann."

„Hunger habe ich!" rief lachend der Graf, „bringe einige Flaschen guten Rheinwein, und sage Deiner Martha, daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie mir ein Birkhuhn oder eine Taube zubereiten wollte."

„Hochgräfliche Gnaden wollen verzeihen, wenn ich mir die Erinnerung erlaube, daß heute Fasttag ist, den der Herr Graf ja stets so pünktlich zu halten pflegten," wandte der Kaplan ein.

„Du hast Recht, ich hätte es beinahe vergessen! Nun Linderode hat ja Teiche, und ein gut bereiteter Fisch und ein Puding ist auch nicht übel. Schaffe nur Wein, denn in diesem alten Schlosse ist es verdammt öde!"

Der Kastellan entfernte sich, das Gebot seines Herrn zu erfüllen. Kaum befand er sich unten auf der Flur, als seine Frau ihn in die Küche rief und nach dem Grafen ausfragte.

Digitized by Google

„Nun er iſt leutſelig wie immer, aber weltlicher ſieht er aus und dann — es müſſen in Welſchland andere Sitten ſeyn, die er angenommen hat, er ſagt alles mit bittenderen Worten, aber im barſcheren Tone als ſonſt; weißt Du noch, Martha, ſonſt ſagte er, ohne ſich nur zu regen, ohne Einen anzuſehen, ganz ruhig: „Trautmann, Wein! Trautmann, wecke mich früh!“ Aber ich ſtehe da und plaudere und ſoll doch dem Herrn Grafen Wein bringen, vergiß nicht, Martha, daß der gnädige Herr bei gutem Appetit iſt und bereite Alles gut.“

Während deſſen ſtand der Graf am Fenſter und blickte auf den düſtern Garten, deſſen Blumenduft in ſein Zimmer drang.

„So ſtehe ich denn hier, wohin ich mich ſo lange ſehnte, in meinem Eigenthume,“ ſprach er leiſe vor ſich hin, „wenn ſie hier wäre, wie würde ſie ſich an dem Duft und Blumenglanze freuen, wie würde das alte Schloß ſie anziehen!“ Er ſeufzte „aber wie Viele ſind denn ſo glücklich, den Gegenſtand ihrer erſten Liebe beſitzen zu können? Ich hätte es gekonnt, wenn' er ſchwieg. Louiſens Bild zeigte ſich ſeinem geiſtigen Auge.

„Louiſe!“ rief er aus, ſie ſah er als Gebieterin im Schloſſe walten und verdrängt von dieſer neuen Erſcheinung ward das liebe, vertraute Bild, deſſen Andenken ihn wider ſeinen Willen überall hin begleitete.

Der Kaſtellan kam mit dem Weine, der Tafeldecker fragte, in welchem Zimmer der Graf ſpeiſen wolle; Emil befahl, daß es in ſeinem Wohnzimmer geſchehen möge.

Digitized by Google

Lorenz trat jetzt ein, nach des Grafen Befehlen zu fragen, dieser begab sich in das Schlafgemach und ließ sich seine Hauskleidung reichen.

„Du bist sehr mürrisch seit einiger Zeit!“ sprach der Graf, „ich wünsche Dich anders, in kurzer Zeit kannst Du leben, wo Du willst. Sey also freundlicher und vergiß nie, daß Du nur Dein Glück sichern kannst, wenn ich glücklich bin.“

Lorenz murmelte einige Worte von geringem Lohne, die der Graf nicht zu hören schien.

Er trat jetzt in das Zimmer, in dem der Tisch gedeckt war, sandte Lorenz weg und ließ sich von dem Kastellan erzählen, was während seiner Abwesenheit in Linderode vorgegangen war.

„Ich habe seitdem viel gesehen und erlebt!“ schaltete der Graf bisweilen ein, „Du mußt Dich also über meine vielen Fragen und meine Vergeßlichkeit nicht wundern.“

Der Kastellan erzählte, was nur immer geschehen, so weitschweifig, daß der Graf bisweilen darüber lächelte, dabei ließ er sich die köstlichen Fische und den alten Wein vortrefflich munden.

Als die Tafel beendet war, und der Kastellan die Speisen hinwegtragen wollte, sagte der Graf: „Du kannst mich dann allein lassen. Den Linderodern will ich übermorgen ein Fest geben, besorge Du das Nöthige dazu und noch Eins, Trautmann, dem Lorenz weise ein besseres Zimmer an, und behandle ihn mit Auszeichnung, er hat mir im Auslande gute Dienste geleistet.“

Digitized by Google

Der Kastellan verbeugte sich gehorsam und entfernte sich.

Der Graf warf sich auf den Divan und hing seinen Gedanken nach.

Als es im Schlosse still war, stand er leise auf, ergriff den Leuchter und ging, sich in seinem Eigenthume umzusehen.

Das Schloß, alten Urkunden nach, im Jahre Zwölfhundert gebaut, trug noch alle Spuren seines Alterthums; es war in Kreuzesform erbaut und nicht sehr geräumig, aber doch groß genug für eine Familie.

In seinem mit rothem Sammt austapezirten Gemache befanden sich noch ganz altmodische Meubeln von Eichenholz, in dem angränzenden Schlafgemache stand noch das Himmelbette mit dem blaustoffenen Vorhängen. Auf das Wohnzimmer folgte links ein ziemlich geräumiger Saal, an diesen stieß ein hübsches Klosett, auch befanden sich noch zwei kleine Gemächer für Domestiken in diesem Stockwerke.

Als der Graf sich in diesen Gemächern umgesehen hatte, schlich er leise in das zweite Stockwerk und öffnete mit dem Hauptschlüssel, den er dem Kastellan abgefordert, ein großes, mit Ahnenbildern geschmücktes Gemach, aus diesem trat er in ein kleineres Gemach, in dem mehrere Betten standen, dann in die Bibliothek und aus dieser in zwei hübsche Kabinette. Nun begab er sich hinauf in die Rüstkammer und schaute vom Söller hinab in das stille Dorf und in den Schloßhof, wo in einem kleinen Gebäude der

Digitized by Google

Kaſtellan mit ſeiner Frau wohnte. Dieſem gegenüber ſtanden die Ställe und das kleine Häuschen für die Stallbedienten.

Still begab ſich der Graf in ſein Zimmer zurück und legte ſich zur Ruhe, aber eine geiſterhafte Geſtalt, die ihn aus dem Bette wegzudrängen ſchien, ſcheuchte den Schlaf von ſeinem Lager, und als der Morgen endlich hereinbrach, verließ der Graf ſchnell das Bette und ging in den blumenreichen Garten.

Es mißfiel ihm ſo ſehr in Linderode, daß er nur noch das Feſt abwarten, und dann wegreiſen wollte, um nicht eher als an der Seite einer liebenswürdigen Gemahlin zurückzukehren.

* * *

Louiſe dachte nicht minder oft an Emil, als er an das ſüße Geſchöpf. Es war ihr nun gewiß, daß er Helenen nicht mehr liebte, ſie hoffte, ſie glaubte ſich von ihm geliebt, und doch hatte ſie Augenblicke, in denen ſie betrübt darüber war, wenn ſie nämlich an Stanislaus dachte, oder an einzelne Aeußerungen Emils, die Selbſtſucht und Eitelkeit verriethen.

Auch ſein ſchönes Antlitz ſchien ihr nicht mehr ſo anziehend wie ſonſt, ſie hatte Emil beſonders um ſeiner Schwermuth willen geliebt, aber nach und nach malte ihre Fantaſie ihr wieder Emils Züge, wie ſie Jahre lang in ihrem Herzen geſtanden hatten und ſein erſter Brief erfüllte ſie mit Entzücken.

Digitized by Google

Stanislaus ſchrieb ſelten, entweder an den Oheim oder an die Tante, Louiſen ließ er nur grüßen und das that ihr weh, weher, als ſie es ſich ſelbſt geſtand. Sie wünſchte oft, er möge ſie nicht mehr lieben und doch weinte ſie, wenn ſie ſich dies als möglich dachte.

Von Helenen kamen gute Nachrichten, das Bad hatte ihren Augen nichts genützt, ſie aber doch geſtärkt; auch hatte der dortige Brunnenarzt dem Grafen verſprochen, ihm binnen Kurzem einen ſehr berühmten Augenarzt nach Strahlenhoff zu ſenden.

Dieſe Nachricht verbreitete Freude auf Starkenburg, denn Helene wurde daſelbſt ja ſo innig geliebt.

Eines Tages ſaß Louiſe zu den Füßen der Tante, neben welcher der Graf ſtand, als der Graf Emil Strahlenhoff gemeldet wurde. Louiſe ſtieß einen leichten Schrei aus und wollte eben aufſtehen, als Emil eintrat.

Wie er von Starkenburgs geliebt wurde, war ihm durch Heinrich bekannt, und raſch neben Louiſen niederknieend ſprach er: „Zum erſten Male ſeit langer Zeit begrüße ich Sie wieder, Hochverehrte, ich kam Ihnen meine Hochachtung zu bezeigen, ich kam mit einem Herzen voll Hoffnungen, Wünſche und Bitten, der Augenblick iſt ſo ſchön — ich hoffe, Louiſe widerſpricht mir nicht, wenn ich jetzt bitte: ſegnen Sie mich und Louiſen!“ Das Fräulein barg ihr erröthendes Antlitz leiſe weinend im Schooße der Tante, die höchlich überraſcht von „Ueberlegen“ ſprach; aber Starkenburg, ein gutmüthiger, fröhlicher Mann, der gern Ehen ſtiftete

und nichts lieber ſah, als eine Braut, fügte die Hände des Paares zuſammen und ward der Vorſprecher Emils bei der Gräfin. Und ſo hatte Strahlenhoff ſchneller als er dachte, ſeinen liebſten Wunſch erreicht.

Spät, als ſchon Alles im Schloſſe ſtill war, ging die Gräfin leiſe nach Louiſens Zimmer. Sie fand die Braut am offnen Fenſter ſitzen, träumeriſch hinauf zu den Sternen blickend.

Als die Tante ihr näher kam, wandte ſie ſich um und drückte mit inniger Zärtlichkeit ihre Hand an die Lippen.

Die Tante küßte ſie zärtlich auf die Stirn und ſprach ſanft: „Meine liebe Louiſe, Du weißt, daß es ſeit Jahren mein innigſter Wunſch war, Dich mit Stanislaus, der Dich ſo liebt, verbunden zu ſehen; aber theurer als meine Wünſche iſt mir Dein Glück, nicht wahr, dies glaubſt Du, meine Louiſe?“

„Wie könnte ich je daran zweifeln!“ rief Louiſe feurig aus.

„Nun denn, Liebe, laß mich es Dir geſtehen, Deine ſchnelle Verlobung erfüllt mich mit Beſorgniß und Angſt. Dieſes ſtürmiſche Weſen Strahlenhoffs hat für mich etwas Unheimliches, du haſt ihn in Strahlenhoff nur kurze Zeit geſehen, du kennſt ihn ſo wenig —“

„Doch!“ liebe Tante, und beſitzt er mein Herz nicht ſeit Jahren? —“

„Dein Herz? Der Liebling aller Frauen, der blaſſe, düſtre Strahlenhoff zog Dich an, beſchäftigte

Deine Fantaſie, wenn Du Dich nur nicht ſelbſt täuſcheſt!"

„Gewiß nicht, Tante, viel eher täuſchte ſich Stanislaus, der ſich einbildete, mich zu lieben und doch gewiß nur Freundſchaft für mich empfindet. Perſonen, die einander ſchon als Kinder kannten und zuſammen aufwuchſen, können ſich nicht lieben. Und hat Stanislaus nur ein einziges Mal an mich geſchrieben? Machen ſie ſich keine Sorge um mich, ich bin vollglücklich!"

„Nun denn, Louiſe, verſprich mir nur, daß Du Deinen Verlobten genau beobachten willſt, verſprich mir, Dich noch nicht ſo bald zu vermählen."

Und Louiſe gelobte es.

* * *

Einige Tage waren Emil auf Starkenburg auf das Angenehmſte verflogen, er befand ſich in einem ſüßen Rauſche, der ihn Alles, was ihn ſonſt peinigte, vergeſſen machte.

Er empfand wieder die Wonne, die Seele eines liebenswürdigen Mädchens zu beſchäftigen, er genoß das Glück an Louiſens Liebe zu glauben, ohne ſchon von ihr überzeugt zu ſeyn.

Ihr Erröthen bei ſeinem Eintritt, die ſüßen Namen, die ſie ihm gab, waren ihm noch neu, und er überließ ſich ganz den angenehmen Empfindungen, die eine neue Leidenſchaft dem Herzen einflößt, er fühlte ſich wieder ganz jung und friſch.

Digitized by Google

Wenn Louise dem Weibe geglichen hätte, dem er seine ersten zärtlichen Empfindungen geweiht hatte, so würde er durch diese Aehnlichkeit an seine erste Liebe erinnert worden seyn, wobei Louise verloren hätte. Aber Louise glich jener Frau gar nicht, weder im Aeußern noch im Charakter, sie war fügsamer, minder geistreich und zurückhaltender, und solche Wesen werden von eiteln Männern am meisten geliebt.

Emil erinnerte sich, daß er seinem Bruder versprochen hatte, während seiner Abwesenheit mit dem Maler zu sprechen, der die nun fertig gebaute Villa mit Fresken ausmalen sollte, und der in diesen Tagen in Strahlenhoff eintreffen sollte, wohin ihn vor längerer Zeit Grauen empfohlen hatte.

Auch wollte der Graf das alte Schloß Linderode ganz anders einrichten, die alten Tapeten und Meubeln sollten heraus, und eine neue, elegante Einrichtung der jungen Gräfin gefallen. Deßhalb schied er von Starkenburg mit dem Versprechen, seine Braut recht bald wieder zu besuchen.

Als Graf Emil in Strahlenhoff angekommen, meldete man ihm, daß der Maler eingetroffen sey. Der Graf ließ ihn zum Abendessen bitten und kleidete sich dazu mit besonderer Sorgfalt an, denn er liebte es, seit seiner Genesung sich stets prächtig und nach der neuesten Mode zu kleiden.

Den Maler erwartend saß er in seinem Lehnstuhle, nachdenklich mit seinen Einrichtungen beschäftigt, er überhörte, was der Kammerdiener sprach, als er dem Maler die Thüre öffnete.

Digitized by Google

Als er jetzt aufblickend den Eintretenden gewahrte, wurde er todtenblaß; der Maler blieb wie angewurzelt stehen, den Grafen starr betrachtend.

Dieser stand auf und ging dem Maler mit dem verbindlichen Wesen entgegen, welches gebildete Männer von Stande gegen Künstler anzunehmen pflegen.

Der Maler antwortete zerstreut; endlich sagte er: „Entschuldigen Sie meine Bestürzung, Herr Graf; aber ich war im ersten Augenblicke so überrascht über die Aehnlichkeit, die Sie mit einem verstorbenen Freunde von mir haben, daß ich —"

„Und wie hieß Ihr Freund?" fiel ihm der Graf in das Wort.

„Leo, ein deutscher Maler; er starb in Rom."

„Ach, ich erinnere mich seiner, ich besitze sogar einige Gemälde von ihm — er ist also todt! Schade, er kam mir etwas hochmüthig vor, aber ohne Talent war er nicht, mein' ich. Aber wissen Sie, daß ich bei Ihrem Anblick erblaßte, so sehr gleichen Sie einem Baron Savigny, den ich in Paris kannte, und der im Duell blieb. Die Natur wiederholt sich oft seltsam; nicht wahr, Herr —"

„Thomas ist mein Name," sagte der Maler, sich verbeugend.

„Also, Herr Thomas, lassen Sie uns zur Tafel gehen!"

Der Graf benahm sich gegen den Maler sehr liebenswürdig; er sprach viel über Kunst, lobte einige Genrebilder, und gab unter allen Compositionen denen den Vorzug, die sich durch Anmuth auszeichneten.

Digitized by Google

Thomas ſtimmte ihm bei; dann äußerte er, daß des Grafen Aehnlichkeit mit Leo doch nicht ganz vollkommen ſey, indem Leo's Haar ein wenig heller und anders geordnet geweſen ſey; auch ſey des Grafen Geſichtsfarbe bläſſer und ſein Auge größer. Am unähnlichſten ſey er ſeinem verſtorbenen Freunde in Kunſtanſichten, denn Leo habe ſich abſichtlich beſtrebt, alle Anmuth aus ſeinen Gemälden zu verbannen."

Der Graf lächelte; ſie ſprachen dann über die Fresken, verſtändigten ſich zuſammen, und den andern Tag fuhr Emil nach Linderode.

Der Maler ſah ihm noch lange aus dem Fenſter nach.

„Ich würde ſchwören, Leo und kein Anderer ſey der Graf Strahlenhoff," ſagte er, „hätte ich Leo nicht im Sarge geſehen, ſich ganz ähnlich, doch mit Augen, die ſchon in Verweſung übergegangen waren. Ja, die Natur wiederholt ſich ſeltſam!"

* * *

Graf Heinrich war nach Strahlenhoff zurückgekehrt; ſeine Gemahlin und Sophie waren in der Reſidenz bei der Baronin Rautenſtein geblieben, um einige Wochen bei ihr zu verleben.

Für Heinrich war die Verlobung ſeines Bruders mit Louiſen ein ſehr angenehmes Ereigniß; er war überhaupt jetzt heiterer, denn auch Stanislaus hatte ihm geſchrieben, daß er in Kurzem in Starkenburg

Digitized by Google

eintreffen und einen berühmten Augenarzt mitbringen werde, den er in Rom kennen gelernt habe.

Ein Arzt, so hoffte Heinrich, mußte doch aufzufinden seyn, dessen Kunst seiner Gemahlin das Augenlicht wiedergeben könne.

Die Villa war ganz nach seinem Sinne, und die schon fertigen Gemälde hatten seinen vollen Beifall, den er auch gegen Emil aussprach.

Dieser kam auf einen Tag von Linderode, den Bruder zu sehen.

Sie sprachen über verschiedene, beiden wichtige, Angelegenheiten; endlich sagte Heinrich: „Eins muß ich Dir offen bekennen, Emil, das anmaßende Betragen Deines Lorenz empört mich."

„Gegen mich ist er kriechend, gegen Dich, seinen Herrn, nachlässig, ja impertinent; auch glaube ich, daß der Mensch Dich betrügt, denn Kurtig hat mir gesagt, daß er immer sehr viel Geld bei sich habe. Kurtig ist treu gegen Dich, obgleich Du die Dienste dieses alten Mannes nicht gehörig erkennst."

„Ich bin jetzt sehr beschäftigt und zerstreut," entschuldigte sich Emil; „was aber den Lorenz betrifft, Bruder!" setzte er erröthend hinzu, „so wird er mich bald verlassen; er hat mir in Italien große Dienste geleistet, dies macht ihn anmaßend, und als ich genesen war, habe ich ihn so reich beschenkt, daß es kein Wunder ist, wenn er Geld hat."

Emil kehrte den andern Tag in sein Schloß zurück, Tapeten auszusuchen, und mit den Tapezierern

Digitized by Google

und Tischlern zu sprechen, die dies alte Schloß umwandeln sollten.

Graf Heinrich besuchte seine Gemahlin, die sich jetzt inniger als jemals an ihn schmiegte; denn seit Emils freiwilliger Verlobung mit Louisen glaubte sie, daß er sie niemals wahrhaft geliebt habe; sie hielt es für unrecht, noch länger einen Mann zu lieben, der sie vergessen hatte, von dem sie eher erwartet, er würde, da er sie verloren, in das Kloster gehen, als sich jemals vermählen.

Helene hatte Augenblicke, in denen sie es natürlich fand, daß Emil Louisen liebe, aber nur Augenblicke; denn immer wieder dachte sie an die Zeit zurück, wo sie sich wortlos verstanden, und schmerzlich rief sie aus: „Gewiß liegt nur im Herzen des Weibes die Fähigkeit, treu und unwandelbar nur Einen zu lieben, und den, welchen wir für die Ewigkeit zu lieben glauben, finden wir jenseits nicht wieder, weil seine Seele die Seele des liebenden Weibes nicht mehr sucht!“

* * *

In einem Zimmer, durch dessen hohe Fenster das helle Licht auf mehrere gelungene Gemälde fiel, saß eine Malerin an der Staffelei. Wer sie vor vier bis fünf Jahren gesehen hatte, mußte sie blässer und hagerer finden, als damals; aber noch immer lag in dem geistreichen Gesicht und in den vielsagenden Augen

Digitized by Google

der Ausdruck von Hoheit und Güte, der ihr Antlitz so schön machte.

Mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, saß an einem Fenster eine ältliche Frau; von Zeit zu Zeit blickte sie freundlich auf die Malerin, und jetzt sagte sie zu ihr: „Ich wollte, das Gemälde wäre fertig, und Du fingest sobald kein neues an, liebe Cornelia; für den Ruhm hast Du schon viel gearbeitet, und Deine Gemälde sind so honorirt worden, daß Du wohl einige Zeit ruhen kannst!“

„Liebe Therese!“ antwortete Cornelia, „je mehr ich arbeite, desto glücklicher bin ich; ich denke nicht an den Ruhm, ich liebe meine Kunst — ohne sie wäre ich wohl sehr elend!“

„Und was gedenkst Du Palm für eine Antwort zu geben?“

„Er hat sie schon. Ich werde immer seine Freundin seyn, und er ist gutmüthig und vernünftig genug, sich damit zu begnügen. Quäle mich nicht, niemals mit Zureden mich zu vermählen. Ich verachte eine Ehe ohne Liebe, ich kann nicht wieder lieben!“

„Und doch — aber von Todten soll man nichts Böses reden. Habe Deinen Willen, Cornelia!“

„Es kann seyn, daß ich mit Leo nicht glücklich geworden wäre, daß ich thöricht bin, aber ich weiß es, ich kann auch keinen Andern lieben!“

Palm, der Architect, welcher den Bau der Villa auf der Strahlenhoffer Anhöhe geleitet hatte, trat ein.

Digitized by Google

Cornelia begrüßte ihn mit Herzlichkeit.

Er lobte Cornelia's Gemälde, schalt ihren Fleiß, und lud sie und Thereſen ein, bei dem ſchönen Wetter morgen in aller Frühe mit ihm nach Strahlenhoff zu fahren, um die neue Villa zu ſehen.

„Wir können uns morgen recht ungeſtört umſchauen," fügte er hinzu; „Graf Heinrich Strahlenhoff iſt in dieſen Tagen hier bei ſeiner Gemahlin, und Graf Emil wahrſcheinlich in Starkenburg."

Die Damen nahmen ſeinen Vorſchlag an, und den andern Morgen fuhren ſie in einem leichten, offenen Wagen nach der Villa.

Cornelia fand die Villa, die Gegend, Alles, was ſie ſah, zum Entzücken, ſie empfand wieder die ſeltſame Luſtigkeit, welche ſie den Tag nach Leo's Tode bewegt hatte.

Palm führte die Damen auch in das Schloß; Cornelia ging ſchnell durch alle Zimmer, deren Pracht von Thereſen bewundert wurde.

Jetzt richtete Cornelia ihre Augen auf das Portrait des Grafen Emil, und haſtig rief ſie aus: „Weſſen Portrait iſt dies?"

Der alte Kurtig, welcher die Damen herumführte, beantwortete Cornelia's Frage, und ſagte ihr mit einigem Stolze, daß Graf Emil es ſelbſt gemalt habe.

Cornelia betrachtete es genau, und ſchüttelte den Kopf; die Aehnlichkeit des Portraits fiel ihr weniger auf, als Zeichnung und Colorit des Gemäldes, das ſie mächtig an Leo's Art zu malen erinnerte.

Digitized by Google

Als sie Schloß Strahlenhoff verlassen und in dem Gasthofe ein Gabelfrühstück eingenommen hatten, äußerte Palm den Wunsch, Cornelien und Theresen auch Linderode zu zeigen.

Sie fuhren hin, ließen den Wagen in den Gasthof fahren, und gingen in den durch seine schönen Blumen weit und breit berühmten Schloßgarten.

Palm und Therese bewunderten in den Gewächshäusern eine seltne Aloe; Cornelia lenkte ihre Schritte nach dem alten Schlosse, dessen Alterthum und düstres Aeußere sie anzog.

Sie betrachtete mit Rührung die alten Linden, welche den Schloßplatz beschatteten, und ging leise die Wendeltreppe hinauf.

„Ob wohl ein Zimmer offen steht?" dachte sie, und drückte an dem Schlosse. Es gab nach, sie stand in dem alterthümlichen Wohngemache; jetzt öffnete sie das anstoßende Zimmer, und sah einen hochgewachsenen Mann, mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, vor einem Bilde — vor ihrem Portrait — stehen.

Ein Laut der Ueberraschung entschlüpfte Cornelien; der Mann wandte sich um, Leo stand vor ihr regungslos, mit herabhängenden Armen.

Obgleich das Zimmer düster war, so bemerkte sie doch, daß er die Farbe wechselte.

Sie stand vor ihm, unentschlossen, ob sie ihm näher treten sollte oder nicht.

Ein ihr unverständliches Wort glitt über seine Lippen; Cornelia zitterte am ganzen Körper, endlich

faßte sie sich, sah ihn liebreich an, dann sprach sie im Tone sanften Vorwurfes: „Du lebst, warst nur scheintodt, und konntest Dich mir verbergen; Leo, war das recht?“

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, streitende Empfindungen schienen sein Herz zu bewegen; jetzt zog er die Hände vom Gesicht, und sagte leise: „Ach, jetzt kenne ich Sie; Sie sind die Malerin, welche ich in Rom sah, als Verkennung meiner Person Ihre Gesellschafterin veranlaßte, mich zu Ihnen zu führen. Wie oft habe ich Ihrer gedacht mit Sehnsucht, mit Innigkeit, ein nur loses Band, das mich hält, ist zu lösen; Leo ist todt, Emil Strahlenhoff lebt; o Cornelia, könnten Sie meinen Bitten widerstehen?“

Er breitete die Arme nach ihr aus.

Cornelia schwieg lange, ihr Herz pochte, ihr Auge glühte; Verstand, Phantasie, alle ihre Geisteskräfte wurden rege in ihr, und klärten das auf, was ihr bisher dunkel gewesen war.

„Cornelia! wird mir keine Antwort?“ fragte er mit sanfter Stimme.

Sie rang nach Fassung, mit der rechten Hand hielt sie sich krampfhaft an die Lehne eines nahe stehenden Stuhles fest, die linke erhob sie zum Himmel, und sprach feierlich: „Leo habe ich geliebt, den armen Maler! Seine Fehler selbst schienen mir nur die nothwendigen Schatten von den Lichtern seines Charakters: Wahrheit, Treue, Rechtlichkeit, Ehrgefühl! Einen Andern kann ich nicht lieben,

Digitized by Google

und äußere Vortheile blenden mich nicht. Dem wiedererſtandenen Leo könnte ich Alles verzeihen, ihm hätte ich liebend meine Arme geöffnet, der Graf Strahlenhoff muß mir fern bleiben — iſt für mich ein Fremder!"

Bei den letzten Worten bebte ihre Stimme, der Ausdruck des tiefſten Seelenſchmerzes lag in dieſem Tone.

Der Graf ſagte kein Wort, Cornelia wandte ſich um, und verließ das Gemach.

Als ſie wieder zu Thereſe und Palm kam, erſchraken dieſe über die Veränderung, die mit Cornelia's Aeußerm vorgegangen war. Ihr Geſicht war todtenblaß geworden, kaum vermochte ſie ſich aufrecht zu halten.

Palm beſtellte ſogleich den Wagen, in welchen er mit Thereſens Hilfe die faſt Bewußtloſe hineinhob.

Als der Kaſtellan eine Stunde ſpäter in das Zimmer des Grafen trat, um einen Brief an ihn abzugeben, fand er ihn ſehr blaß, und in ſeinen Augen Spuren von Thränen.

Obgleich der Brief von Louiſen war, legte er ihn doch ungeleſen hin und murmelte: „Sie liebt mich nicht, ich wollte ja um ihretwillen ſogar Louiſen verlaſſen — es iſt zu ſpät! doch vielleicht iſt es mein Glück, daß ſie mir den Abſchied leichter machte!"

* * *

Digitized by Google

Stanislaus war in Starkenburg eingetroffen; Louisens Verlobung, die jeden Andern an seiner Stelle abgehalten haben würde, heimzukehren, bewog ihn, die Fremde zu verlassen.

Auf eigenes Glück verzichtete er, desto mehr lag ihm Louisens Geschick am Herzen; er wollte sich selbst überzeugen, daß Emil fähig sey, Louisen dauernd zu beglücken.

Als er in den Salon trat, seine theuern Verwandten zu begrüßen, fand er auch Louisen. Sie gab ihm erröthend die Hand, und sah mehr niedergeschlagen als fröhlich aus.

Wie er mit ihr allein war, sprach er von ihrer Zukunft, und ihre Hände fassend und innig an sein Herz pressend, fragte er: „Bist Du jetzt glücklich, Louise?"

Sie sah ihm fest in die Augen, und sagte: „Ich habe Dir immer Wahrheit gelobt, ich will auch jetzt wahr seyn, Stanislaus. Ich glaubte, Emil zu lieben, ich liebe ihn auch, aber die Ruhe, die mich sonst beglückte, ist nicht mehr mein Eigenthum. In acht Tagen soll meine Vermählung seyn, und ich wünschte, es wären noch acht Monate bis dahin. Emil liebte früher eine Andere, ich fürchte, er liebt sie noch; denn seit einiger Zeit ist er zerstreut, kalt gegen mich, und in seinem Wesen ist etwas Gezwungenes!"

Stanislaus seufzte, ihr Geständniß that ihm weh, deßhalb suchte er sie durch die Versicherung zu trösten, daß Emil sie ja lieben müsse.

Digitized by Google

Den Tag darauf traf Emil ein. Gegen Louiſen bezeugte er ſich ſehr aufmerkſam, aber nicht zärtlich; mit Stanislaus ſprach er wenig, er hatte nichts mehr von dem traulichen Tone, in welchem er früher mit Stanislaus umgegangen. Dieſer jedoch, Emils Schroffheit für übelverhehlte Eiferſucht haltend, nahm ihm dies nicht übel; er ſprach wenig mit ihm, beobachtete ihn aber deſto ſchärfer.

Den Abend vor dem zur Trauung beſtimmten Tage waren der Oberſt Savarry, Graf Heinrich, Helene und Sophie in Starkenburg eingetroffen.

Die letztern, von dem Wetter und der Reiſe ermüdet, hatten ſich ſogleich in ihre Zimmer begeben.

„Morgen wird mich Emil nach langer Trennung wiederſehen, doch fürchten Sie nicht, daß ich weinen werde, Sophie, ich bin vollkommen ruhig," ſagte Helene, ehe ſie einſchlummerte.

Spät Abends trat Stanislaus in das Zimmer ſeines Oheims. „Theurer Oheim," redete er ihn an, „mein Herz, mein Gewiſſen treiben mich zu Ihnen!"

Der Graf ſah ihn erſtaunt an.

„Ich fürchte, Louiſe wird nicht glücklich," fuhr er fort; „Strahlenhoffs unſtätes, ſeltſames Weſen fällt mir auf, er ſcheint uneinig mit ſich ſelbſt. Sonderbar iſt das anmaßende Betragen ſeines Kammerdieners, den er, irre ich nicht, ſcheut. Ich fürchte, daß dieſer vielleicht ein Geheimniß mit ihm theilt; Oheim! ich fürchte, Emil Strahlenhoffs Gewiſſen iſt nicht rein!"

Digitized by Google

„Du biſt ein guter Menſch, aber hier von einem Vorurtheil befangen!“ entgegnete der Graf Starkenburg. „Was wird Emil begangen haben! Vielleicht hatte er im Auslande eine Liebſchaft, von welcher Louiſe nichts wiſſen ſoll, nun und das iſt einem jungen Manne doch zu verzeihen!“

Als Stanislaus ſah, daß ſein Oheim keinem Mißtrauen gegen Emil Raum gab, und zuletzt ihn einen Eiferſüchtigen ſchalt, entfernte er ſich unmuthig.

Zu ſich ſelbſt ſagte er: „Und bin ich nicht vielleicht befangen, und vom Dämon der Eiferſucht verblendet, iſt es nicht Gottes Wille, der Emil mit Louiſen verbindet?“

Furchtbarer Sturm tobte die ganze Nacht hindurch, Ziegel flogen von den Dächern, ſtarke Bäume wurden geſpalten und entwurzelt, und der Regen ſchlug praſſelnd an die Fenſter.

Es war noch dunkel, als Emil nach einem kurzen Schlummer erwachte. Er kleidete ſich und ſtürzte aus dem Schloſſe in den Garten, den Sturm und Regen aufſuchend.

Auch Stanislaus war früh erwacht, ſein Gemüth war aufgeregt, ſein Herz ſchlug bang und ungeſtüm. In ſolchen Stimmungen ſuchte er gern das Freie auf, deßhalb ging er in den Garten.

Als er auf die Anhöhe kam, ſah er Emil daſtehen, finſter vor ſich niederblickend, die Bruſt dem Sturmwinde Preis gegeben. Es nahm ihn Wunder, den glücklichen Bräutigam hier zu ſehen.

Digitized by Google

„Strahlenhoff!“ rief er aus, dieser schien es nicht zu hören; Stanislaus rief ihn noch einmal lauter, da richtete er sich auf, ein Schatten von Verdruß flog über sein Gesicht, und sich kalt verbeugend, fragte er: „Was wünschen Sie von mir?“

Stanislaus trat ihm näher, und sagte mit inniger Bewegung: „Strahlenhoff, Sie wissen, daß ich Louisen liebte; ich liebe Sie noch, und niemals wird eine Zeit kommen, wo sie meinem Herzen fremd ist. Louise hat Sie mir vorgezogen, und dies ist für mich kein Grund, Sie zu hassen. Aber Besorgnisse flößt mir Louisens Zukunft ein, sie ist meine Verwandte, meine Pflegeschwester; Strahlenhoff, ich habe das Recht, Sie zu fragen: „Werden Sie Louisen glücklich machen? wird sie von Ihnen nach Verdienst geliebt?“

„Welche Sprache!“ sagte Emil aufgebracht.

„Sie ist die Sprache eines Mannes, der bald sein Liebstes Ihr Eigenthum nennen wird; Strahlenhoff, fahren Sie nicht auf, schwören Sie mir, Louisen glücklich zu machen!“

„Es ist mein heiliger Ernst!“ sagte Emil feierlich, und reichte ihm die Hand.

Stanislaus nahm die dargebotene, drückte sie, und ging dann die Anhöhe hinab.

„Ein sentimentaler, weinerlicher Mensch der Stanislaus!“ murmelte Emil, und folgte ihm langsam nach.

Es war schon zehn Uhr, und noch brannte Licht in Louisens Zimmer, so düster war der Tag.

Digitized by Google

Die Tante legte die letzte Hand an Louisens Putz und flocht den Kranz in ihr hellbraunes Haar. Die Braut sagte trübselig:

„Helenens Hochzeit war traurig, liebe Tante; aber der Himmel lächelte doch; heute ist er schwarz und düster, als sey der jüngste Tag nahe!"

Die Tante tröstete Louisen, und jetzt traten Sophie und Helene ein, der Braut Glück zu wünschen.

In seinem Zimmer stand der Bräutigam festlich geschmückt; er sah heute sehr schön aus, obgleich blaß.

Als die Glocke zehn schlug, athmete er auf; „eine Stunde noch, und ich bin am Ziele, Louisens Gemahl, was kann mir dann noch Uebles begegnen?"

Da öffnete sich leise eine Tapetenthüre, und wie ein Gespenst trat Lorenz herein.

„Ich verlasse Sie heute!" sagte er in trotzigem Tone, „und Sie werden darüber nicht böse seyn. Doch vorher wollte ich mich empfehlen und Reisegeld holen!"

„Reisegeld?" sprach der Graf entrüstet, „gab ich Dir nicht gestern hundert Louisd'or, und erhältst Du nicht, so lange Du lebst, wo Du auch seyn magst, von meinem Banquier Jahr für Jahr vierhundert Louisd'or ausgezahlt?"

„Ganz gut, aber ich verlange, ehe ich für immer gehe, noch zehntausend Thaler von Ihnen."

„Zehntausend! bist Du rasend?"

„Ganz und gar nicht; was ist das für einen Mann von Ihrem Vermögen. Ich will mir in der Schweiz ein Gütchen kaufen, und eine hübsche, kleine

Digitized by Google

Baroneſſe heirathen, in die ich mich in Berlin verliebt habe."

„Du eine Baroneſſe?"

„Warum nicht; giebt es doch Bürgerſöhne, die Gräfinnen heirathen. Doch jetzt bitte ich um die zehntauſend Thaler!"

„Schurke," knirſchte der Graf, „nimm dieſen Beutel mit Gold, und laſſe Dich nie mehr vor mir blicken. Sehe ich Dich noch einmal, es ſey, wo es ſey, ſo ſchieße ich Dich nieder!"

„Wenn ich aber vorherſage, daß —"

„So glaubt das Gericht dem Grafen Strahlenhoff, und Du wirſt als Verleumder beſtraft, fehlen Dir Beweiſe; Du ſiehſt, ich habe Dich nicht zu fürchten, wohl aber Du mich! Alſo mache Dich aus dem Staube, Hund! der den Paters die Hände küßt und ſie hintergeht, wie ſeines Herrn Bruder!"

Emil wandte ihm verächtlich den Rücken, und der Kammerdiener entfernte ſich, mit den Zähnen knirſchend.

„Noch Verachtung von dem Ketzer! für große Dienſte mit dem Tode bedroht! Nun warte nur, der Hund lebt noch, und kann Dich beißen, ehe Du es Dir verſiehſt!"

Dies vor ſich hin murmelnd, erreichte er ſeine Stube, wo ſchon Alles, was ihm gehörte, gepackt ſtand. Der von ihm gedungene Fuhrmann half ihm die Sachen in den Planwagen ſchaffen, und Lorenz ſprang ſchnell hinein, als er ſah, daß kein Stück mehr fehlte.

Digitized by Google

Der Bräutigam ſtand am Fenſter, und ſah dem Abfahrenden nach.

„Endlich am Ziele!“ ſprach er aufathmend, und eilte in den Salon, die Braut zu begrüßen.

* * *

In der mit Blumen und Zweigen ausgeſchmückten Schloßkapelle zu Starkenburg harrten die Dienerſchaft des Grafen Starkenburg und viele ſeiner Unterthanen auf das Brautpaar. Sie liebten ihre Herrſchaft und die Braut, und hatten ſich die Erlaubniß erbeten, ſie copuliren zu ſehen.

Im Salon war die ganze Familie außer Helene verſammelt, und der Guardian, welcher das Sacrament vollziehen ſollte. Die Stunde ſchlug, Louiſe empfing den Segen der Pflegeältern, die Thüren wurden geöffnet, der Bräutigam wollte eben die Hand der Braut faſſen, um ſie nach der Kapelle zu führen, da trat, geführt von Sophien, Helene ein.

Hätte Emil jetzt geſchwiegen, ſo wäre er Louiſens Gemahl geworden, und dann hätte auch Helene ihre Gedanken nicht ausgeſprochen; doch er, ſich ſelbſt ſeinen Fall bereitend, ging auf Helene zu und ſagte: „Theure Helene, nach langer Trennung ſehe ich Sie jetzt in dieſer glücklichen Stunde wieder!“

Helene wurde blaß, mit vorgebogenem Haupte lauſchte ſie auf jeden Ton von ihm; als er ihre Hand faßte, entzog ſie ihm dieſe ſchnell, und rief mit lau-

Digitized by Google

tem, feierlichem Tone: „Der Mann, der jetzt zu mir redete, ist Emil nicht!“

Aller Augen richteten sich auf den Bräutigam, der wie vernichtet da stand, sich jetzt aufrichtete, und zu Helenen mit verhaltener Wuth sagte: „Unseliges, blindes Weib, bist Du gekommen, durch Deine thörichte Rede mein Glück zu zerstören?“

Diese Rede fiel Jedem der Anwesenden auf; Louise entfernte sich von ihrem Verlobten, und zu Stanislaus aufblickend, sprach sie ängstlich: „Stanislaus, Du bist gut, Du bist wahr, o sage mir, sprich, glaubst Du, daß dieser Mann Graf Emil Strahlenhoff ist!“

Und Stanislaus, zum Himmel emporblickend, sagte mit fester Stimme: „Jetzt glaube ich es nicht mehr!“

„Ihr Zeugniß bedarf ich nicht, aus Ihnen spricht die Eifersucht!“ stammelte Emil; „wer wagt es, mir die Rechte meiner Geburt und meinen Namen mir streitig zu machen!“ rief er aus, sich immer besser fassend. „Mein Bruder hat mich anerkannt, Alle, die mich früher kannten; wie — gesetzt, ich wäre ein Anderer — wäre ich zu den Papieren, zu allen Geheimnissen des Grafen Emil gekommen, wie? Und spricht nicht mein Gesicht es aus, daß ich Emil Strahlenhoff bin?!“

„Er ist es nicht! er ist es nicht!“ rief Helene.

Der Graf Starkenburg trat in die Mitte und sprach: „Obgleich ich nicht Grund habe zu glauben, daß Louisens Verlobter ein Anderer als des Grafen

Heinrich Bruder iſt, ſo bin ich doch dafür, die Trauung aufzuſchieben!"

„Auch ich!" ſtimmte ſeine Gemahlin bei.

„Und Du, mein Heinrich, ſchweigſt?" ſagte Emil, ſich zu dieſem wendend.

„Meine Augen müßten mich trügen; aber wie könnten ſie es; ja Du biſt mein Bruder, wie könnte die Natur ſich ſo wiederholen?!"

„Louiſe, meine Braut, Du wendeſt Dich ab? Jetzt, wo mein Bruder mich anerkennt?"

„Ach," ſagte Louiſe, „wenn ich auch glaube, daß Sie der Graf Strahlenhoff ſind, ſo fürchte ich doch, ja, ich fürchte — Sie ſind nicht ganz wahr gegen mich geweſen, und — und — ja es iſt beſſer, wir knüpfen ein Band nicht —!"

Thränen unterbrachen ihre Rede.

Der Guardian trat auf ihn zu, und ſprach feierlich: „Schwören Sie, Graf, bei Allem, was Ihnen heilig iſt, bei Ihrer Seele Seligkeit! Sind Sie der, für welchen Sie ſich ausgeben?"

„Wozu ſchwören, was würde es mir nützen; ein Schwur ſind Worte!" ſprach der Angeredete, „aber er erblaßte doch!"

„Jetzt weiß ich es, daß Sie nicht Graf Emil ſind; ihm war ein Schwur heilig. Können Sie mir ſagen, was Sie mir vor Ihrer Abreiſe nach Italien verſprachen?"

„Ich habe wohl Wichtigeres vergeſſen!" entgegnete dreiſt der Graf.

Digitized by Google

„Und wissen Sie, was Kurtig für Sie that, als Sie ein Knabe waren?"

„Der alte Mann hat mir viel Dienste und Treue erwiesen!"

„Aber eine That haben Sie nicht vergessen können!"

„Er hat mir das Leben gerettet!"

„Und wenn und wie?"

Der Graf wurde gar nicht verlegen, sondern sagte ganz einfach: „Das wenn und wie ist mir recht wohl erinnerlich; aber ich stehe hier vor keinem Gericht, wo ich gezwungen bin, zu antworten!"

„Ich aber stehe hier als Oberer meines Klosters, für dessen Interesse zu sorgen die Pflicht von mir heischt. Ich muß darauf dringen, daß Sie einstweilen in anständige, aber sichere Haft kommen, bis das Gericht Sie für den Grafen Emil Strahlenhoff erkannt hat, denn ich im Namen meines Klosters erkenne Sie nicht dafür an, und bin gewiß, daß sich noch mehr Indizien finden werden, die Sie als Betrüger darstellen!"

„Herr Guardian! diese Sprache können Sie sich gegen einen Grafen Strahlenhoff erlauben!" rief Heinrich entrüstet aus.

„Schirmherr des Klosters, ich rede zu Ihnen als Guardian für die Rechte meines Klosters!" sprach der Guardian mit Nachdruck, und Graf Heinrich erwiederte, indem er sich zu Emil wandte: „Ich stehe unter dem Gesetz der Ehre, Du bist Arrestant."

„Meine Unschuld muß an das Tageslicht kommen, und meine Rechte werde ich behaupten!"

Digitized by Google

ſagte mit etwas theatraliſchem Pathos der Angeſchuldigte, und folgte dem Grafen Starkenburg, der ihn, als erſte Perſon im Orte, einſtweilen in ein wohlverwahrtes Zimmer des Schloſſes führte.

* * *

Sechs Monate nach dieſem unterbrochenen Hochzeitsfeſte ſaßen die Gräfin, Louiſe und Stanislaus beiſammen, mit einer gewiſſen Spannung die Ankunft des Grafen und des Oberſten erwartend, die aus der Reſidenz kommen wollten, wohin ſie von dem oberſten Gerichtshof des Landes berufen worden waren, um mit für oder gegen den als Betrüger angeklagten Grafen Emil Strahlenhoff zu zeugen.

Spät Abends kamen ſie an; die Gräfin fragte ungeduldig nach dem Gange des Prozeſſes, und ihr Gemahl erwiederte: „Es iſt ein ſeltſamer Handel, der noch nicht ſobald klar werden wird.“

Die Gräfin Helene beruft ſich auf ihr Ohr und ſpricht gegen ihn, ihr Gemahl beruft ſich auf ſein Auge und iſt für ihn. Er wird von Allen, die den Grafen Emil gekannt, bevor er die Reiſe antrat, für den Grafen gehalten, dem Aeußern nach; aber Alle behaupten, daß ſein Charakter und Weſen nicht mehr daſſelbe ſey. Er iſt im Beſitz des Paſſes, aller Papiere und Geheimniſſe des Grafen, doch ſcheint er von der Jugendzeit des Grafen Emil nicht viel zu wiſſen. Er entſchuldigt ſich jedoch damit, daß ſeine

Krankheit sein Gedächtniß sehr geschwächt habe; was auch die Richter zugeben müssen.

Auf die wiederholte vom Guardian veranlaßte Frage, warum er den kostbaren Brillantring weggegeben habe, den er von seiner sterbenden Mutter empfangen, erwiederte er jedesmal, er habe den Ring seinem Arzte gegeben, weil er für seines Lebens Rettung keine geringere Gabe habe verschenken wollen.

Nun hat sich dieses als Wahrheit ausgewiesen, denn gestern ist der Arzt in der Residenz eingetroffen. Es ist derselbe Augenarzt, den Stanislaus schon, Helenens wegen, mitbringen wollte, der aber, wie wir wissen, durch dringende Geschäfte abgehalten wurde, unsern Neffen zu begleiten.

Er trägt den Ring, und hat den Angeklagten für denselben Kranken erkannt, den er in Rom unter dem Namen des Grafen Emil Strahlenhoff aus Strahlenhoff behandelt habe.

Der Hofrath Grauen dagegen behauptet, es sey nicht möglich, daß der Graf zu retten gewesen sey, wenn der italienische Doctor nicht ein besonderes Arcanum für Lungensüchtige besäße. Er schäme sich jetzt, daß er an die Herstellung des Grafen geglaubt habe.

Der Italiener, frei von allem Charlatanismus, bekennt, daß ihm die Herstellung des Grafen selbst als Wunder erscheine, denn er habe ihn spät Abends mit dem Pater Augustinus sehr schwach verlassen, und am Morgen fast genesen gefunden.

Digitized by Google

Pater Auguſtinus ſtimmte den Ausſagen des Arztes bei, und ſagte aus, daß ſich zu derſelben Zeit in Rom ein Maler, Namens Leo, befunden habe, der dem Grafen vollkommen ähnlich und mit ihm genau bekannt geweſen ſey.

Der Pater habe dies durch ein Portrait Leo's erfahren, das er bei einem Maler geſehen und für das Portrait Emils gehalten habe. Doch habe er den Maler nie geſehen, weil er an demſelben Tage, an dem ſich der Graf ſo übel befunden, geſtorben ſey.

Zum Unglück für den Angeklagten iſt heute früh eine Frau gegen ihn aufgetreten, die ihn für den Maler Leo erkannt, und des ſchändlichſten Verrathes an ihrer Pflegetochter angeklagt hat.

Doch wird auf die Rede dieſer Frau wenig gegeben, weil ſie in einem ſehr exaltirten Zuſtande iſt, ihre Pflegetochter aber, die berühmte Malerin Cornelia, iſt nicht zu vernehmen, denn ſie iſt ſeit länger als ſechs Monaten geiſteskrank.

Eine Perſon, die jedenfalls um das Geheimniß wiſſen müßte, iſt der Kammerdiener Lorenz, der an dem zu Louiſens Vermählung anberaumten Tage den Grafen verließ. Er ſoll ſich in der Schweiz aufhalten und die Behörde wird ihn jedenfalls herberufen.

„Und wie benimmt ſich der Angeklagte?“ fragte die Gräfin.

„Bewundernswürdig klug und ruhig. Er geſteht, daß er den Maler Leo gekannt, und vor der Aehnlich-

Digitized by Google

keit, die er mit ihm gehabt, faſt erſchrocken ſey. Daß die Pflegemutter der Malerin ihn ſchon in Rom einmal für Leo gehalten, bis ſie den wahren Leo neben ihm geſehen habe. Er erinnert den Arzt an ein Geſpräch, das er mit ihm geführt, als er geglaubt habe, daß er ſterben müſſe; er ſpricht auch von einem Auftrage, den er dem Arzt gegeben, aber vergeſſen habe, und am Ende iſt doch nichts gegen ihn aufzubringen, und er bleibt im Beſitz aller Güter und Rechte des Grafen Strahlenhoff!"

„Und was glaubſt Du, was ſagte der Oberſt?"

„Wir haben gebeten, uns nicht zu fragen, indem wir Beide früher den Grafen Emil zu wenig gekannt!"

„Aber Deine eigentliche Meinung iſt?" fragte wieder die Gräfin.

„Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo halte ich ihn nicht für den Grafen Emil; dieſer war viel zu ſtrenggläubig, um ſich ſo ſchnell zu ändern. Auch iſt es mir erſt jetzt eingefallen, daß er ſich einſt beim Hochamte in der Kloſterkirche ſo linkiſch benahm, als ſey er früher Proteſtant geweſen."

„Doch um Louiſens willen möcht' ich, er ſey der wirkliche Graf, wenn ſie auch niemals ſeine Gattin wird. Auch gönne ich dem Kloſter die reiche Erbſchaft nicht, und ſolche kecke und dabei feine Menſchen, wie Leo, flößen mir Intereſſe ein. Iſt er Proteſtant, ſo macht er ſich kein Gewiſſen daraus, die Summe, die dem Kloſter zufallen ſollte, für ſich zu behalten, und

Du weißt, ich bewundere das Genie, wenn ich auch die Art und Weise tadeln muß, wie es sich zeigt!"

Die Gräfin schüttelte den Kopf und sagte: „Es ist gut, daß ich Dich kenne, aber ich bitte Dich, behalte diese Rede bei Dir, von welcher ja doch Dein Herz und Ehrgefühl nichts weiß!"

* * *

Wieder war ein Monat verstrichen, und der Angeklagte stand jetzt ganz unschuldig vor den Augen seiner Richter, so daß seine Freisprechung in diesen Tagen erfolgen sollte.

Der italienische Arzt war so glücklich gewesen, der Gräfin Helene das Augenlicht wiederzugeben, doch hatte sie Emil noch nicht gesehen, weil sie noch eine Binde tragen mußte. Der vom Grafen Heinrich fürstlich beschenkte Doctor war wieder nach Italien zurückgekehrt.

Am Tage vor der zu erwartenden Freisprechung und Ehrenerklärung des Angeklagten saß der Guardian verdrießlich in seiner Zelle, und obgleich er ein Buch vor sich liegen hatte, so schien er doch nicht darin zu lesen. Die Kerzen waren tief herabgebrannt, und warfen große Schatten im Gemache. Da pochte es leise an die Thüre, und hereintrat auf des Guardians Ruf der Kammerdiener Lorenz.

Ein Lächeln überflog des Guardians Gesicht, als er ihn erblickte, und mit sanfter Stimme fragte er ihn: „Was bringst Du, mein Sohn?"

Digitized by Google

„Viel, Hochehrwürdiger, viel und nichts!“

„Nun?“

„Ich bin von der Behörde aufgefordert worden, in der Reſidenz zu erſcheinen, um in Sache des Angeklagten, des Grafen Strahlenhoff, mein Zeugniß abzulegen.“

„Und was kannſt, was wirſt Du ſagen?“

„Hm!“

„Erkläre Dich!“

„Die Gerichten ſind ſonderbar; wollt' ich meinen Grafen nicht anerkennen, müßt' ich ja ſelbſt ſchuldig ſeyn an einem argen Betruge.“

„Wahr! das hätte das Gericht, das hätte ich eher bedenken ſollen. Doch, mein Sohn, wenn man nun wegen Deiner Reue Dich frei ausgehen ließe, wenn das Kloſter in Betracht des Dienſtes, welchen Du ihm leiſteſt, Dich belohnte?“

„Und kann ich darauf zählen?“

„Bei Allem, was —“

„Still, ſchwören Sie nicht! es fällt mir eine andere Sicherheit ein, — ja, ſo geht es, alſo: Bin ich nicht den Tag nach meiner Ausſage frei, habe ich nicht denſelben Tag zehntauſend Thaler, ſo gehe ich nochmals vor das Gericht und ſage, daß ich meinen Herrn mit Unrecht angeklagt, und bittere Reue empfinde, daß ich mich habe vom Kloſter zum Zeugniß gegen meinen Herrn beſtechen laſſen!“ —

„Menſch!“ ſchrie der Guardian, voll Abſcheu zurücktretend, „biſt Du wahnſinnig! Die Wahrheit, die reine Wahrheit ſollſt Du ſagen!“

„Nun ja, die Wahrheit, sie lautet lieblich! Ich habe Ew. Hochehrwürden Wort!“

Mit diesen Worten entschlüpfte Lorenz geschwind aus der Zelle, halblaut singend:

„Dir zu Lieb', Pater! geschieht es nicht!“

„Nein,“ setzte er lachend hinzu, „nur weil der Herr mich einen Hund genannt hat, und weil es mich verdrießt, daß mich das Fräulein abgewiesen, und weil ich jetzt so ein Mensch geworden, der es nicht leiden kann, daß ein Anderer reich und vornehm ist, weil er selbst ein armer Teufel bleibt!“

* * *

Den nächsten Morgen stellte sich Lorenz vor Gericht und sagte aus, daß der angebliche Graf Strahlenhoff der Maler Leo sey. Daß dieser, sobald er von dem Testamente gehört, sich die Aehnlichkeit mit dem kranken Grafen habe zu Nutze machen wollen.

In der Nacht, in welcher der Graf gestorben, sey er in der Wohnung desselben gewesen.

Sobald der Graf todt gewesen, hätte Leo mit Hilfe des Kammerdieners ihn in die Wohnung des Malers getragen, und auf dessen Bette gelegt. Leo sey in die Wohnung des Grafen gegangen, und habe sich an dessen Stelle gelegt. Doch sey er so klug gewesen, frische Kissen in die Bettstelle zu legen.

Den Grafen habe Leo geliebt und aufrichtig bedauert, doch habe er bei aller Gemüthsbewegung die Rolle des Todten so täuschend gespielt, daß so-

Digitized by Google

wohl der Arzt, als der Pater Augustinus keinen Betrug geahnet hätten."

Dies Geständniß fand bei den Richtern und auch bei dem Grafen Heinrich Glauben, der von nun an den Angeklagten nicht mehr für seinen Bruder anerkannte.

Dieser jedoch widersprach dem Kammerdiener, und erklärte ihn für einen Lügner. Auch versuchte er es, ihm Winke zu geben. Einer dieser Winke wurde von den Richtern entdeckt, und als neuer Beweis seines Betruges angenommen. Er ward als schuldig erklärt, und einstweilen abgeführt.

Der Guardian hatte Wort gehalten, Lorenz fand noch an demselben Abende die Thüre seines leichten Gefängnisses offen, und entkam glücklich aus dem Hause und aus der Stadt. Von der Nacht begünstigt, kam er unaufgehalten im Kloster an, und schlich, mit der Localität bekannt, nach der Zelle des Guardians.

„Ich halte selbst dem Schufte Wort," sprach der Pater vornehm, und warf ihm eine Börse zu. „Was ich noch versprach, magst Du Dir in einiger Zeit selbst holen!"

Lorenz hielt es für gerathen, sich zu entfernen. Er eilte mit dem Gelde vorwärts, der Gränze zu.

Als er gegen Morgen durch ein Wäldchen kam, verdoppelte er seine Schritte, doch vergebens. Ein Straßenräuber, auf andere Beute lauernd, sprang auf ihn zu, Geld verlangend; Lorenz vertheidigte sein Eigenthum, der Dieb war ihm jedoch überlegen;

Digitized by Google

in der Hitze des Streites empfing Lorenz einen Hieb von dem mit Eisen beschlagenen Stocke des Räubers, und sank, zum Tode getroffen, nieder. Der Raubmörder entfloh mit dem Golde.

Ehe das Urtheil über Leo gesprochen worden, war es auch diesem gelungen, zu entfliehen. Man spürte ihm vergebens einige Zeit nach, und gab es endlich auf.

* * *

An einem schönen Maimorgen eilte ein junges, schönes Mädchen im weißen Morgenkleide in aller Frühe nach dem Treibhause im Starkenburger Schloßgarten. Es war Louise. Stanislaus, der auch früh aufgestanden war und am Fenster gestanden hatte, eilte ihr nach, und fand sie im Treibhause unter den Blüthen, wie an Helenens Hochzeitmorgen, Myrthenzweige brechend zum Kranze.

Sie sah ihn liebevoll an, und sprach mit Augen, die voll Thränen glänzten: „Sieh, mein Stanislaus, nun ist das Bäumchen eben groß genug, um einen Kranz herzugeben. Du hast es gepflanzt, und siehe, es hat Wurzeln gefaßt, und grünt und blüht jetzt, wie unsere Liebe!"

Ihr Hochzeitfest ward still begangen; nur Savarry, Sophie, Graf Heinrich und Helene, die genesene, glückliche, waren die Gäste.

Als die Glücklichen Abends im Mondlichte durch den Garten wandelten, sagte Helene zu Stanislaus:

Digitized by Google

„Ja, Stanislaus, es giebt eine ewige Liebe! Ich bin es gewiß, seit ich vernommen habe, wie wahr die Stimme meines Herzens sprach.“

„Seitdem liebe ich auch das Erdenleben mehr, und mein Heinrich, der jetzt mein ganzes Herz kennt, zürnt mir nicht. Hier auf Erden bin ich seine Gefährtin, und jenseits freit man nicht!“

„Und haben Sie,“ fragte mit Interesse der Graf Starkenburg Strahlenhoff: „Haben Sie niemals wieder etwas von Leo gehört?“

„Nichts! doch muß er gleich nach seiner Flucht in Linderode gewesen seyn, denn kein Anderer als er könnte das Portrait mitgenommen haben, das er immer sehr geliebt hat.

* * *

In ihrem Gemache saß, in Gedanken verloren, eine ungefähr dreißig Jahr alte Frau, deren verfallenes Antlitz noch Spuren großer Schönheit zeigte; besonders beredt waren ihre schönen Augen.

Ihr gegenüber saß eine ganz alte Frau, und sagte zärtlich zu ihr: „Wenn Dich das Fest, das Dir morgen bereitet wird, nur nicht allzusehr angreift. Du bist lange krank gewesen, uud auch große Freude kann schaden; bedenke dies, liebe Cornelia!“

„Ich kann den Mitgliedern der Academie das Fest, das mir zu Ehren gegeben wird, nicht verderben,“ sagte sie mild, „auch möchte ich gern sehen,

wie mein großes Bild ſich in dem Saale ausnehmen wird!"

Indem wurde ein Herr gemeldet, der mit der Malerin zu ſprechen wünſchte, und ſogleich von ihr angenommen wurde.

Es war ein Engländer, Mitglied des Phrenologen-Vereines, der Beſtellungen bei der berühmten Cornelia machen wollte.

Das Geſpräch kam auch auf ſeine Wiſſenſchaft, und er äußerte ſich mit Geiſt und Lebendigkeit über den Nutzen derſelben.

„So kam einſt," ſagte er, „es mögen fünf bis ſechs Jahre her ſeyn, ein junger, ausnehmend ſchöner Mann zu mir, und ließ ſich den Kopf von mir unterſuchen. An dieſem Menſchen entdeckte ich außerordentlichen Hang zur Intrigue, Eitelkeit, Unglauben, einiges Talent zur Malerei, doch entſchiedenes Talent, ſich zu verſtellen. Ich rieth ihm deßhalb, ſein Talent im guten Sinne auszubilden, und Schauſpieler zu werden.

Dieſen Rath hat er befolgt, und ich ſah ihn vor Kurzem im nördlichen Deutſchland auf einer bedeutenden Bühne mit außerordentlichem Beifall als Gaſt. Er ſpielte auch in Wahrheit ſehr ſchön, doch ſchien er nicht glücklich, denn er fürchtet, ſeit er in den Dreißigen ſteht, das Herannahen des Alters. Er dankte mir ſehr, und bedauerte nur, daß ich ihm nicht früher begegnet ſey, weil alle ſeine Irrthümer und ſein Unglück hauptſächlich aus der Verkennung ſeines Berufes entſtanden ſeyen.

Digitized by Google

Cornelia ſeufzte und erröthete leicht; da rief der Engländer: „Ha! nun beſinne ich mich, warum Ihre Züge mir ſo bekannt erſcheinen; bei jenem Schauſpieler ſah ich ein weibliches Portrait, Ihnen ganz ähnlich; wurden Sie vielleicht vor zehn Jahren gemalt?“

Cornelia blieb ihm die Antwort ſchuldig, weil Thränen ihre Sprache hemmten, denn ſie wußte, von wem der Fremde ſprach.

* * *

In den Schlöſſern Starkenburg und Strahlenhoff waren Glück und Frieden heimiſch.

Helenen blieb Emils Andenken heilig; jedes Jahr brachte ſie mit den Ihrigen eine kurze Zeit in Linderode zu, und die lieblichſten Blüthen des noch immer an Blumen reichen Gartens waren ihre beiden Kinder: Emil und Helene.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosa Taddei.

Träumt' ich die Muse zu seh'n, so laß mir den Wahn: auf Papier nur,
Doch auf begeistertem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Wilhelm Waiblinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die milde, süße Luft bewegte nur leise die Zweige der Pinie, welche die Stelle beschatteten, auf der, unweit von einem ansehnlichen Landhause, einige junge Mädchen mit Strohflechterei beschäftigt saßen.

Die Mädchen, keines davon über vierzehn Jahre, plauderten und lachten, wenig bekümmert um ein Mädchen von sechs bis sieben Jahren, welches sich von den andern entfernt, und mit seiner Arbeit unter eine Pinie gesetzt hatte.

Das Kind schien sich eben so wenig an die Erwachsenen zu kehren; es ließ den Strohteppich, an dem es arbeitete, aus den zarten Händen sinken, und indem es seine schwarzen, bewundernswürdig sanften Augen zum Himmel empor hob, bewegte es leise die feinen Lippen, und sang, ohne zu wissen, daß es nach und nach laut wurde, einige Stanzen.

Was um sie her vorging, sah die Kleine nicht; ganz in sich selbst versenkt, hörte sie weder das

Digitized by Google

Geplauder der Mädchen, noch erblickte ſie die beiden Wanderer, die, von Ariccia herkommend, ſtehen blieben, das Haus ihres Vaters aufmerkſamer, aber noch die hübſche Mädchengruppe betrachtend.

„Nun, theurer Heinrich," fragte der ältere der Männer, ernſt und von ehrwürdigem Anſehen, in deutſcher Sprache, die er aus Liebe zu dem Lande der Wiſſenſchaften, wie er Deutſchland zu nennen pflegte, im Umgange mit dem jungen Deutſchen zu reden pflegte, „nun, mein theurer Heinrich, Ihr ſeyd ja ganz ſtumm geworden; denkt Ihr an Euer Vaterland, vergleicht Ihr Euere Gegenden, deren ich mich aus meiner Jugend her noch ſehr wohl erinnere, mit unſerm Italien, oder dichtet Ihr?"

„Nichts von allen dem, verehrter Herr Abate," erwiederte der Angeredete, ein hochaufgeſchoſſener Jüngling mit ſchönen blauen Augen und hellbraunen Locken, „ich habe noch niemals ſo wenig Hang zum Dichten gehabt, als gerade hier in dem Lande der Poeſie und Kunſt; ich betrachtete mir die fleißigen, ſchönen Mädchen dort, und hatte meine Freude an den ausdrucksvollen Geſichtern der Mädchen, wahrlich ausdrucksvoll, wie man ſie bei mir zu Lande ſelten findet. Aber ſeht dort unter der Pinie das feine, träumeriſche, ſinnende Kind, wie es ſo ruhig daſitzt, als wäre das thieriſche Leben aus ſeinem Körper entflohen, als könne es kein Glied regen, während aus den dunklen Augen zwei Geiſter zu blicken ſcheinen, welche nun allein zu herrſchen, das andere ſinnlichere Leben zu verbannen geſucht haben."

Digitized by Google

„Es iſt wahr!“ ſagte der Abate, „wie alt mag das Kind ſeyn? Sechs Jahre; was kann es gedacht, geſehen, empfunden und erlebt haben? Wenig mehr, als die Blume, die dort ſo lieblich duftet, ohne etwas von ihrem Reiz zu wiſſen; und doch ſagen die Augen der Kleinen mehr, als manches ſtarke, tiefſinnige Buch. Sie ſcheinen gar nicht das Eigenthum des zarten Kindergeſichtchens, ſondern wirklich, wie Ihr ſagtet, die Wohnung eines Geiſtes zu ſeyn.“

Der Abate war nach dieſen Worten dem Kinde einige Schritte näher getreten, und vernahm zu ſeiner Verwunderung, daß ſie mit lieblicher Stimme und ganz eigenthümlichem Ausdrucke Stanzen ſang, in der redenden Weiſe, wie Recitative vorgetragen werden.

Die Stanzen gefielen dem Abate; ſie waren einfach und doch wohllautend, ein Lob der Pinie, welche über dem Haupte des Kindes grünte, doch erinnerte er ſich, obgleich bewandert in der Literatur ſeines Vaterlandes, nicht, ſie ſchon gehört zu haben.

Heinrich ſah ihn an mit Beifall verkündenden Blicken, und der Geiſtliche, auf das Mädchen zugehend, fragte freundlich: „Wer hat Dir denn die hübſchen Verſe gelehrt?“

„Mir, gelehrt?“ ſagte das Kind, und ſah ihn mit großen Augen an, „Niemand; wenn ich die Blüthen um mich her ſehe, die Bäume rauſchen, die Vögel ſingen höre, dann, Signor, kommt mir auch die Luſt zum Singen, und dürft' ich's nicht, wäre all' meine Freude dahin!“

Digitized by Google

„Aber Du haſt wohl Aehnliches, wie Du jetzt geſungen, irgendwo geleſen?“ fuhr der Abate fort.

„Ich kann nicht leſen!“ ſprach das Kind.

„Möchteſt Du es können?“ fragte Heinrich, welcher mit Antheil dem Geſpräche zugehört hatte.

„Nein!“ entgegnete das Kind ſehr gleichgültig.

„Was möchteſt Du denn?“ ſagte lächelnd der Abate.

„Für mich ganz ſtill ſitzen, gar nichts thun, und mir denken und einbilden können, was ich eben wollte.“

„Du biſt alſo wohl gern allein?“ fragte Heinrich.

„Sehr gern! Die Andern ſtören mich, wenn ich ſo mit der Sonne, mit den Sternen, mit den Blumen rede; dieſer Baum aber, mit dem ich ſpreche, verſteht mich!“ ſagte das Mädchen.

Indem kam ein hochgewachſener Mann von angenehmem Aeußern, in einfacher, ländlicher Tracht, aus dem Hauſe.

Der Abate und Heinrich begrüßten ihn, und der Erſtere ſagte: „Iſt dies Mädchen hier Eure Tochter, Signor?“

„Euch zu dienen, hochehrwürdiger Herr!“

„Es iſt ein wunderliches Kind; wir hörten Sie eben außerordentlich hübſche Verſe ſingen, die ſie, wie ſie ſagt, ſelbſt gedichtet hat!“

Der Vater warf einen wohlgefälligen Blick auf das Mädchen, und ſprach: „Die Gabe zu improviſiren iſt in unſerer Familie nichts Ungewöhnliches; aber wahr iſt es, Roſa zeichnet ſich vor uns Allen

Digitized by Google

aus. So früh und auf so anmuthige und leichte Weise wie sie hat noch keines in meiner Verwandtschaft gedichtet."

„Wenn Ihr dies selbst findet," bemerkte der Abate, „warum laßt Ihr Eure Rosa nicht unterrichten; sie könnte mit der Zeit nicht nur der Stolz Eurer Familie, sondern auch der Stolz Italiens werden."

„Bei uns ist wenig Gelegenheit," sagte der Vater, dem des Abate Rede nicht wenig schmeichelte, „aber ich selbst dachte schon mehrmals daran, ihr bessern Unterricht geben zu lassen, als ihn die Mädchen gewöhnlich empfangen; aber die Mutter ist dem entgegen. Rosa war vom ersten Augenblicke ihres Lebens an sehr reizbar und schwächlich; wir Eltern fürchten sie anzustrengen —"

„Glaubt dies nicht," unterbrach ihn der Abate, „je mehr Ihr Euere Tochter ihren Träumen und Fantasieen überlaßt, desto reizbarer und schwächer wird sie werden; es ist nöthig, daß der Verstand Eurer Tochter geschärft, daß ihre Vernunft entwickelt wird. Sie muß auch fremde Gedanken und Bilder in sich aufnehmen; bedenkt selbst, was könnte aus dem Mädchen werden! Was wird, wollt Ihr sie gehen lassen, aus ihr? Ihre ewig schaffende Fantasie muß sie früh zum Grabe führen!"

Rosa's Vater verstand den Abate vollkommen; obgleich er keine gelehrte Bildung erhalten hatte, war er doch poetisch und verständig genug, um sich in das Kind hineindenken zu können und es zu verstehen.

Digitized by Google

Er bat die Herren, seine Gäste für den Abend zu seyn; sie nahmen diese Einladung an, und der Wirth führte die Herren in die Weinlaube vor dem Hause. Die Mädchen legten ihre Arbeit hin; Rosa's Mutter, eine hohe, noch schöne Frau, kam, die Fremden zu begrüßen, und trug dann Wein und Früchte auf. Einige Jünglinge, Nachbarssöhne, hatten sich eingefunden; sie mischten sich in die ernste Unterredung des Abate mit dem Hausherrn nicht, sondern tanzten mit den hübschen Strohflechterinnen auf dem Rasen.

Rosa aber nahm an dem Tanze wenig Theil; sie hatte sich in die Laube geschlichen, und stand sinnend da, an ihre Mutter angeschmiegt, die mit mütterlichem Stolze Alles das anhörte, was der Abate und Heinrich, der deutsche Dichter, über ihre Tochter sagten.

Jetzt wandte sich der Abate zu Rosa und bat sie, ihm doch ein Gedicht, wie es ihr eben der Augenblick eingäbe, zu singen. Da rötheten sich plötzlich die bleichen Wangen des Kindes, ihr Auge funkelte, ihre Gestalt wurde größer, und mit einer Mischung von Freude am Dichten und von Stolz rief sie aus: „Geben Sie mir ein Thema!"

„Nun," sagte der Abate, „so besinge die Verwunderung, die ich äußerte, als ich Dich vorhin so anmuthige Verse singen hörte!"

Heinrich sah das Mädchen mit der größesten Spannung an; noch schien er an ihrer Fähigkeit zu zweifeln, das Mädchen senkte ihr Haupt, und es dann

rasch und mit außerordentlicher Grazie erhebend, sang sie in den fließendsten Versen auf die treffendste Weise über das aufgegebene Thema.

Als sie geendet hatte, überschütteten Heinrich und der Abate die Kleine mit Lobsprüchen, die sie mit funkelnden Augen anhörte, dann versank sie wieder in ihr Sinnen.

„Wahrhaftig!" rief der Abate, „das Kind muß Euch stolz machen."

Der Vater hob sein Haupt empor, und sagte nicht ohne den Stolz, der den Römer charakterisirt: „Nun, warum sollte nicht der Name Taddei in der Dichterwelt mit Ehren genannt werden? Als Italien seine Selbstständigkeit noch nicht verloren hatte, hat wohl mehr als ein Taddei sich in der Schlacht den Lorbeer erkämpft!"

„Taddei ist Euer Name!" sprach der Abate, „ei, dann seyd Ihr mir nicht fremd; die Taddeis sind ein altes, edles Geschlecht —"

„Und bauen jetzt Wein und das Feld an!" seufzte Taddei; „aber ist es den Abkömmlingen von Königen anders ergangen?"

Die Mutter küßte mit Zärtlichkeit ihr Kind, und sagte: „Haltet Ihr etwas auf Vorzeichen, ehrwürdiger Herr?" Und als der Abate lächelte, sagte sie: „Ehe Rosa geboren wurde, hatte ich oft so seltsame, wunderliche Träume, daß ich zu sterben fürchtete. Als nun das Frohnleichnamsfest herankam, hatte ich keine Ruhe zu Hause, und trieb meinen Mann an, mit mir nach Rom zu wallfahren, damit ich den

Digitized by Google

Segen des heiligen Vaters empfinge. Mein Antonio erfüllte meinen Wunsch, und kaum hatte mein Fuß die ewige Stadt, wo der Statthalter Christi wohnt, betreten, so ward Rosa geboren, und ich hatte fast nichts, wohin ich das Kind einhüllen sollte. Als nun der Donner des Geschützes krachte, da öffnete die Kleine die Augen, und sah mich lächelnd an, und als der Augenblick kam, in dem der heilige Vater allem Volk den Segen giebt, da hielt ich mein Kind nach der Gegend des Vaticans und rief: „O himmlischer Vater, segne auch dieses Kind!"

„Euer Gebet ist erhört worden, Gott hat es gesegnet mit der schönsten Gabe, denn den wahren Dichter belebt der Hauch des ewigen Geistes, des Schöpfers aller Welten!" sprach der Abate.

Als spät Heinrich und sein älterer Freund von der Familie Taddei schieden, versprach der Letztere Rosa's Eltern, bald wieder zu kommen, um mit ihnen über die Ausbildung ihres begabten Kindes zu sprechen.

* * *

Der Abate hatte sich in den nächsten Tagen fast nur mit dem vielversprechenden Kinde und der Sorge für ihre Zukunft beschäftigt. Für Heinrich, den Dichter, war Rosa, was dem Botaniker eine seltne, erst entdeckte Pflanze ist. Das Kind interessirte ihn als ein Erzeugniß des wärmeren Landes, denn er meinte

Digitized by Google

bei sich, im nebligen Norden könne ein solches Kind sich nicht entwickeln.

So singen, so früh und kunstlos, so wohllautend und ohne Nachdenken, meinte er, könne nur singen, wem eine Italienerin die Brust gereicht, wem Myrten und Lorbeerbaum das Wiegenlied gerauscht.

Der Abate hielt dem Taddei Wort; nach wenigen Tagen kam er auf das Landgütchen, um Rosa von ihren Eltern abzuholen, und mit sich nach Rom zu nehmen, wo er sie unterrichten und die eine Familie sie aufnehmen wollte.

Rosa weinte, als sie von ihren Eltern Abschied nahm, aber ihr Schmerz war ohne alle Heftigkeit, wie sie denn überhaupt einen ruhigen Charakter hatte. Die Eltern versprachen ihr, sie oft zu besuchen, und der Abate sagte, er wolle ihr jeden Tag mehrere Themen geben, und sie singen hören.

In einer Familie, den Borgheses nahe verwandt, fand Rosa, schon um des hochgeachteten Abate willen, die beßte Aufnahme; bald aber liebte man auch das Kind um seiner Herzensgüte und seines sich immer schöner entwickelnden Talentes willen.

Als Heinrich, der aus Deutschland Briefe erhalten hatte, die ihn zurück in die Heimath riefen, von dem Abate Abschied nahm, sagte er: „Die kleine Rosa erschwert mir die Trennung von dem schönen Italien noch mehr; wie würde ich mich an der Entwickelung dieses Talentes freuen, doch ich muß fort. Aber gewiß, vergessen Sie in keinem Briefe an mich, mir viel über Rosa mitzutheilen; vielleicht komme ich

Digitized by Google

in einigen Jahren wieder nach Rom, und bin Zeuge der Triumphe, die ſie feiert!"

„Sicher, mein lieber Heinrich, werde ich niemals vergeſſen, Roſa zu erwähnen!" erwiederte ihm mit einem Händedrucke der Abate.

* * *

Heinrich befand ſich wieder in Deutſchland, er ſah wieder die Nadelhölzer, die Zimmer mit den großen Oefen, den fallenden Schnee, und die Erinnerung an Italien ward für ihn, deſſen Kenntniſſe und Thätigkeit jetzt ſehr in Anſpruch genommen wurden, zum ſchönen Traume; aber lebhaft dachte er an Roſa, über welche er nun ſchon ſeit längerer Zeit nichts gehört hatte.

Eines Tages erhielt er einen Brief von dem Abate, in welchem er über Roſa ſchrieb:

„Roſa lebt noch in der Familie, wohin ich ſie brachte, die das anziehende Kind vorzüglich begünſtigt und liebt, und ich, ihr erſter Lehrer, beſchäftige mich täglich mehrere Stunden mit ihr, und habe, um Roſa zum Wetteifer zu entflammen, noch einige Schülerinnen. Die kleine Taddei iſt das wunderlichſte Kind, was mir jemals vorgekommen; obgleich ſie Alles, was ſie intereſſirt, leicht und richtig auffaßt, ſo iſt ſie doch außerordentlich träge, ſobald ihr Gedächtniß in Anſpruch genommen wird, oder ſie etwas Mechaniſches lernen ſoll.

Digitized by Google

„Lange Zeit konnte sie nur die Buchstaben hersagen; sollte sie Worte buchstabiren, so stellte sie sich, als kennte sie die Buchstaben nicht mehr, um nur nicht lesen lernen zu müssen. Endlich brachte ich sie so weit; ich gab ihr Themen über Begebenheiten aus der Geschichte, sie gestand verdrießlich, sie wisse zu wenig von den Personen und Vorgängen, um sie besingen zu können.“

„So lies darüber!“ sagte ich; „aber ich kann ja nicht lesen!“ entgegnete sie verstimmt; „nun da mußt Du es lernen!“ und nun lernte sie, und recht schnell, fertig lesen; auch schreibt sie, wobei sie ihrem Lehrer weniger Mühe machte. Je mehr sie lernt, desto mehr will sie wissen, wie dies immer der Fall ist, und so hoffe ich denn, daß sie nach und nach ihre Trägheit ganz ablegen wird; merkwürdig ist es aber, daß sie, gewöhnlich träge und ruhig, fast gar nicht durch irgend etwas von Außen her zur Lebhaftigkeit zu reizen ist, dennoch begeistert, ja mit Leidenschaft und Feuer zu singen beginnt, wenn der Gegenstand, den sie besingen soll, sie anzieht. Dann röthen sich ihre blassen Wangen, ihre Augen funkeln, ihre gewöhnlich gedehnte Sprache wird lebendig, und ihr ganzes Wesen ist verwandelt.“

„Sie ist noch immer schwach und reizbar, und wenn sie sich am müdesten fühlte, singt sie dann am schönsten. In Tagen, wo sie sich vollkommen wohl befindet, hat sie weder Lust zum Improvisiren, noch den Reichthum von Bildern und Gedanken in sich, der sie sonst so sehr auszeichnet.“

Digitized by Google

Einige Zeit darauf schrieb Heinrich an den Abate:

„Alles, was Sie mir über Rosa mitgetheilt haben, interessirt mich im hohen Grade, vorzüglich aber, weil ich jetzt in Deutschland, im Norden, einem Kinde begegnet bin, das mich lebhaft an Rosa erinnert, obgleich das deutsche Mädchen sich merklich von der Italienerin unterscheidet, aber so, daß Menschen, welche geradehin den Italienern heftige Leidenschaften, und den Deutschen Ruhe zuschreiben, Rosa für die Nordländerin, Agathe, meine Schülerin, für die Tochter des Südens halten würden."

„Sie wissen, ich unterrichte seit einem Jahre Mädchen von zehn bis elf Jahren in Religion, Geschichte, Geographie und deutschem Styl, und ich kann Ihnen gestehen, ich unterrichte mit Lust und Liebe. Unter allen meinen Schülerinnen zeichnet sich vorzüglich Eine aus, und ich wurde zuerst aufmerksam durch die Klagen der andern Lehrer über sie, und durch die Spöttereien, welche sich ihre Mitschülerinnen über sie erlaubten."

„Ihre andern Lehrer klagen, daß sie stets schlechter schreibt, als Andere, daß sie nicht gern lesen wollte, jetzt aber, nun sie lesen kann, den ganzen Tag läse, und auch heimlich in den Rechenstunden; daß sie fast niemals ihre Aufgabe auswendig wisse, und ihre Schreibebücher höchst unordentlich führe. Ich dagegen mußte sie nur loben; ihre Religionsbegriffe sind schön, klar, schon sehr entwickelt, in Geschichte und Geographie ist sie sehr bewandert, und ihre Aufsätze setzen mich nicht selten durch originelle

Digitized by Google

Gedanken in Staunen. Sie schreibt nieder, was ihr der Augenblick eingiebt, und immer im leichten, blühenden, einfachen Styl."

„Jüngst fragte ich Agathen: Aber, Agathe, warum schreibst Du denn nicht immer so gut, wie Du dies Blatt angefangen hast? Sieh, am Ende kann ich Deine Handschrift kaum lesen!"

„Ach!" erwiederte sie, „anfangs wußte ich noch nicht klar, was ich schreiben wollte; aber dann, als ein Gedanke den andern drängte, wie hätt' ich da langsam schreiben können? Wenn das Schreiben schneller ginge, so wären wohl alle meine Aufsätze besser; die beßten Gedanken behalte ich aus Ungeduld oft für mich."

„Warum aber schreibst Du nicht gut, wenn Du abschreibst?"

„Abschreiben ist mir so sehr zuwider, ich kann es nicht sagen, wie sehr. Eine durchaus schlechte Handschrift mag ich nicht leiden, aber eine so abgezirkelte noch weniger; ich denke allemal, der Mensch, der das geschrieben hat, muß wenig Gedanken haben."

„Aber warum lernst Du Deine Aufgabe nicht? Dein Lehrer ist Dir böse darum!"

„Das ist mir leid; warum ich sie nicht lerne? O, ich lerne so leicht, wie Andere, wohl leichter; aber die Aufgaben gefallen mir immer nicht; von Schiller kann ich Vieles auswendig. — Wirklich, die Aufgaben gefallen mir nicht; da mach' ich selbst bessere Lieder."

Digitized by Google

„Du? Nun, so sag' mir eines Deiner Lieder!"

„Ja, Sie könnten glauben, ich hätte mir helfen lassen; geben Sie mir ein Thema."

„Ich gab ihr ein Thema; sie setzte sich hin, und in einigen Minuten gab sie mir ein Lied, voll Sinn und Wohllaut. Ich sagte ihr, sie solle mir ein Gedicht über ein Thema sagen; sie erröthete, fing an, stockte — ich will's schreiben — und da zeigte sich die Deutsche; sie schrieb mir so schnell, als Rosa spricht, ein Gedicht, aber sie konnte es nicht mündlich sagen, so unbefangen, wie die Italienerin. Ob es wohl daher kommt, weil der Italiener auf der Straße singt, wo der Deutsche, besorgt, es könne ihn Jemand hören, verstummt?"

Weil Agathe ein sehr biegsames, wohllautendes Organ hat, und ein begeistertes, vielsagendes Antlitz, rieth ich ihr, sie solle sich üben, ihre Verse, indem sie ihr einfielen, laut herzusagen; ich dachte zugleich an die Zukunft des Kindes, denn Agathe ist verwaiset und ohne Vermögen; aber den andern Tag kam ihr Vormund, um mir zu sagen, daß Agathe keine Dichterin werden solle; sie solle sich nicht von den gewöhnlichen Mädchen unterscheiden, ihre Zukunft würde sonst sehr trübe werden; Dichten passe weder für Agathens Geschlecht, noch für ihren Stand!"

„Was konnte ich sagen und thun? Ich mußte schweigen, sonst hätte er mir Agathen aus dem Unterrichte genommen, und das würde sie und mich sehr geschmerzt haben."

Digitized by Google

„Ich gedachte an Rosa Taddei, an das glückliche, gehegte Kind, das studirt wird, dessen Ideengang man zu errathen sucht, um es fortzubilden, und blickte auf die arme Agathe, die mit Absicht verkannt und deren Talent niedergetreten wird. Du arme Pflanze, was wird aus Dir auf nordischem Boden? Wirst Du verkümmern, oder, wenn Du den Frost überstanden hast, gedeihen?"

„Rosa und Agathe kommen mir vor, wie Schößlinge eines Baumes, der im Süden wächst; aber hat man nöthig, die Frage erst zu beantworten: Wo gedeiht die Myrte besser, in warmer Erde unter blauem Himmel, vom verständigen Gärtner gepflegt, oder in starrem Boden, vom Nebel umwallt, einzig der Willkür der Witterung überlassen?"

„Es ist wahr, Italien hat seine politische Unabhängigkeit verloren; es zählt weniger Gelehrte und Denker, als Deutschland; aber in einem gewissen Sinne herrscht dort mehr Gedankenfreiheit, als in dem aufgeklärten, selbst in dem protestantischen Deutschland."

„In Italien thut Jeder, was er eben kann, und das Volk liebt seine Poeten und Künstler, die in Deutschland doch immer von einem großen Theile der Gesellschaft für Ausnahmen von der guten und herkömmlichen Regel gehalten werden. In Deutschland spottet man über Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, und gerade dadurch vermehrt man die Zahl jämmerlicher Scribler, anmaßender Frauen, die

Digitized by Google

begierig trachten, sich gedruckt zu sehen; denn immer wird es Menschen geben, die Aufsehen machen wollen, gleichviel, wie und wodurch; immer wird es Menschen geben, die genannt seyn wollen, und die sich, tadelt man sie, mit dem Spruche trösten, das Genie sey ein Märtyrthum."

„Als ich Agathe einst fragte, warum sie nicht habe lesen lernen wollen, erwiederte sie: Ich dachte viel lieber selbst, als daß ich Fremdes in mich aufnehmen wollte; damals las man mir ja nur einzelne Worte vor; ich hatte keinen Begriff davon, daß so viel Schönes geschrieben sey, als ich jetzt schon gelesen habe."

„Wie wird sich die Zukunft dieser beiden Kinder gestalten? Ich glaube sehr verschieden. Verschieden, wie ihr Charakter ist."

„Agathe, das leidenschaftlich bewegte Gemüth, wird eine stürmische Zukunft haben, einen kalten Regentag; Rosa, das ruhige Wesen, einen sonnigen, heiterlächelnden Lenztag."

* * *

An einem schönen Octoberabend des Jahres 1816 ging der Abate, festlich gekleidet, mehr die Erwartung der Freude, als bange Besorgniß auf dem Antlitze, nach der Versammlung der Arkadier, wo sein Liebling Rosa Taddei heute zum ersten Male vor einer großen Versammlung, vor Dichtern und Kennern der Dichtkunst, auftreten sollte.

Digitized by Google

Eine große Anzahl von Gelehrten, Poeten, Freunden der Poesie und Bekannten des Abate und der jungen Improvisatrice hatte sich in dem Saale versammelt, in dem sie mit Theilnahme und Wohlwollen erwartet wurde. Ihre Eltern hatten sich in eine Ecke des Saales zurückgezogen, der Mutter klopfte das Herz. Der Abate überflog mit forschenden Blicken die Versammlung; jetzt hafteten seine Augen auf einem Manne von ungefähr dreißig Jahren, und er erkannte in ihm seinen Freund Heinrich. Der Abate drängte sich durch die Versammlung, seinen jungen Freund zu begrüßen und seine Freude darüber auszusprechen, daß Heinrich gerade heute, zu dem ersten öffentlichen Auftreten Rosa's, in Rom eingetroffen sey.

„Das ist nicht so zufällig, als Sie vielleicht glauben," erwiederte dieser. „Ich erfuhr es schon vor einigen Tagen in der Gegend, und beeilte mich nun, zur rechten Zeit in Rom einzutreffen; sonst wäre ich wohl noch einige Tage in der Gegend umhergeschweift. Kaum hier angelangt, suchte ich mir eine Eintrittskarte zu dieser Akademie zu verschaffen, und nun gewiß, Sie hier zu finden, eilte ich gleich hierher."

„Und werdet Ihr längere Zeit in Rom verweilen? Fürwahr, Euerm letzten Schreiben nach hätte ich Euch nicht sobald hier erwartet!"

„Ich selbst hätte es mir noch vor drei Monaten nicht träumen lassen; eine unverhoffte Erbschaft hat mich, wenn auch nicht reich gemacht, doch in den

Digitized by Google

Stand geſetzt, meinen eigenen Willen zu haben, und ſo gab ich meine Lehrſtunden auf, und ergriff den Wanderſtab; daß ich ihn zuerſt nach Italien ſetzte, nimmt Sie wohl wenig Wunder."

„Ich habe Ihre neueſten Lieder geleſen, Heinrich; ich ſah daraus, Sie ſind reifer geworden, und doch noch voll Jugendfriſche; wie hat man ſie in Deutſchland aufgenommen?"

Heinrich wollte antworten, da begann die Muſik, und nach einer kurzen Ouverture trat Roſa auf, in den Armen eine ſchöne Harfe haltend. Sie trug ein einfaches Gewand von carmoiſiner Seide; ihr langes Haar fiel theils in Locken auf ihre Achſeln, theils wurde es von einem goldenen Kamme feſtgehalten. Sie ſah ſehr blaß aus, und obgleich ſie ſich in den neun Jahren, in welchen Heinrich ſie nicht geſehen hatte, ſehr verändert, denn das damals ſechsjährige Kind war zur fünfzehnjährigen Jungfrau erblüht, ſo würde er ſie doch gleich an ihren dunkeln, noch immer außerordentlich ſanften Augen, und an dem Charakter ihres Geſichtes erkannt haben, der noch immer vollkommen ruhig war.

Sie ſah angegriffen und leidend aus, und Heinrich wurde bei ihrem Anblick von wunderbarer Angſt erfaßt; es war ihm, als werde ſie jetzt, einem ſchönen Schwane gleich, aus tiefſter Seele ſingen, um dann für immer zu verſtummen; aber kaum hatte ſie die ihr aufgegebenen Themas vorgeleſen und ein Thema gewählt, ſo begann ſich ihr ruhiges Antlitz zu beleben, ihr Auge ſtrahlte von ungewohntem Glanze,

Digitized by Google

ihre Wange röthete sich, ihre Gestalt hob sich, sie präludirte auf der Harfe, und nach einigen Accorden begann sie mit voller, süßer Stimme ihren Gesang. Im Saale herrschte Todtenstille, Alles lauschte der Improvisatrice, Vers auf Vers, Bild auf Bild; Gedanke auf Gedanke strömte ihr zu, sie schien der Außenwelt ganz entrückt, einzig den Eingebungen ihres Geistes zu folgen, und als sie jetzt die Harfe sinken ließ, ertönte ein ungeheurer Jubel unter den Zuhörern.

Rosa war so erschöpft, daß sie, ohne sich durch eine Verbeugung zu bedanken, das schöne Haupt auf die Harfe sinken ließ.

Ein junger, schöner Mann, sichtbar dem höhern Stande zugehörend, der ihr nahe stand, und seinen Blick nicht von ihr abgewandt hatte, eilte auf sie zu, um sie hinwegzuführen. Sie dankte ihm mit einigen Worten, und wehrte ihn, sanft mit dem Kopfe schüttelnd, ab; sie blieb in ihrer Stellung, bis sie wieder neue Themen erhielt, aus welchen sie, wie vorher, das interessanteste und schwierigste wählte.

* * *

Als der Abate spät Nachts, von der Familie kommend, wo Rosa lebte, nach Hause ging, sah er im Schimmer des Mondes einen Mann auf und abgehen vor seiner Wohnung. Es war Heinrich.

„Ich mußte sie noch erwarten," redete er den Abate an; „ich muß heute von Rosa sprechen, ich

finde weder Ruhe noch Raſt. Sind Sie nicht ganz glücklich, dieſes herrliche Talent gebildet zu haben?"

„Ich? Das wäre zu viel Lob für mich; hier müſſen wir ſagen: Gebet Gott die Ehre; denn Roſa iſt ein Gefäß, durch welches ſich der Höchſte offenbaret!"

„Ich bin ganz ergriffen und grimmig zugleich, Abate; denn bringt ein ſo ſchwaches Mädchen in wenig Augenblicken ſo herrliche Gaben, ſo iſt es doch eine Schande, daß mancher Dichter, ich zum Beiſpiel, über einem Gedichte oft mehrere Tage ſitzt, und endlich ſagt es nicht mehr, als Roſa's Gabe des Augenblicks."

„Ihr Deutſchen könnt das Kritiſiren und Grübeln nicht laſſen!" verſetzte lächelnd der Abate, „Ihr könnt Euch über nichts freuen, ohne es zu zergliedern und von allen Seiten zu betrachten. Erſt wundert Ihr Euch, daß ein Weib ſo gut dichtet, wie ein Mann, als ob es nicht auch ein Menſch und ein unſterbliches Weſen wäre; dann ärgert Ihr Euch, daß Ihr nicht improviſiren könnt, und wollt deßhalb lieber gar nicht mehr dichten. Jeder nach ſeiner Weiſe; überraſcht Roſa, ſetzt ſie durch die Beweglichkeit und Fülle ihrer Fantaſie, durch die Schnelligkeit ihrer Gedanken, durch die Gewandtheit im Reimen in Erſtaunen; geht Euch dies Alles ab, nun ſo findet man dagegen bei Euch nicht einen einzigen unreinen Reim, niemals ein falſches Bild, und in allen Euern Liedern eine tief in der deutſchen Natur begründete Gemüthlichkeit! Aber kommt mit hinauf, ich ſelbſt bin

über den Erfolg meines Lieblings so erfreut, daß ich den Schlaf noch nicht finden kann. Lasset uns einige Becher Wein leeren, kommt!"

Heinrich nahm die Einladung an. Des Abate Diener erwartete seinen Herrn, vernahm seine Befehle, und bald standen zwei helleuchtende Wachskerzen, edler Wein und Früchte nebst Confect auf dem Tische, an welchen sich der Abate mit seinem Gaste setzte.

Dieser erzählte ihm, wie er in den neun Jahren gelebt habe, von Rosa's Entwickelung und ihrem noch immer so ruhigen Wesen, wenn sie nicht eben dichte, und vernahm dann, wie es Heinrich in der Zeit gegangen, und was er geträumt, gewollt, gethan habe.

„Und Eure Schülerin Agathe, die kleine, deutsche Dichterin, ich meine, sie muß jetzt eine Jungfrau wie Rosa seyn!"

„Ja, für eine Deutsche ist sie schon sehr entwickelt, und ihr Geist ist ihren Jahren vorausgeeilt," sagte Heinrich trübe, „aber wenn Sie glauben, daß ihr Geschick nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Rosa's hat — ach!"

„Nun?"

„Sie lebt auf dem Lande bei einer adeligen Dame, unter dem Namen ihrer Tochter, in Wahrheit aber als Ableiter ihrer Launen. Zum Schreiben behält sie wenig, ja fast gar keine Zeit, denn ihre Thätigkeit wird den ganzen Tag über von der Dame in Anspruch genommen; da sie aber nur me-

Digitized by Google

chaniſche Arbeiten verrichtet, ſo hat ſie Zeit zum Denken und Fantaſiren genug; ſie dichtet noch immer ſo ſchnell, wie früher, und ſandte mir jüngſt durch einen Bekannten von mir, der die Dame beſucht hatte, ein Heft Gedichte zu."

„Und wie fandet Ihr ſie?"

„Es iſt möglich, daß ich ſie, wenn ich Roſa's Gedichte läſe, noch ſchöner fände; es iſt eine Tiefe der Empfindung in ihnen, welche das Herz trifft, aber obgleich jedes einzelne Gedicht mit wenig Ausnahme an ſich ſchön iſt, ſie würden keine gute Sammlung bilden; ſie ſind zu traurig, aus jedem ſpricht der Schmerz."

„Aber könnte ihr Talent nicht dazu beitragen, ihre Lage zu verbeſſern, wenn ſie als Improviſatrice aufträte; in Deutſchland iſt ein ſolches Talent noch ſeltner als bei uns."

„Sie würde wenig Beifall finden," fiel Heinrich ein; „Manche würden es tadeln, daß ein Weib ſo öffentlich aufträte, Andere würden keine Notiz von ihr nehmen, weil ſie arm iſt, und ohne mächtige Gönner, wieder Andere — und ſpräche ſie mit Engelzungen — würden dabei beharren, daß Deutſchland keine Improviſatrice haben könne; ihr Ruf müßte vom Auslande kommen."

„Aber —"

„Aber Sie kennen die Deutſchen nicht; das tiefſinnige Volk iſt viel eher geneigt, eine Dame, die ſich auf dem Theater zeigt, mit Lob und Gold zu überſchütten, als an der Entwickelung und Eigen-

Digitized by Google

thümlichkeit eines Dichtertalentes Theil zu nehmen. Selbſt unſern größten Dichtern, Schiller, Göthe, würde niemals begegnen, was dem Salvator Roſa geſchah, den die Räuber, als er ſich ihnen genannt, mit Ehrenbezeugungen überhäuften und freiließen."

„Die Deutſchen lieben ihre Dichter, aber einer ſolchen Begeiſterung, wie die Italiener, ſind ſie nicht fähig; wie alſo ſollte, wenn ſelbſt die größeſten Dichter erſt nach und nach Anerkennung von ihren Landsleuten erhielten, ein wohl poetiſches, fantaſiereiches, aber minder erhabenes Weſen, wie ſie, ein armes Mädchen ohne Gönner und Schutz ſich Bahn brechen?"

„Und könnt Ihr nichts für ſie thun?"

„So lange Agathe bei der Dame lebt, muß ſie den Gedanken, als Dichterin aufzutreten, aufgeben; aber ſpäter — guter Abate, ich weiß nicht, ob ihr Talent ihre Selbſtſtändigkeit ſichern würde, und ſie müßte ſie vielleicht theuer bezahlen."

„So wollt Ihr ſie alſo ihrem Schickſale überlaſſen?" fragte der Abate etwas verdrießlich.

„Ihr kennt die Sitten in Deutſchland nicht; wollte ich mich ihrer annehmen, ich, ein junger Mann, ſo würde dies ihrem Rufe, ihrer Zukunft ſchaden; vielleicht, wenn ich einmal verheirathet bin —"

Heinrich brach ab, und der Abate hielt es für unbeſcheiden, weiter in ihn zu dringen.

Die glückliche Roſa! Sie, noch umrauſcht von ihrem erſten Triumphe, ruhte jetzt im ſchönen, mit

Digitized by Google

vorzüglichen Gemälden geschmückten Zimmer in angenehmer Erschöpfung auf der Ottomane, heute mit der Außenwelt beschäftigt, sich neue Triumphe versprechend. Ihre Eltern nannten sie mit Augen voll Thränen ihr Glück, ihren Stolz; sie durfte hoffen, durch ihr Talent Reichthümer zu gewinnen, die den gesunkenen Glanz ihres Geschlechtes heben mußten."

„Die arme Agathe! Sie saß im kalten, ungeschmückten Zimmer, beim Schimmer des Lämpchens Lieder schreibend, die sie, um nicht gescholten und verspottet zu werden, im Bettstrohe verbarg."

„Ihre Gedanken richteten sich nur mit Besorgniß auf die Zukunft; was konnte sie ihr bieten? Nichts als ein abhängiges, unberühmtes Daseyn voll Entbehrungen und unerfüllter Sehnsucht! Und Heinrich, der Einzige, der sie aufgemuntert hatte, der sie erkannte, an dem ihr Herz mit Verehrung und Innigkeit hing, war ihr fern. Als sie ihn zuletzt gesehen hatte, war sie den Jahren und dem Aussehen nach noch ein Kind, und seitdem hatte sich vielleicht sein Herz für eine schöne, glänzende Jungfrau entschieden, und er vergaß in seiner Liebe sie ganz."

* * *

„Rosa Taddei kommt, heute trifft sie ein, die gefeierte, gekrönte Improvisatrice! Vivat, Rosa Taddei lebe!" so scholl es im Jahre 1819 auf den Straßen zu Neapel.

Digitized by Google

„Um welche Stunde kommt sie? Wißt Ihr es denn nicht, jetzt!“ so riefen die Leute einander zu.

„Seht, dort in dem mit Blumen geschmückten Fahrzeuge kommt sie, das sind ihre Eltern, neben ihr der reiche Graf Guilo, seht sie selbst!“

Indem trat Rosa Taddei, umgeben von ihren Eltern, dem Grafen Guilo und mehrern Freunden, die ihr gefolgt waren, um Zeuge ihrer Triumphe zu seyn, an das Land.

Ein Jubellaut vom Molo aus begrüßte sie, sie dankte mit einem anmuthigen Neigen des Hauptes, sie erröthete über den Beifall, der ihr zu Theil ward, den sie nicht zu verdienen glaubte, und welcher ihr doch so wohlthat.

Indem sie sich wandte, um den Arm des Grafen anzunehmen, wurde dieser von einem Haufen Lazzaroni weggedrängt.

„Verzeiht, Herr,“ rief der Sprecher von ihnen, „die Geringsten freuen sich am Sonnenstrahle, und bringen der Gottheit ihre Huldigung dar; Ihr seyd immer so glücklich, sie sehen zu dürfen; wir nehmen die Gunst des Augenblickes wahr.“

Und mit der Grazie, die in Italien selbst dem Volke eigen ist, wenn es die Begeisterung beseelt, nöthigten sie Rosa, sich auf die Bank zu setzen, welche sie aus dem Stegreife nicht ohne Mühe von ihrem Platze genommen hatten.

Rosa, an solche stürmische, naive Huldigungen seit nun drei Jahren gewöhnt, erfüllte den Wunsch

Digitized by Google

der Lazzaroni, welche sie unter unaufhörlichem Jubelrufe bis zum königlichen Pallaste trugen. Als sie bemerkten, daß sie sprechen wollte, war die tobende Menge augenblicklich todtenstill. Rosa dankte ungesucht und herzlich in den schönsten Versen dem Volke für seine Huldigung, und aufs Neue scholl der Jubelruf: „Es lebe die schöne Improvisatrice, es lebe Rosa Taddei!"

Heinrich, der sich unter den Bewunderern befand, die sie nach Neapel begleitet hatten, sagte, als er an der Thüre ihrer Wohnung Abschied von ihr nahm, um sich auch ein Quartier in Neapel zu suchen: „Gönnen Sie mir, schöne Rosa, immer einen kleinen Theil an Ihrem Triumphe; ich gehöre zu den ersten und ältesten Verehrern ihres Talentes, ich erinnere mich jetzt lebhaft des Abends, wie ich sie zum ersten Male, ein holdes Kind, unter der Pinie sitzen sah; ich war Zeuge Ihres ersten Triumphes in Rom, wie Kenner Ihnen Beifall zollten; ich vernehme heute mit den Jubelruf, mit dem das Volk Ihnen entgegeneilt!"

„Es ist wahr!" sagte Rosa mit der ihr eigenthümlichen Einfachheit, „Sie haben immer viel Antheil an mir genommen, meine Dichtungen mit Nachsicht beurtheilt, und sich über die große und unverdiente Ehre gefreut, die mir widerfuhr und täglich aufs Neue angethan wird; aber auch meine Gesinnungen sind noch dieselben, und ich werde es niemals vergessen, daß Sie es eigentlich waren, wel-

Digitized by Google

cher den guten Abate auf mich unwiſſendes Kind aufmerkſam machte."

„Ja, Sie ſind dieſelbe an Gemüth noch, wie auch Ihr Geſicht noch immer der Ausdruck innern Friedens iſt. Nur das lockige Haar hat ſich in etwas der Mode unterwerfen müſſen, es darf nicht mehr ſo frei das Haupt umflattern, aber die Farbe Ihres Gewandes iſt immer noch dieſelbe, carmoiſin. Iſt es unbeſcheiden, wenn ich Sie frage, ob Sie dieſe Farbe vorzüglich lieben?"

„Wie ich noch ein Kind war, ſaß ich oft unter der Pinie, und ſah die Sonne untergehen; da wünſchte ich mir ein Kleid aus den purpurnen Wolken, welche der Abendröthe dieſe ſchöne Farbe verdanken; das erſte Kleid, was ich mir wählte, hatte dieſe Farbe, ſo weit der Menſch in ſeinen Werken die Natur erreichen kann — ſeitdem trage ich immer ſolch ein Kleid, und will es nicht ablegen, ſo lange ich glücklich bin!"

Heinrich wurde durch dieſe Worte an Agathe erinnert, die ihm, als er ſie einſt gefragt hatte, warum ſie die ſchwarze Farbe ſo liebe, geſagt: „Schwarz iſt das Gewand der Nacht, und die Nacht iſt meine milde Königin; ihr mildes Auge, der Abendſtern, tröſtet mich; wenn ſie einzieht, wird es ſtill um mich, die Blumen duften ſtärker, die lauten Stimmen der Menſchen ſchweigen, und ich vernehme den Ruf des Geiſtes, der durch die Stille der Nacht zu mir ſpricht. Bin ich einſt glücklich, trage ich mich bunt und farbig, wie der Tag.

Digitized by Google

Die arme Agathe, er gedachte ihrer jetzt, ohne zu ahnen, wie nahe sie ihm war.

* * *

Die Tochter der Dame, bei welcher Agathe lebte, eine verwittwete Frau von Salheim, war schwer erkrankt, und als sie sich erholt hatte, riethen ihr die Aerzte, zu ihrer völligen Herstellung nach Italien zu reisen, und den Winter über dort zuzubringen.

Agathe sollte sie begleiten, wie schlug ihr Herz, als sie dies vernahm; sie sollte das Wunderland voll Blüthenglanz, das Land des Ruhmes, das Land der Liebe sehen! Sie wußte es nicht gewiß, aber sie vermuthete Heinrich noch dort; sie wußte auch nicht, in welcher Gegend Italiens er lebte, aber es war doch zu hoffen, doch möglich, daß er ihr begegnete, und dann mußte ihr Schicksal eine andere Wendung nehmen; er mußte sie von der Pein erlösen, die, so lange sie Sklavin der Dame war, ihr ganzes Leben verdüsterte. Sie reiseten ab, aber weil sie im Sommer reiseten, der großen Hitze wegen nur des Nachts. Wenn die Sonne aufging, stieg die Dame aus, und weil sie am wenigsten Schmerzen empfand, wenn sie lag, so ruhte sie den ganzen Tag über, und Agathe mußte bei ihr sitzen. Sie sah nichts von dem schönen Lande, als im Dämmerlichte unbestimmte Umrisse, und die seltsamen Launen der Dame trübten ihr auch die Freude an dem, was sie sah. Agathe hatte niemals Italienisch

Digitized by Google

gelernt, ſie hatte auch in Italien nicht Gelegenheit, es zu lernen; der Secretär der Dame beſorgte Alles. Sie bat ihn unterwegs oft, ſich nach Heinrich zu erkundigen, aber der Secretär unterließ es, weil er eiferſüchtig auf ihn war, und ihn um Agathe's Vertrauen beneidete, die zu ihm keines hatte.

In Neapel verweilte die Dame vier Monate, ohne daß Agathe etwas davon ſah, und als ſie endlich die Erlaubniß erhielt, einmal die Stadt zu durchwandern, da war die Regenzeit.

Endlich den Tag vor ihrer Abreiſe ging Agathe aus; ſo abgeſchieden von der Welt ſie auch lebte, ſie hatte von Roſa Taddei gehört, der Ruf der gefeierten Improviſatrice war zu ihr gedrungen, ſie mußte ſie ſehen.

Als Agathe auf den Molo kam, und das viele Volk ſah, den Jubelruf vernahm, und Roſa Taddei, die holdſelige Roſa erblickte, da traten Thränen der Rührung in Agathe's Augen, und ſie freute ſich des Ruhmes, der die Stirne der jungen Dichterin krönte. Es that ihr wohl, hier eine ihres Geſchlechtes wegen eines Talentes geehrt zu ſehen, das ſie in der Heimath ſo oft hatte an Frauen verſpotten hören, an ſich ſelbſt!

Jetzt erblickte ſie Heinrich, der ſie nicht bemerkte, weil ſeine Blicke auf Roſa ruhten; ſie wollte auf ihn zueilen, der Strom der Menge trennte ſie von ihm, doch hatte ſie bemerkt, daß er zu Roſa geredet, daß ſie ihn angelächelt hatte, wie einen lieben Bekannten.

Digitized by Google

Sie mußte ihn ſehen, ſprechen, ihr Leid klagen; noch überlegte ſie, wie ſie es anfangen müſſe, um ihn zu ſehen. Endlich war ihr Entſchluß reif; ſie fragte nach Roſa's Wohnung, die Jeder ihr zeigte; ſie kam eben an, als Heinrich die Improviſatrice verlaſſen hatte.

Im gebrochenen Italieniſch bat ſie einen Diener, ſie bei Roſa zu melden. Sie wurde in ein ſchönes Zimmer geführt, Roſa trat ein, lächelnd, freundlich nach ihrem Begehr fragend.

Thränen ſtürzten aus Agathe's Augen, nicht Thränen des Neides, Thränen eines edlern, aber eben ſo bittern Schmerzes — ſie weinte über ihr zerſtörtes Talent.

Roſa verſtand kein Deutſch, Agathe nur ſehr mangelhaft Italieniſch; ſie war befangen, und ſtammelte einige für Roſa unverſtändliche Worte. Da riß Agathe ſchnell ein Blatt aus der Brieftaſche, und ſchrieb mit Bleiſtift einige Zeilen darauf.

„Ich bin hier, wohne im Hôtel + No. 5; morgen Abend reiſe ich ab, kommen Sie zu

Agathe.“

Dann bat Agathe die Italienerin mit Inbrunſt, dieſe Zeilen ſogleich an Heinrich gelangen zu laſſen. Roſa wußte eigentlich nicht, was Agathe wollte, aber ihr Aeußeres, ihr ausdrucksvolles Geſicht nahmen ſie für Agathe ein. Sie merkte, daß Agathe eine Deutſche war, ſie hörte Heinrichs Namen, deßhalb nickte ſie mit dem Haupte: „Si Signor Enrico, si!“

Digitized by Google

Die Deutsche hob die Hände zum Himmel; Rosa sah sie freundlich an, und nun standen sich beide Jungfrauen, beide von gleichem Genius beseelt, von der Natur geschaffen, einander auf das Innigste zu verstehen, eine Weile stumm gegenüber ohne sich zu verstehen. Wie liebevoll würde die reiche, berühmte Taddei ihrer armen, unberühmten, aber nicht minder genialen Schwester die Arme geöffnet haben, hätte sie gewußt, wer vor ihr stünde. Aber sie mußte es doch ahnen; denn als Agathe schied mit Thränen in den Augen, küßte Rosa sie.

Den ganzen Tag wartete Agathe auf Heinrich, auch den andern Tag; er kam nicht, sie mußte Neapel verlassen; als sie in den Wagen stieg, fühlte sie ihr Herz brechen. Sie wußte es, nun war ihr letzter Hoffnungsstrahl untergegangen.

* * *

Rosa hatte die Absicht gehabt, Heinrich sogleich Agathen's Billet zuzustellen; aber sie wußte seine Wohnung nicht, und hoffte, ihn zu sehen. Er kam nicht, diesen Tag nicht, und den andern nicht.

Heinrich hatte auf dem Wege von ihr einem Landsmanne begegnet, einem Componisten; dieser war noch fremd in der Gegend, mit ihm streifte Heinrich umher.

Am Tage nach Agathe's Abreise besuchte der Componist Heinrich, und sang eine Melodie, welche diesen ansprach.

Digitized by Google

„Iſt dieſe Melodie Euer?“ fragte Heinrich.

„Ja, ganz neu; dieſen Morgen bezog ich im Hotel + ein Gemach, das eben deutſche Damen verlaſſen hatten; da fand ich auf einem Blättchen Papier ein Lied flüchtig hingeſchrieben, mitunter ein Wort ausgeſtrichen, wie bei einer Stegreif-Dichtung. Das Lied zog mich an, ich ſetzte es ſogleich, ich will es Euch zeigen; auswendig weiß ich nur die letzten Strophen:

„Drum hab' ich tief mein Herz begraben
Mit ſeinen namenloſen Weh'n;
Die Augen hab' ich nicht begraben,
Die müſſen Dich noch wiederſeh'n!“

Es lag etwas in dieſen einfachen Verſen, das Heinrich an Agathe erinnerte. Sie mußten von ihr ſeyn, dachte er, und ſo hatte ſie doch einige Anerkennung, daß man ihre Gedichte für ſich abſchrieb. Abends gab ihm Roſa das Billet. Heinrich eilte in den Gaſthof, ſie war fort; Niemand konnte ihm ſagen, wohin ſie gereiſet. Es ſchmerzte ihn, das wunderliche Kind nicht geſehen zu haben.

Er las das Lied; es war ihre Handſchrift, überſchrieben an Heinrich, und indem er dies las, empfand er Reue, daß er über Roſa vergeſſen hatte, nach ſeiner ehemaligen Schülerin, nach ſeiner Landsmännin, zu fragen. Er hätte ihr ſchreiben können.

Gern hätte er gewußt, wer den Brief gebracht; er fragte Roſa darnach.

„Die Signora, welche dies geſchrieben hat, in meinem Zimmer ſchrieb ſie es auf,“ antwortete ſie,

Digitized by Google

„eine hohe, schöne Jungfrau mit ausdrucksvollem Gesicht!"

Heinrich erröthete; er hatte sich Agathen noch immer als Kind vorgestellt, sie war groß, liebenswürdig, er hatte ganz vergessen, daß sie beinahe zwanzig Jahre alt war.

Er eilte fort von Rosa; in alle Zeitungen ließ er einrücken, Agathe werde dringend gebeten, Heinrich Nachricht von ihrem Aufenthalte zu geben.

Keine Antwort kam; er wußte nicht, daß Agathe keine Zeitung las. Endlich schrieb er an die adelige Dame, wo sie früher gewesen war, und erhielt die Nachricht, daß sie Braut sey.

„Nun so ist sie ja glücklich!" rief er aus; aber diese Kunde hielt ihn doch ab, in die Heimath zurückzukehren.

Rosa verließ Neapel, und Heinrich folgte ihr nach Rom; er hatte sich an ihren Umgang gewöhnt, er empfand Freundschaft für sie, und fand auch in Rom seinen Freund, den Abate, wieder.

* * *

In ihrem Zimmer in Rom stand Rosa Taddei, ihren Papagei, der im goldenen Bauer saß, mit Zuckerbrod fütternd; da wurde der Graf Guilo gemeldet, und die Dichterin ging ihm mit heiterm Gesicht entgegen.

„Theure Rosa!" rief er, ihre Hand feurig an seine Lippen drückend, „theure Rosa, endlich finde

Digitized by Google

ich Sie einmal allein, immer von Bewunderern umringt; konnten Sie meine Anhänglichkeit an Sie nicht bemerken, wie ich denn auch niemals die Stunde fand, um mit Ihnen über das zu sprechen, was für mich das Wichtigste meines Lebens ist!"

„Das Wichtigste?!" rief Rosa aus, indem eine hohe Röthe ihre Wangen überflog, „Graf, ich erschrecke fast."

„Hören Sie mich, theuerste Rosa," sagte der Graf, sie zum Sopha führend, und sich neben sie niederlassend, „seit Jahren war ich Zeuge der Entfaltung Ihres schönen Talentes, aber ich bemerkte auch Ihre minder schimmernden, aber in meinen Augen noch größeren Vorzüge, Ihre kindliche Liebe, Ihre Wohlthätigkeit, Ihre Bescheidenheit, Ihre —"

„O still!" bat sie.

„Nun denn, Rosa, es ist genug, wenn ich sage: Ich kenne Sie, ich hoffe, Sie kennen auch mich, und so knie ich denn hier vor Ihnen, angebetete Rosa, Sie mit Bewilligung meiner Familie zu bitten, meine Hand und mein Herz anzunehmen. O sprechen Sie nicht!" fügte er hinzu, „so heiß ich Sie auch liebe, bestürmen will ich Sie nicht!"

„Lassen Sie mich immer sprechen, theurer Graf," sagte Rosa mit edler Ruhe, „was ich Ihnen zu sagen habe, ist vollkommen überlegt. Durch Ihre Werbung und durch Ihre Einwilligung haben Sie und Ihre Familie mir eine Ehre erzeigt, wie ich Sie mir nie hätte träumen lassen. Ich erkenne den Werth Ihres Antrages, ich empfinde, was es ist, die Ge-

Digitized by Google

mahlin eines Mannes zu werden — ich, ein armes Mädchen — die Gemahlin eines Mannes, welcher ſich aus dem reichſten und edelſten Geſchlechte die Gattin wählen könnte. Ich erkenne mehr noch Ihre perſönlichen Vorzüge, Ihren Geiſt an, und dennoch kann ich Ihre Hand nicht annehmen. Wenden Sie ſich nicht ab, Graf, Sie haben keinen Nebenbuhler, als meine Kunſt," und mit niedergeſchlagenen Augen fuhr ſie fort: „Ich liebe meine Kunſt über Alles; wollte ich ſie ferner üben als Ihre Gattin, ſo müßte ich die heiligſten Pflichten vernachläſſigen; wollte ich dieſe erfüllen, dürfte ich meine Kunſt nicht mehr üben. Ich geſtehe es, ich bin nicht eitel, aber ich liebe keinen Mann ſo ſehr, um ſeinetwillen die Huldigungen meiner Landsleute aufzugeben. Mein Leben iſt der Oeffentlichkeit geweiht; möchten Sie, möchten Ihre Verwandten, daß ich als Ihre Gemahlin noch öffentlich aufträte?"

„Und meine Eltern, ſollen Sie Ihnen danken, was die Tochter Ihnen gewähren kann? Soll ich meinem Vater die Freude verſagen, daß durch eine Taddei das Geſchlecht der Taddei wieder reich geworden iſt? Und endlich, Graf, ich liebe Sie nicht, ich liebe keinen Mann, und werde mich gewiß nie eher vermählen, bevor ich die Leidenſchaft empfinde, von welcher ich ſchon ſo viel hörte, und die ich nicht kenne! Was andern Frauen die Liebe iſt, iſt mir die Dichtkunſt; ſie füllt meine Seele aus, ich zweifle, ob ich jemals lieben kann!"

Digitized by Google

„Grauſame Roſa, wenn Sie meine Liebe kennten! —"

„Nehmen Sie meine wärmſte Freundſchaft dafür!"

Sie reichte ihm ihre ſchöne Hand, und Graf Guilo rief ſchwärmend, obgleich ſein Geſicht ſeinen innern Schmerz verkündete: „Nun denn, Roſa, ewige Freundſchaft! —"

Als der Abate ſie beſuchte, erzählte ihm Roſa den Vorgang. „Ich konnte nicht anders!" rief ſie aus; der Abate lächelte.

* * *

Agathe wandelte im Schloßgarten der Mutter, der Frau von Salheim, auf und ab, Roſen brechend zu Eſſenzen; da trat der Secretair zu ihr.

„Endlich finde ich Sie allein!" rief er aus, „ſchon längſt habe ich auf dieſen Augenblick geharrt!"

„Ich muß wirklich ſogleich nach dem Schloſſe!" ſagte Agathe, um dem ihr höchſt widerwärtigen Manne auszuweichen.

„Enteilen Sie mir nicht, Sie müſſen bemerkt haben, welchen Eindruck Sie auf mich hervorgebracht."

„Das iſt ganz gegen meinen Wunſch," fiel ihm Agathe in das Wort.

„Wenn ich nun aber geſonnen bin, Ihnen meine Hand zu bieten?"

„Die Baronin! Die Baronin ruft!" ſtammelte Agathe, und enteilte ihm.

Digitized by Google

„Ein Korb, hm! ich dachte es faſt, ſie ſoll an den Korb gedenken!“

Des Abends ſagte die Baronin zu ihm: „Heinrich hat von Neapel aus an mich geſchrieben; er wünſcht Agathens Aufenthalt zu wiſſen, und bittet mich, ihm denſelben anzugeben. Das Mädchen mag ihm ſelbſt antworten, oder beſſer, Sie thun es; wenn Agathe an ihn ſchreibt, verfällt ſie wieder in ihre poetiſchen Unarten!“

„Zu Befehl, gnädige Frau; Agathe braucht gar nichts von ihm zu wiſſen!“ grinſte der Secretair, und Heinrich erhielt von ihm die Antwort, Agathe ſey Braut.

* * *

Im Jahre 1829 befand ſich Heinrich in Doberan, das Seebad zu gebrauchen; denn ſeine Geſundheit hatte ſehr gelitten. Eine ſchöne Italienerin, die er feurig geliebt, hatte ihn betrogen; ſeine Sehnſucht nach Agathen war in ihm erwacht, er bereute es bitter, das Weſen, welches ſeit früheſter Kindheit an ihm gehangen, verſäumt, dieſe Perle unbeachtet gelaſſen zu haben; ſeine Jugend lag hinter ihm, er war beinahe vierzig Jahre alt, und von ſeinen Plänen und Träumen war mancher unausgeführt, mancher unerfüllt geblieben. Sein Aeußeres war noch ſchön, faſt jugendlich wie ſein Herz, aber ſeinen Erfahrungen nach war er alt, und viele Erfahrungen und ein jugend-

Digitized by Google

ich glühendes Herz berühren sich nicht, ohne daß im Herzen Wunden aufgerissen oder neu geschlagen werden.

In Doberan hörte er, in Hamburg sey Rosa Taddei angekommen, mit einer englischen Familie. Ihr Name erinnerte ihn an seine Jugend, an die schönen in Italien verlebten Jahre, an Agathen. Er mußte sie wiedersehen, sie, die er sich noch immer jugendlich schön dachte, er mußte wieder in ihrer süßen Muttersprache mit ihr reden, und so verließ er Doberan.

In Hamburg angelangt, fragte er gleich nach Rosa Taddei; er erfuhr, wo sie wohnte, und daß sie gekommen, um nach Helgoland zu gehen, und dort die Nordseebäder zu gebrauchen, weil sie kränklich sey.

„Also auch Dich, holde, vom Sonnenstrahl großgezogene Blüthe hat jetzt das rauhe Wetter gebeugt oder der heiße Sonnenstrahl gebleicht!" sagte Heinrich zu sich selbst, als er nach ihrer Wohnung ging. Sie war eben mit der englischen Familie abgereiset nach Helgoland, und Heinrich, der nichts Besseres vorhatte, folgte ihr. Als er sich genannt hatte, und der Bediente ihn bei Rosa ansagte, hörte er den Freudenlaut ihrer süßen, musikalischen Stimme.

„Gelobt sey Gott!" sprach er im Eintreten, „noch trägt Rosa das carmoisine Gewand, aus den Strahlen der Sonne gewoben, aber nicht der untergehenden, sondern der aufgehenden, denn Sie haben sich in der Zeit, in welcher ich Sie nicht sah, nicht verändert!"

Digitized by Google

Rosa lächelte. „Ich bin noch immer glücklich und zufrieden," sagte sie, „das Leben ist für mich noch immer schön und lieb."

„Und Ihre Gesundheit?" fragte er besorgt.

„O meine Krankheit hat wenig zu sagen, die Meinen vergrößern sie. Ich habe viel Akademien gegeben; wer mich hören wollte, konnte mich hören, und mein Vater hat die Freude, den Glanz des Taddei'schen Hauses wieder strahlen zu sehen. In den letzten Jahren wurde ich bisweilen nach dem Auftreten sehr schwach; aber gerade in den Stunden körperlicher Erschöpfung waren Geist und Fantasie in mir am lebendigsten, und ich fühlte mich ganz glücklich, der Außenwelt entrückt, im Reiche schöner Träume."

„Die Meinen, für meine Gesundheit besorgt, beredeten mich, mit einer englischen Familie auf Reisen zu gehen; ich war einige Monate in England —"

„Und wie gefielen Sie sich dort?"

„Ach, Freund, ich vermißte überall mein schönes Italien; der Nebel- und Steinkohlendampf schnürte mir das Herz zu. Ich ließ mich einige Male hören, und wirklich, die Engländer waren galant gegen mich, aber der rechte Geist besuchte mich dort nicht; ich kann nur singen, wenn ich in meinem Italien bin!"

„In Hamburg ist mir auch nicht viel wohler geworden, obgleich ich dort sehr gut aufgenommen worden bin; ich gab dort für eine kleine Zahl von Zuhörern eine Akademie, und machte Eindruck. Es ist recht reich, recht prachtvoll in den Häusern der

Digitized by Google

Hamburger, aber der Nebel, der Nebel! Und wo ſind auf dem Strome die Schiffer, ſingend in ihren Barken? Große Schiffe mit rieſenhaften Matroſen, die ſchwerfällig in den Straßen umherſchwanken. Iſt dies ihr ſchönes Deutſchland?"

„Nun, Helgoland werden Sie doch romantiſch finden? Und was haben Sie bisher von Deutſchland geſehen? Ihr Vaterland iſt auch nicht durchgängig ſchön. Die Rheingegend müſſen Sie beſuchen, Salzburg, das Rieſengebirge, das Harzgebirge, einige Gegenden in Sachſen —"

„Nein, nein!" nach Italien, nach Italien will ich zurückkehren; wollte ich Alles ſehen, was Sie mir hier genannt haben, brauchte ich zu viel Zeit, ich müßte denn wie die Engländer reiſen!"

Heinrich lächelte. „Nun ſo kehren Sie nach Ihrem ſchönen Italien zurück, ich empfinde es wohl, daß ein Weſen wie Sie ſich nur jenſeits der Alpen glücklich fühlen kann; zuerſt aber erholen Sie ſich hier, und gönnen Sie einem alten Verehrer und Freunde von Ihnen wieder das Glück, mit Ihnen eine Zeit lang ſchwärmen zu dürfen!"

Roſa ſah ihn lange an, dann ſagte ſie: „Als ich Sie vor zehn Jahren wieder ſah, nach neunjähriger Trennung fand ich Sie verändert; der Jüngling war zum Manne geworden. Jetzt finde ich Sie ſeit unſerm letzten Zuſammentreffen faſt gar nicht verändert, ein Italiener würde älter ausſehen. Nur einen Zug von Schmerz entdecke ich auf Ihrem Antlitze, der Ihnen ſonſt nicht zugehörte."

Digitized by Google

„Ach!“ sagte Heinrich trübe lächelnd, „hier sind wir, Sie und ich, ganz verschieden. Ihre Zufriedenheit und Ruhe kommt daher, weil Sie die Liebe nicht kennen, und nur der Dichtkunst leben; ich kann nur dichten wenn ich liebe, und weil ich jetzt nichts mehr liebe, so ist mein Herz leer, und ich bin nicht so glücklich, wie ich einst zu werden hoffte!“

Rosa sah ihn theilnehmend an; er fragte: „Wie lebt der Abate?“

„Glücklich und noch sehr rüstig für seine Jahre; Gott und die Heiligen mögen ihn segnen!“

„Und Graf Guilo?“

„Ich hörte, ehe ich nach England ging, er werde sich mit einer Gräfin aus edlem Geschlecht vermählen!“

„Er hat Jahre gebraucht, um seine Liebe zu Rosa Taddei zu besiegen!“

Rosa erröthete. „Ich glaube, er hat mich sehr geliebt; er wollte es mir sogar gestatten, in Rom von Zeit zu Zeit aufzutreten, als er zum zweiten Male um mich warb; aber ich liebte die Freiheit zu sehr. Als ich ihm antwortete, sprach meine innere Stimme, und ihr bin ich immer gefolgt. Ich habe schon oft richtig prophezeiht, und damals sagte mir die prophetische Stimme, ich würde ihn niemals beglücken. Sollte ich mich jemals vermählen, so müßte ich lieben, und vielleicht kommt die Zeit, wo sich mein Herz der Liebe öffnet, wenn ich genesen bin, und der Geist der Poesie nicht mehr aus mir spricht!“

Digitized by Google

„Halten Sie ein, Rosa, sprechen Sie es nicht aus, daß eine Zeit kommen könnte, wo Ihr Gesang verstummte!"

„In England fanden Sie, in meiner Erscheinung läge viel Dramatisches; Sie fragten mich, ob ich niemals Neigung gehabt hätte, die Bühne zu betreten. Wie würde mein guter Abate darüber gelacht haben, ich und auf das Theater! Auswendig lernen, mich in Eigenthümlichkeiten hineindenken und sie darstellen, die mir vielleicht ganz fremd und unangenehm sind, auf Zusammenspiel achten? Das wäre mir nicht möglich; und selbst in Deutschland, wo den Schauspieler ein rauschenderer Beifall empfängt, als den Dichter, wie ich in Hamburg bemerkt habe, selbst in Deutschland würde ich für einen solchen flüchtigen Beifall meine Eigenthümlichkeit nicht aufgeben. Ich bin nur glücklich, wenn ich in mich selbst versenkt bin!"

Ehe Heinrich von Rosa schied, fragte sie ihn, ob er nichts wieder von der deutschen Dichterin, von Agathe, gehört habe. Heinrich seufzte: „Nichts! Seit ich Sie verheirathet weiß, habe ich nicht nach ihr geforscht; ich weiß nicht einmal den Namen ihres Gemahls. In letzter Zeit aber ist mir ein Heft Lieder in die Hand gekommen, auch ein kleiner tragischer Roman, die ich für ihre Geisteswerke halte, obgleich auf dem Titel ein anderer Name steht. Die ihr eigenthümliche Innigkeit und Flüchtigkeit, einzelne neue Wendungen und der düstre Grundton dieser Dichtungen erinnerten mich zu lebhaft an sie, als daß ich

Digitized by Google

nicht glauben ſollte, ſie ſeyen von ihr. Auch an den vielen Gloſſen über Verſe von mir erkannte ich ſie, und daß ich noch nicht ganz von ihr vergeſſen bin!"

* * *

Einige Tage ſpäter beſuchte Heinrich Roſa wieder.

„Agathe iſt hier!" rief ſie ihm zu, „ich habe ſie geſehen, geſprochen!"

„Hier? Mit wem?"

„Mit einer ältlichen Dame; ſie ſieht leidend aus, und braucht auch die Bäder; wir erkannten uns ſogleich, und desmal haben wir uns ganz gut zuſammen unterhalten; denn obgleich ich noch immer wenig Deutſch ſpreche und verſtehe, ſo hat dagegen Agathe Italieniſch gelernt."

Heinrich hörte kaum, was Roſa noch ſprach; er entfernte ſich, um Agathe aufzuſuchen.

Als ein Mädchen von vierzehn Jahren hatte er ſie zum letzten Male geſehen, noch kindlich, aber blühend, eine Knoſpe; jetzt nach einer Reihe von Jahren ſollte er ſie wiederſehen, leidend, kummervoll, vielleicht Mutter von mehreren Kindern. Er kam nach ihrer Wohnung, er wußte nicht, welchen Namen ſie jetzt führte; aber das Mädchen, welche ihn melden ſollte, wußte, zu wem er wollte, als er nach der Dichterin fragte.

Heinrich trat leiſe ein, unangemeldet; in einem Lehnſtuhle ſaß eine Dame von ungefähr ſieben bis acht und zwanzig Jahren, im weißen Morgenkleide.

Digitized by Google

Sie hatte das müde Haupt angelehnt und die Augen geſchloſſen. Heinrich betrachtete das blaſſe, ausdrucksvolle Geſicht; obgleich es ſich verändert hatte, er erkannte doch Agathe's Züge.

Sie wehmüthig betrachtend, ſtand er da, ihr Erwachen erwartend; da öffnete ſie die Augen, ſie erkannte ihn, dunkle Röthe verſchönte und verjüngte für den Augenblick ihr Antlitz.

„Heinrich!" ſagte ſie leiſe, und Beider Blicke begegneten, Beider Hände vereinten ſich.

„Ich wußt' es wohl," ſagte ſie, „ich würde Sie noch einmal wiederſehen; nun will ich auch ein farbiges Kleid anlegen, und es mit in den Sarg nehmen!"

Heinrich ſetzte ſich auf einen Schemel zu ihren Füßen, und erzählte ihr, wie es gekommen, daß er in Neapel ſie nicht aufgeſucht; wie lange er vergebens nach ihr geforſcht, und wie er ſich dann über ihre Zukunft beruhigt, als er von ihrer Vermählung gehört!"

„Ich bin nicht vermählt, war es nie!" ſagte ſie mit Lebhaftigkeit, und nun begann ſie, ihm ihre Lebensgeſchichte zu erzählen, alle Qualen zu ſchildern, die ſie, abhängig, verſpottet, irre an ſich und ihrem Talente, erduldet hatte, und wie ſie ihn in Neapel in Roſa's Nähe geſehen.

„Als ich jenem Manne meine Hand verweigerte, hatte ich von demſelben Augenblicke den unverſöhnlichſten Feind in ihm. Er nahm auch Frau von Sal-

Digitized by Google

heim und ihre Mutter gegen mich ein, und ich beſchloß, ihr Haus zu verlaſſen."

„Wohin ich mich wenden wollte, wußte ich nicht; ich hatte mir etwas erſpart, davon wollte ich leben, bis ſich ein Platz für mich gefunden."

„Zu dieſer Zeit lernte ich bei Frau von Salheim eine Dame kennen, welche zu ihrem Vergnügen für ein anſtändiges Honorar aus dem Franzöſiſchen überſetzte."

„Sie intereſſirte ſich für mich, ich zeigte ihr einige kleine Aufſätze und Lieder von mir, und ſie empfahl mich an einen Buchhändler, für den ich gegen ein ziemlich geringes Honorar aus dem Franzöſiſchen überſetzte."

„Ich wandte mich nach +, und lebte in einer ſtillen Familie von dem, was ich durch meine Ueberſetzungen gewann. Unabläſſig arbeitete ich, um ſo viel zurückzulegen, daß ich etwas, was ich lange in mir getragen, niederſchreiben konnte. Ich fand keinen Verleger dafür, obgleich es mir nicht ſchlechter dünkte, als manche der Ueberſetzungen, die ſo viel Beifall fanden. Endlich verfiel ich auf eine Liſt; ich gab meine Originalromane für Ueberſetzungen aus, ſie wurden gedruckt, ſie gefielen. Doch als ich es nun wagte, unter dem Namen einer Deutſchen aufzutreten, wie wenig wurden meine Schriften beachtet, wie hart und oft gemein getadelt. So kam ich ſo weit, ganz an mir zu verzweifeln; ich ſchrieb keine Novellen, keine Romane mehr, nur das Liederſingen konnte ich nicht laſſen, und meine Lieder fanden keine

Digitized by Google

Tadler; aber nennen mocht' ich mich nicht. So viel wußte ich nun, daß in Deutschland viel auf die äußern Verhältnisse des Schriftstellers ankommt, seit man sich um seine Persönlichkeit und Umgebungen bekümmert; hätte man meine Lieder noch gelten lassen, wenn man mein stilles Leben gekannt hätte? Durch das viele Uebersetzen hatte ich meine Gesundheit sehr angegriffen, ich konnte eine Zeit lang fast gar nicht arbeiten. Zu dieser Zeit las ich Göthe, den ich als unverständiges Kind gelesen hatte, wieder. An ihm, den ich jetzt studirte, erkräftigte sich mein Geist; auch Tiecks Schriften lernte ich kennen. Früher zogen seine Mährchen mich an, wie alles Poetische, Fantastische mich anzog; jetzt las ich seine Novellen — verzeihen Sie es mir, wenn ich ein Bild brauche; den Frauen ist es die bequemste Art, sich klar zu machen, und gegen Andere ihre Gedanken zu erklären — freuten Sie sich jemals an einem schönen Herbsttage, wo noch eine späte Rose blüht, und die Traube schon reift, wo der Himmel hell und rein, mild wie im Mai, und die Bäume doch schon buntes Laub unter dem grünen haben? — So ward mir, als ich Tiecks Novellen las. — Ich fing an, mich zu überzeugen, daß alle meine Dichtungen nur Grasblümchen wären, gegen diesen Garten voll Trauben und Blüthen; aber ich hielt mich doch für etwas, weil ich ihn verstand! —"

Erschöpft hielt sie inne; Heinrich sagte, daß er Mehreres mit vielem Interesse gelesen habe, was er

für ihr Eigenthum halte, und sprach sich lobend darüber aus.

„Ich habe das auch geschrieben," sagte sie, „aber es ist Improvisation; und soll man sie in Deutschland drucken lassen?"

„Warum nicht, Agathe; wenn auch der Kritiker die Feile an solchen Dichtungen vermißt, er wird doch die Leichtigkeit der Schreibart und die Innigkeit der Empfindung, die solche Schriften durchweht, loben. Er wird doch an einer solchen Eigenthümlichkeit Theil nehmen. Es ist Schade, daß wir getrennt wurden, daß Sie niemals als Improvisatrice aufgetreten sind, aber noch ist es nicht zu spät —"

„Ja, mein Freund, es ist zu spät!" fiel sie ihm in das Wort. Ich hatte im Sinne, einige große Dichter zu fragen, ob ich wohl auftreten solle; aber selbst ihre Autorität würde mich nicht vor den Spöttereien der Rezensenten schützen, die es sich zum Geschäft machen, schonungslos über Dichter und Künstler abzusprechen, und ihre Aeußerungen würden, wenn auch meinem Talente keinen Eintrag gethan, doch mich als Weib verletzt haben. In Deutschland kann ein Improvisator keine Anerkennung finden, die Improvisation ist ein ausländisches Gewächs. Bei uns ist die Bildung so allgemein, daß blos Verse machen bald keine Kunst mehr seyn wird. Ein Improvisator würde unzählige bringen, und der poetischere, geistreiche mit zu den andern geworfen werden."

Digitized by Google

„In Italien giebt es wohl noch mehrere, die Verſe aus dem Stegreiſe machen, eine Folge der biegſamen Sprache, aber die geiſtreichern können ſich auszeichnen. Weil das Volk minder beleſen iſt, kann es nicht ſo viele geben, die mit Reminiscenzen blenden; wer alſo etwas Ausgezeichnetes vorträgt, hat es aus ſich ſelbſt, das wiſſen die Italiener, darum ehren Sie den geiſtreichern Improviſator.“

„Liebe Agathe,“ warf Heinrich ein, „das italieniſche Volk kennt auch ſeine Dichter, ſeinen Taſſo, Petrarca.“ —

„Ganz gut, auch wird kein Improviſator dieſe großen Dichter imitiren, wie ein deutſcher Dichter nicht Schiller, Göthe, Bürger's Balladen, — aber es giebt zu viele Poeten in Deutſchland zweiten und dritten Ranges, die nicht Jeder kennt, mit deren Hilfe aber ein Improviſator viel herſagen kann; man kann ihn nicht geradezu des Diebſtahls beſchuldigen, aber man würde auch keine hervorſtechende Eigenthümlichkeit finden. Roſa Taddei iſt eine ſeltne Erſcheinung, vielleicht keine große Dichterin im Allgemeinen, für alle Nationen, aber für Italien iſt ſie es, iſt ſie eine liebenswürdige Eigenthümlichkeit. — Aber ich? Ich habe auch meine eigenen Empfindungen und Gedanken; aber wollte ich auftreten, würde man nicht ſagen können: Dies erinnert an die Brachmann, jenes an die Chezy, dies an Wilhelm Müller — es gibt zu Viele bei uns, welche dichten, und zu viele für Poeſie empfängliche Männer und Frauen, die ungeheuer viel leſen, von

Digitized by Google

dem, was ſie geleſen haben, beſchäftigt werden, und die — ich nehme jetzt an:

Göthe iſt himmelblau, Schiller feuerfarb, Jean Paul weiß, Herder grün, Tieck roſa, Hippel heiter hellgelb,

aus dieſen Farben und ihrem eigenen Durcheinandermiſchen eine Farbe geben, die recht hübſch iſt, und für die man eine Zeit lang einen Namen hat, wie für eine Modefarbe. Eine reine Grundfarbe iſt es nicht, uud ein Anderer kann, wenn er etwas himmelblau wegnimmt und mehr weiß zunimmt, wieder eine andere Farbe machen."

„Und welchen Dichter vergleichen Sie mit der ſchwarzen Farbe?" fragte Heinrich lächelnd.

„Keinen; da ſieht man ja nichts, wenn es ſchwarz iſt. Alle Gegenſtände ſchwarz, ich bitte Sie, jede andere Farbe, iſt ſie auch Grundfarbe, wird doch durch das Licht ſchattirt; aber ſchwarz nenne ich nur die, welche ich nicht verſtehe; ſelbſt die Nacht iſt ja nicht ſchwarz, ſie hat Mond und Sterne. Aber das Bild iſt falſch, die Nacht und der Tag ſind ja keine Farben!"

„Was Sie hier ſagten, iſt Alles Improviſation; ich denke, Sie üben ſich noch —"

„Nein, Heinrich, es iſt zu ſpät. Meine Jugend iſt hin, meine Stimme matt, die beßten Jahre habe ich mich abmühen müſſen, um für meine Exiſtenz zu ſorgen. Es giebt nur ein beglücktes Kind, das, ohne nützlich für die Welt zu ſeyn, ohne zu ſorgen, der Schöne ſeines Geiſtes pflegen durfte,

Digitized by Google

wie man von der Blume auch nicht mehr verlangt, als daß sie blühe, und sie pflegt, und diese Glückliche ist Rosa Taddei!"

Nach diesen Worten wurde Agathe bleich. Sie hatte zu viel, zu leidenschaftlich gesprochen.

Heinrich war sehr besorgt um sie; sie dankte ihm freundlich, dann brach sie in Thränen aus, auf seine Frage flüsterte sie: „Können Sie fragen? Ich weine über mich, daß ich nicht geworden bin, was ich in andern Umgebungen, unter einem andern Himmel hätte werden müssen!"

„Agathe, darum weinen Sie? Wie ungerecht, noch sind Sie jung, noch liegen viele Jahre vor Ihnen, in denen Sie Schönes schaffen können, wenn Sie auch nicht wie Rosa auftreten, Sie können Bleibendes hinterlassen!"

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Sie können," fuhr er inniger fort, „noch als Weib glücklich seyn. Sie waren nie vermählt, aber Ihr ältester Freund darf Sie doch fragen: „Haben Sie nie geliebt!"

Agathe erröthete, dann sagte sie leise: „Und hätte ich ohne diese frühe, treue, unwandelbare Liebe in mir nicht ganz verkümmern müssen?"

„O Agathe!" sagte er bewegt, und das Herz der armen Dichterin schlug an dem seinen, vielleicht zum ersten Male, seit es lebte, leicht und laut, weil es jetzt so reich war.

Einige Wochen verlebte Heinrich auf Helgoland; sie wären die glücklichsten seines Lebens gewesen, wenn

Digitized by Google

Agathes Zustand sich nicht verschlimmert gehabt hätte. Sie schien gesund, ihr reger Geist erhielt sie aufrecht und belebte sie, aber unter der jetzt lächelnden, rosigen Hülle arbeitete um so geschäftiger die Krankheit dem Tode vor.

Agathe und Rosa waren viel beisammen; sie zogen sich gegenseitig an, und Heinrich lebte jetzt ein idealisches Leben.

* * *

Eines Morgens ging Heinrich trübe und bleich, um Rosa Taddei noch einmal zu sehen, zu ihr, die jetzt gestärkt und gesünder, als jemals, Helgoland verließ, um in ihr schönes Italien zurückzukehren.

Ehe sie in das Boot stieg, wandte sie sich noch einmal um, reichte Heinrich die Hand, nahm eine Blume von ihrer Brust, und sagte weich: „Für Agathe!"

Heinrich nahm sie, und eilte fort. Er legte die Blüthe auf Agathes farbiges Gewand, ehe sich der Sarg über sie schloß, der auf Helgoland, auf der kahlen Insel, in die starre Erde gesenkt ward.

* * *

Rosa Taddei, die italienische Improvisatrice, von ihren Landsleuten mit den Beinamen **Lisori Partenopea** beehrt, lebt jetzt glücklich und geehrt in Venedig.

Digitized by Google

Gedruckt bei Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google